

Das waren die strengen, in vieler Hinsicht jedoch vortrefflichen und ihrer Zeit und den Verhältnissen nicht durchaus unangemessenen Einrichtungen, welche Friedrich Wilhelm zur Verwaltung seines Staates traf, um freilich durch zum Theile sehr drückenden Zwang der Bewohner die Macht und das Ansehen eines preussischen Königs nach Vermögen nicht nur fest zu begründen, sondern auch zu erhöhen.

Drittes Hauptstück.

Vom Friedensschlusse mit Schweden, 1. Febr. 1720, bis zum Tode König Friedrich Wilhelms, 31. Mai 1740.

Nachdem wir gesehen haben, was Friedrich Wilhelm I. im Innern seiner Länder geschaffen und eingerichtet, und auf welche Weise er diese verwaltet, wenden wir uns zur Betrachtung der, wenn auch für Preussen unendlich weniger einflussreichen äusseren Verhältnisse des Staats während der letzteren zwanzig Regierungsjahre des Königs. Die Theilnahme Preussens an den bunten Verwickelungen der europäischen Staaten war dennoch nicht ganz bedeutungslos, vorzüglich aber deshalb noch besonders merkwürdig, weil sie in der bestimmtesten Wechselwirkung mit den innersten Familienverhältnissen des königlichen Hauses standen. Das kann freilich um so weniger in Erstaunen setzen, als der unbeschränkteste Ausüßer der königlichen und väterlichen Gewalt oft seiner Leidenschaft die Zügel

man lächerlich finden wollen, allein in Försters Urkundenbuch Thl. III. S. 146 schreibt Seckendorf an Eugen 28. Febr. 1733: „Der General Grumkow hat mir im grössten Vertrauen gesagt, daß der König in großer Gefahr, verwirrt zu werden u. s. w.“ Das waren Folgen der ungebändigten Heftigkeit, welcher er sich hingab, und man ist daher genöthigt, manche seiner Handlungen lediglich daraus zu erklären; er war dann seiner wirklich nicht mächtig.

um so leichter schießen ließ, weil er überhaupt sah, daß augenblickliche persönliche Interessen der Fürsten fortwährend die Ruhe Europas erschütterten. Wenigstens hat die Darstellung dieser Verhältnisse Preussens, so viel Unangenehmes und Mißbriges ihr auch beigemischt sein mag, doch einen im innersten Grunde edlen und später leuchtend sich erhebenden Kern, während das Treiben der übrigen Höfe meistens nur die nackte Armseligkeit des alltäglichen Lebens zeigt.

Mit dem Jahre 1720 schien allgemeine Ruhe unter den europäischen Staaten einzutreten. Das erschöpfte Schweden hatte endlich überall den Frieden mit größeren oder geringeren Opfern errungen und hörte nun auf, in Europa Eifersucht und Furcht zu erregen. Gegen Spanien, welches (1717) dem Kaiser Sardinien, und ein Jahr darauf (1718) dem Herzoge von Savoyen Sicilien genommen, waren England und Frankreich zu Wasser und zu Lande so kräftig und erfolgreich eingeschritten, daß König Philipp V. sich den Bedingungen der Quadrupelallianz ¹⁾ (26. Jan. 1720) unterwarf, Sardinien dem Herzoge von Savoyen als Könige, Sicilien aber dem Kaiser übergab und dagegen für Don Carlos, seinen ältesten Sohn zweiter Ehe, die Anwartschaft auf die mit dem Tode des Inhabers zu erledigenden Herzogthümer Toscana und Parma erhielt. Gleich darauf (13. Juni 1721) verbündete sich Philipp V., angetrieben von seiner Gemahlin, mit seinen bisherigen Feinden, Frankreich und England, und leitete eine Doppelheirath ein, um die Familienbande mit dem jungen Könige Ludwig XV. und dem Hause Orleans möglichst fest zu knüpfen. Die zwischen Spanien und Oesterreich seit 20 Jahren schwebenden Streitigkeiten sollten, weil beide noch keinen Frieden geschlossen, sondern nur einander zu bekriegen aufgehört hatten, alsbald auf einem Congresse in Cambray ausgeglichen werden ²⁾.

Der Kaiser verzögerte indessen unter mancherlei Vorwän-

1) Zwischen Frankreich, England und dem Kaiser vom 2. Aug. 1718, wozu die Generalstaaten 16. Febr. 1719 traten.

2) Eine gute Uebersicht der politischen Verhältnisse gibt Schöll in seiner Ausgabe von Kochs *Histoire des traités de Paix etc.* T. II. p. 183 ff. mit Angabe der Quellen.

den gegen die eingegangenen Verträge, die Belehnung des Don Carlos mit Parma und Piacenza und gab (19. Dec. 1722), zum großen Verdrusse der Holländer und Engländer, einer in Ostende errichteten Handelscompagnie auf 30 Jahre ein ausschließliches Privilegium zum Handel mit Ost- und Westindien und den afrikanischen Küsten. Deshalb wurde der Congreß erst im J. 1724 eröffnet und es erhoben sich bald so große Schwierigkeiten, daß man an einem günstigen Ausgange der Unterhandlungen zweifeln mußte. Da brachte es zunächst ein gewandter politischer Abenteurer, ein gewisser Ripperda, ein geborener Holländer, welcher in Staatsgeschäften seines Vaterlandes nach Spanien geschickt worden war und hier die Gunst König Philipps V. gewonnen hatte, plötzlich dahin, daß ein Wechsel in dem politischen Systeme der europäischen Staaten eintrat. Ripperda war vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten, wie er später Muhamedaner wurde und zuletzt Stifter einer neuen Secte werden wollte. Ein solcher Mensch war fähig, Alles zu unternehmen, was seinem Ehrgeize eine Laufbahn öffnete. Die Königin von Spanien wurde ungeduldig über die Zögerungen in Cambray und mißtraute Frankreich, wo eine Hofpartei ihr sehr entgegen war. Daher wurde (Nov. 1724) Ripperda nach Wien geschickt, wo er höchst geheim mit dem Kaiser Karl VI. verhandelte. Karl hatte schon mehrere Jahre vorher (19. Apr. 1713) auf Grundlage der bereits von seinen Vorfahren getroffenen Bestimmungen, die österreichische Erbfolgeordnung in ein, seiner Absicht nach unauflösliches Hausgesetz, daher pragmatische Sanction genannt, bringen und in seinem Staatsrathe förmlich bekannt machen lassen. Nach diesem Gesetze sollten die gesammten österreichischen Erblande ungetheilt auf seine männlichen und in deren Ermangelung auf seine weiblichen Nachkommen fallen. Ein Sohn, der ihm geboren wurde, starb, zwei Töchter, deren älteste Maria Theresia war, blieben leben. Dem für den Glanz seines Hauses wie besonders auch für seine älteste Tochter sehr besorgten Vater war von jetzt während seines übrigen Lebens nichts wichtiger, als ihr die Nachfolge in allen seinen Staaten zu sichern, da nach und nach die Hoffnung, einen männlichen Erben zu erhalten, immer mehr schwand. Er ließ

daher diese pragmatische Sanction in allen einzelnen österreichischen Erblanden (von 1720—1724) förmlich annehmen, und wendete Alles auf, scheuete kein Opfer, vergaß alle ihm zugesügten Beleidigungen, um die Gewährleistung des Erbfolgegesetzes wo möglich von allen europäischen Staaten zu erhalten. Das war unter allen Umständen ein Mittel, ihn zu gewinnen. Außerdem wünschte er sehr, die ostendische Handelscompagnie aufrecht zu erhalten. Ripperda wußte das und wurde in seinen Bemühungen durch einen der Zufälle unterstützt, welche damals so oft die Schicksale der Staaten wenigstens für den Augenblick bestimmten. Ganz unerwartet schnell beschloß nämlich der Herzog von Bourbon, welcher die Staatsangelegenheiten Frankreichs unter dem Namen des 15jährigen Königs Ludwigs XV. leitete, diesen früher, als vorher beabsichtigt worden war, mit der Tochter des Stanislaus Leszcynski zu verheirathen. Die siebenjährige Braut des Königs, die Tochter Philipps V., wurde daher nach Spanien zurückgeschickt, und das vom spanischen Königshause natürlich als eine höchst schimpfliche Beleidigung aufgenommen. Die französischen Prinzessinnen, die Braut des Infanten Don Carlos und die Witwe König Ludwigs mußten nebst den französischen Gesandten und Consuls sogleich Spanien verlassen, der Congreß in Cambray löste sich auf und nach 25jähriger bitterer Feindschaft schlossen Oesterreich und Spanien nicht nur eilig Frieden, sondern auch ein Bündniß und einen Handelsvertrag ab. In dem öffentlichen Friedensschlusse gewährleistete Philipp V. die Erbfolgeordnung, welche der Kaiser in der pragmatischen Sanction angeordnet, dieser dagegen die Erbfolge in Spanien, wie sie im utrechter Frieden festgesetzt worden war. In dem geheimen Bündnisse sagten beide Theile einander gegenseitigen Beistand zu für den Fall, daß sie angegriffen werden würden. Der Kaiser versprach auch, durch seine guten Dienste den König Philipp V. zu unterstützen, wenn dieser darauf dringen würde, daß der König von England sein (angebliches) Versprechen halte, Gibraltar und Port-Mahon an Spanien zurückzugeben, wogegen König Philipp den Schiffen des Kaisers und der Unterthanen desselben nicht nur freien Eintritt in alle Häfen, sondern auch für den Handel nach Indien, den ca-

April
1725

30. April
1. Mai
1725

narischen Inseln und Spanien alle Vortheile zusicherte, welche den am meisten begünstigten Nationen, namentlich den Holländern und Engländern früher bewilligt worden waren.

Sobald die Höfe von Paris und London Nachricht von dem Bündnisse zwischen Spanien und dem Kaiser erhalten hatten, wurden sie äusserst besorgt, weit weniger über das, was sie wussten, als über das, was man vor ihnen geheim hielt. Ihr Argwohn hatte freien Spielraum. Jeder traute den Anderen das Aergste zu. Oesterreich und Spanien auf der einen, Frankreich und England auf der anderen Seite schickten ihre Abgeordneten durch ganz Europa, um durch jedes irgend wirksame Mittel Verbündete zu werben. Es trat wieder einer von den Zeitpuncten ein, in welchen bei der Parteilung der Mächte ersten Ranges die Mächte zweiten Ranges den Ausschlag geben können, daher in ihrer Bedeutung steigen, wenn sie dieselbe gehörig zu würdigen und zu benutzen wissen¹⁾. Peter der Große war gestorben, für beide Theile konnte daher kein Fürst unmittelbar gefährlicher werden, als Friedrich Wilhelm I. Sein Gebiet grenzte zugleich an Schlesien und Hannover. Er konnte 50,000 Mann ins Feld stellen.

So fest und unablässig aber auch der König von Preussen im Allgemeinen auf Vermehrung und Bervollkommnung seines Heeres, auf Erhöhung der Staatseinkünfte, überhaupt auf Ordnung im Staate und auf alles das hielt, was er übersehen konnte und als zweckmässig anerkannte, so schwankend war er in seinen Verhältnissen zu anderen Mächten. Hier kannte er den Grund und Boden nicht genau genug, auf dem er stand. Er sah, daß man fast nie etwas ganz Wahres, jedenfalls das Wahre nie ganz erfahre, daß man sich auf nichts völlig verlassen könne. Es mangelte ihm jener durch das Dunkel und die Verwirrung dringende Scharfblick, das feste im Auge Behalten des Ziels, daher die Fähigkeit zur rich-

1) Das fasste Villars Mém. T. III. p. 275 sehr gut auf. Nachdem er mancherlei Nachtheiliges von der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms gesagt, fährt er fort: allein er hat 70,000 Mann, 50 Millionen im Schatze und ist so mächtig als alle übrigen Kurfürsten zusammengenommen: et par cette raison pouvait emporter la balance pour la paix ou pour la guerre!

tigen Würdigung der Verhältnisse und zu dem daraus hervorgehenden sicheren Ergreifen des Augenblicks, um sich die Umstände dienstbar zu machen und aus ihnen für seinen Staat den möglichst größten Vortheil zu ziehen. Er handelte hier ohne bestimmten Plan und warf sich bei seiner natürlichen Heftigkeit, durch Eindrücke des Augenblicks bewogen, schnell von einer Seite auf die andere. Daher ließ er sich auch hier nicht durchaus von Anderen leiten ¹⁾. Er fühlte sich, wie wir gesehen haben, überall in seinen Staaten als unbeschränkten Herrn, und man würde sehr irren, wenn man aus seinem einfachen Wesen und aus der Ungezwungenheit, mit welcher er wie ein damaliger Landjunker auftrat ²⁾, sogleich schließen wollte, er habe wirklich keine Ansprüche gemacht. Ein so einfaches Aeußere entsprach seiner Natur und Bildung; er entledigte sich damit völlig eines zunächst ihm unbequemen Zwanges, während er seinen Umgebungen nichts gestattete, was er irgend für eine Verletzung der ihm als Könige gebührenden Achtung hätte halten können. Diese waren indessen, ausser den fremden Gesandten, seine Unterthanen, denen er manche derbe, jetzt für unanständig oder grob geltende Aeußerung nachsah, weil er gar nicht daran dachte, daß sein Ansehen darunter leiden könne, was auch wirklich gar nicht der Fall war. Mit viel größerer Vorsicht mußten ihn Fürsten behandeln, um so mehr, je mächtiger sie waren. Gegen sie hielt

1) Der General Schulenburg drückt das sehr bestimmt gegen Grumbkow in einem Briefe an Grumbkow vom 22. Oct. 1731 aus bei Förster Thl. III. S. 74: Un homme, qui ne se gouverne que par la passion, se repent presque toujours de ce qu'il a fait. Er verlangte blinden Gehorsam, und wenn dieser geleistet wurde und die Angelegenheiten änderten sich, so verwünschte er die, welche ihn nicht zurückgehalten hatten. Vergl. Seckendorf an Eugen bei Förster Thl. III. S. 144. Ueber die Veränderlichkeit des Königs klagten seine Umgebungen häufig. Seckendorf im J. 1726 in Försters Urkundenbuch II. S. 59, 65 u. 153. Derselbe sagt 1. Apr. 1727: auf den König könne man nie gewiß rechnen, er changire in einem Tage vielmal sein Sentiment. Bei Förster Höfe und Cabinete Urkunden. Thl. I. S. 69. Ebenso der englische Gesandte in Raumers Beitr. Thl. III. S. 511, 512 u. 555 v. J. 1730.

2) Vortrefflich geschildert vom Grafen Manntheufel 30. Aug. 1731 an Grumbkow in Seckendorfs Leben Thl. IV. Anhang S. 336.

er äusserst eifersüchtig auf den ihm gebührenden Rang, empfand eine auch nur äussere Verletzung hergebrachter Form der Höflichkeit sehr übel ¹⁾, und nahm die sorgfältige Beachtung derselben sehr hoch auf ²⁾. In dem, was sein Ansehen bei Andern erhöhen konnte, verschmähte er sogar den Schein nicht, dem er doch sonst so abhold war. Als der Saar Peter (1717) mit seiner Gemahlin von Amsterdam durch die preussischen Staaten nach Rußland zurückreiste, wies er 6000 Thaler zur Bezahlung der Reisekosten von Wesel bis Memel an und befahl, damit so zu wirthschaften, daß es ausreiche: „Mit einen Pfennig gebe mehr dazu, aber vor der Welt sollen sie von 30,000 bis 40,000 Thalern sprechen, daß es mir koste!“ In der That betrugen die Kosten aber nur wenig über 3000 Thaler ³⁾. Er vergaß es auch den Polen nicht, daß sie ihm den königlichen Titel verweigerten. Dabei wurde er nach und nach höchst argwöhnisch. Sehr aufmerksam auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, dabei unterstützt von einem außerordentlichen Gedächtnisse, mußte er oft bemerken, daß nicht Alles, was er befohlen, oder doch nicht so geschah, wie er es angeordnet. Anfänglich war daran wohl die unter seinem Vater überall eingerissene Nachlässigkeit der Beamteten Schuld, welche Friedrich Wilhelm oft entdeckte, streng rügte, immer wieder fand und dann strafte, wie wir das in jedem Zweige der Verwaltung gefunden haben. Ausserdem war es nicht selten, daß der König bei seiner ungemeinen Heftigkeit sehr übereilt etwas verbot oder befahl, was er später gern zurückgenommen hätte, daher so lange übersah, wenn es nicht eben beobachtet wurde, bis er das bei einer neuen Aufwallung des Zorns als Unge-

1) Seckendorf an den Kaiser 1. Aug. 1726 bei Förster Urkundenb. II. S. 116, daß der Krontractat (v. 1700) wegen des Ceremonials dem Könige ein wenig empfindlich, „weil derselbe ohnerachtet der affectirten Demuth und familiären Umgangs, eine solche Hoheit und Respect im Kopfe hat, daß man in diesen Stücken ihn nicht touchiren muß, maßen er seine Saloufie nicht bergen kann, wo man ihn im Ceremonial geringer als andere Könige tractiren wollte“.

2) Der König an Seckendorf 23. Aug. 1718.

3) Bei König II. S. 46.

horsam hart strafte. Seitdem ihn Clement so gewandt hintergangen, war er auch gegen den größten Theil seiner Umgebungen misstrauisch. Noch lange nachher schloß er nicht anders als mit Degen und geladenen Pistolen in seiner Nähe¹⁾. Daher litt er nicht, daß in seiner Nähe heimlich gesprochen wurde und konnte darüber in heftigen Zorn gerathen²⁾. Bei seinen Spazierritten ließ er diejenigen, welche ihm schnell auswichen, um in eine andere Straße zu kommen, wohl durch seine Bedienten anhalten und sich vorführen. Jeder, wer es auch war, sollte ihm frei in die Augen sehen und auf Fragen sogleich antworten, sonst argwöhnte er ein böses Gewissen. Besonders die auswärtigen Angelegenheiten beunruhigten ihn daher sehr. Er hatte schon so viel erfahren, daß er mit der ihm natürlichen Offenheit und Rechtschaffenheit nicht auskomme. Eigens Schlaue hatte er schätzen, aber ihn nicht achten lernen. Die Anwendung der dem Diplomaten gewöhnlichen, aber des rechtschaffenen Mannes unwürdigen Mittel hatte er nachsehen müssen, aber nicht billigen können.

Indessen so wenig der König sein Verhältniß zu den übrigen Staaten richtig aufzufassen, die Bedeutung seines 50 — 70,000 Mann starken Heeres und seines gefüllten Schatzes bei den damaligen Verwickelungen völlig zu würdigen wußte und dadurch im rechten Augenblicke große Vortheile für sich zu erwirken verstand, so weit war er doch davon entfernt, seine eigenen Interessen Fremden aufzuopfern, ja er suchte sogar immer die ihm günstig scheinenden Umstände zu benutzen, um sich eine Aussicht auf Länderverwerbungen zu eröffnen. Das war hier fortwährend sein letztes Ziel; — auch er will weiter, vorwärts! Er wird weder der einen, noch der anderen Partei Opfer bringen, ohne sich dafür Vortheile auszubedingen³⁾;

1) Mémoires de Bareith T. I. p. 27.

2) Fasman I. S. 960.

3) Der König an Seckendorf 4. Aug. 1724 bei Förster Urkundenbuch III. S. 243. Er wünsche Herstellung und Beibehaltung der Harmonie mit dem Kaiser: „wobei Sr. Kaiserl. Majestät Freundschaft mir jederzeit gar lieb und angenehm sein wird, jedoch daß selbige nicht à mes depenses gereichen möge!“ Vergl. den Bericht v. Juli 1733 in Rauters Beiträgen Thl. III. S. 566.

nur ist sein Gesichtskreis nicht weit, und eigentlich ein Blick nur auf einen Punkt hin gerichtet. Er hatte einmal daran gedacht, Kurland zu erwerben. Seitdem das fast aufgegeben war, suchte er sich nur noch für den nahe bevorstehenden Fall des Aussterbens der Kurlinie Pfalz-Neuburg die Nachfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg zu sichern, auf welche er, als Theil der cleveschen Erbschaft, durch die früheren Verträge seines Hauses rechtmäßige Ansprüche zu haben glaubte. Das war für ihn ziemlich, was für den Kaiser die pragmatische Sanction. Allein hier kamen fortwährend die dazu nöthigen Schritte mit seiner natürlichen Rechtschaffenheit, seine tief gewurzelte Anhänglichkeit an den Kaiser und seine deutsche Gesinnung mit seinem lebhaften Widerwillen gegen alles Französische und seiner persönlichen Abneigung gegen das Haus Hannover in Streit; dann verwickelte ihn seine unglückselige Liebhaberei für lange Leute in unablässige Handel mit seinen Nachbarn und machte ihn doch wieder auch gewissermaßen von diesen abhängig; endlich springt er in leidenschaftlicher Aufwallung leicht von einem Aeußersten zum andern über und erscheint schwankend, charakterlos, ja leichtsinnig, indem er immer selbständig handeln will. Fortwährend besorgt, daß fremder Einfluß auf ihn geübt werden könnte, wird er in der That fast immer von gewandten Menschen geleitet, welche ihn geschickt zu behandeln, seinen Neigungen zu schmeicheln und den Ausbrüchen seiner Leidenschaften auszuweichen wissen¹⁾, so schwer ihnen das auch immerhin werden mußte und so oft auch ihre Berechnungen an den zuweilen durch die unbedeutendsten Kleinigkeiten veranlassten heftigen Entschlüssen des Königs

1) Mémoires de Bareith I. p. 23. „Es gehört große Affiduität dazu, wenn man des Königs Affection behalten will, daß man sich aufführen muß, als wenn man in seinen Diensten stände,“ schrieb Seckendorf im Apr. 1727 an Eugen bei Förster Hofe und Cabinet Urkunden Thl. I. S. 99 und demselben schon am 14. Oct. 1726 in Försters Urkundenbuch Thl. II. zur Gesch. Friedrich Wilhelms I. S. 153: daß es unmöglich bei dem Könige in der Länge auszuhalten. Vergl. das. S. 10 v. J. 1724, daß man des Königs Humeur erst müsse kennen lernen und dessen erste Hitze evitiren.

scheitern mochten¹⁾. Schrieben ihm aber nach seiner Ueberzeugung Ehre und Gewissen eine bestimmte Handlungsweise vor, so war keine Macht in der Welt im Stande, ihn davon abzubringen²⁾.

Am besten verstand der General Friedrich Wilhelm v. Grumbkow, den König zu behandeln. Er hatte sich von früher Jugend am Hofe König Friedrichs I., wo sein Vater Obermarschall gewesen war, dann in den Kriegen gegen Frankreich und auf den holländischen Universitäten Utrecht und Leiden im Umgange mit Hof-, Kriegs- und Staatsmännern und Gelehrten ausgebildet und ohne gerade außerordentlichen Verstand und tiefe Einsichten zu besitzen, doch durch vielfache Erfahrung eine genaue Kenntniß der Menschen und der Höfe erworben. Durch Wiß, muntere Einfälle und dem Anscheine nach große Geradheit und unbefangene Freimüthigkeit vorzüglich bei einer gutbesetzten Tafel, die er sehr liebte, und an welcher der König gern Theil nahm, war er diesem ein sehr angenehmer und bald unentbehrlicher Gesellschafter geworden. Friedrich Wilhelm ernannte ihn daher auch gleich nach seinem Regierungsantritte zum Minister und Generallieutenant, dann (1723) zum Vicepräsidenten der ersten Abtheilung des Generaldirectoriums. Grumbkow war einer von den Männern, welche sich nur zu häufig in der Gunst der Fürsten befinden, an sich nicht böseartig, ein Lebemann, der auch Anderen ein Vergnügen gönnte, seinen Untergebenen freundlich begegnete und daher von vielen Menschen geliebt wurde, ein Feinschmecker, der gern lecker speiste, daher seinem Koch 400 Thaler Besoldung gab, und eben so gut als stark trank, auch so ungemein viel Wein vertragen konnte, daß er den Beinamen Biberius erhielt; ein Egoist, der eben so wenig seinen Fürsten, als dessen Haus und Land liebte, sondern nur bemühet war, durch alle ihm zu

1) Seckendorf schreibt am 27. Dec. 1732 an Eugen bei Förster Thl. III. S. 144: man mache sich von des Königs Gemüth eine ganz falsche Idee, wenn man glaube, es könne von Jemand, wer es auch in der Welt sei, regiert werden.

2) Wozu wir später mehrere Belege geben werden, z. B. die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Braunschweig.

Gebote stehenden Mittel, besonders auch durch die Menschen, welche er beförderte, und denen er gefällig war, sich bei dem Könige in Ansehen zu erhalten, endlich, weil seine, obwohl die höchste aller Besoldungen damaliger preussischer Staatsbeamteten¹⁾ nicht ausreichte, um seinen Aufwand zu bestreiten, bestechlich und so Verräther seines Herrn und seines Landes²⁾.

Nicht weniger galt der dem Könige durch Blutsverwandschaft, mehr durch große Aehnlichkeit der Gesinnung nahestehende Fürst Leopold von Dessau. Beide waren strenge Herren ihrer Untergebenen, gute Wirthe, die nichts als Geld und Soldaten schätzten, alles Uebrige, vorzüglich Künste und Wissenschaften und die aus ihnen hervorgehende Bildung verachteten. Der Fürst gefiel sich dabei in möglichster Rauheit der Sitten und prägte das dem Könige ein, der in ihm den erprobten Kriegermann verehrte, dessen Tapferkeit und Verdienste um das gesammte Kriegswesen er höchlichst anerkannte. Dabei war Leopold eben so ehrgeizig und kühn, als schlau und verstand es sehr wohl, wo er mit Gewalt nicht durchdringen konnte, jede List anzuwenden und seine geistige Ueberlegenheit über den König vielfach zu benutzen, indem er als Gouverneur von Magdeburg sich oft mehrere Wochen ununterbrochen in Potsdam oder Berlin aufhielt. Er galt daher mit Recht für einen gefährlichen Feind, weil er Beleidigungen nicht vergaß, sie vielmehr, ohne eben in der Wahl der Mittel zu schwanken, zuverlässig so nachdrücklich als möglich rächte³⁾. Ausser Grumb-

1) Verzeichniß v. J. 1723 bei König II. S. 50, wo 10,321 Thlr. angegeben sind. Benckendorf VII. S. 100, der als Vormund seiner Kinder das genau wissen konnte, sagt, er habe jährlich noch 12,000 Thlr. Tafelgelder erhalten, wohl erst später. Ueber ihn s. Benckendorf VII. S. 86 ff. Seckendorfs Leben III. S. 11 u. 96. Cosmar S. 398 hat nur Aeußerlichkeiten.

2) Actenstück bei Förster Thl. III. S. 110 u. 127, vorzüglich 232 und dann 327 u. 351.

3) Benckendorf IV. S. 85 ff. Die Markgräfin von Baireuth, Mém. I. p. 4, schildert ihn noch schwärzer, als er war und gibt ihm (p. 34) unerweisliche und auch, zur Ehre des Fürsten sei es gesagt, unglaubliche Anschläge gegen das Leben des Kronprinzen Schuld. Leopold war von der kaiserlichen Partei.

forw und dem Fürsten Leopold sah der König, wie wir bereits angeführt haben, mehrere Officiere gern, von denen einige, vorzüglich seine Adjutanten, auf Einzelheiten der inneren Verwaltung und hin und wieder auf auswärtige Angelegenheiten, doch nie so dauernden und entscheidenden Einfluß erhielten, als jene beiden Männer, welche damals und noch längere Zeit in gutem Einverständnisse mit einander lebten, bis dann ihre Nebenbuhlerschaft sich in die bitterste Feindschaft verwandelte. Außer ihnen galt die Königin Sophia bei ihrem Gemahle viel. Sie war nicht schön, aber gut gewachsen. Ihre edle, ja majestätische Haltung, die Sicherheit ihres Benehmens, die Bildung ihres Geistes und die Unbescholtenheit ihres Lebens flößten eben so allgemeine Achtung, als ihre wohlwollende Güte dazu Liebe und Verehrung ein¹⁾. Sie hielt, was an einem Hofe von so groben Sitten um so nothwendiger war, streng auf Anstand und in ihrer Gegenwart durfte sich Niemand einen groben Scherz erlauben²⁾. Der König achtete sie sehr und war ihr unverbrüchlich treu, lebte aber ungezwungen mit ihr, indem er sie meistens „Fiebschen“, in Gegenwart Anderer auch wohl „Madame“ anredete, sie sonst seine Frau, selten Königin nannte, während sie in Gegenwart Anderer ihn nur „Ihre Majestät“ anredete. Die Erziehung der vielen Kinder, die sie ihm geboren hatte, überließ ihr der König ganz. Selbst Freundin der schönen Künste, sorgte sie für die Ausbildung ihrer Kinder und hielt sie weit strenger als der Vater, der ihnen viel nachsah³⁾, wenn sie nur nicht gegen seine Lieblingsneigungen verstießen, das heißt, wenn sie sparsam waren und Soldaten liebten. Es geschah wohl, wenn eins der Kinder ungezogen gewesen war, daß es der König selbst der Mutter brachte, um es abzustrafen⁴⁾. Wir haben schon gesehen, wie

1) G. Pöllnitz Mém. 1. Brief p. 30. Voën kleine Schriften, 3. Abtheil. S. 28. Vergl. Mém. de Bareith I. p. 12. Die Tochter spricht scharf.

2) Fasßmann I. S. 869.

3) Fasßmann I. S. 927 u. 930.

4) Söhne wie Töchter, auch wenn jene als Officiere bereits in Uniform gingen. Morgenstern S. 196.

großes Vertrauen der König in seine Gemahlin setzte, als er während seines Feldzugs gegen Schweden seinen Ministern verbot, etwas ohne ihre Einwilligung zu unternehmen.

Als der König (im Jan. 1719) in Brandenburg plötzlich lebensgefährlich erkrankte und seine Gemahlin sich deshalb eilig zu ihm begab, glaubte er sich dem Tode so nahe, daß er sein Testament machte und die Königin während der Minderjährigkeit des Kronprinzen zur Regentin, seinen Schwiegervater, den König Georg I. von England, und den Kaiser zu Vormündern ernannte. Er unterzeichnete das, ohne seine Günstlinge, den Fürsten Leopold und den General Grumbkow zu erwähnen, weil diese, obwohl er nach ihnen geschickt hatte, nicht eilig genug ankamen. Aus Besorgniß, sie möchten ihm Vorwürfe machen, ließ er daher, als sie am folgenden Morgen anlangten und er sich bereits unerwartet besser befand, die Königin und alle bei der Anfertigung des Testaments gegenwärtigen Zeugen schwören, dessen Inhalt nie verrathen zu wollen. Die beiden schlauen Männer erriethen aber aus der sichtbaren Verlegenheit des Königs den Inhalt, weil man ihnen so ungewöhnlicherweise ein Geheimniß daraus machte. Sie wendeten Alles an, um ihn genau zu erfahren und gelangten dazu durch jene unwürdigen Mittel (wie Eröffnung fremder Briefe), welche an Höfen für erlaubt gehalten wurden¹⁾. Das machte sie sehr besorgt, indem man damals schon an einem langen Leben des Königs zweifelte, der sich, von innerer Unruhe getrieben, in Arbeiten, Anstrengungen auf Reisen und bei Vergnügungen der Jagd und der Tafel übernahm. Auch die Königin mußte ihrerseits den König mit großer Vorsicht behandeln, um nicht dessen Argwohn zu erregen, als vermöge sie viel über ihn; auch sie hatte wie die übrigen Umgebungen von einzelnen Ausbrüchen seiner Heftigkeit viel zu leiden, ertrug das jedoch mit großer Fassung, so schwer es ihr werden mochte²⁾. Sie fing an noch mehr Einfluß auf den König zu gewinnen, indem sie ihm lange Rekruten für sein Leibregiment verschaffte und auch

1) Mémoires de Bareith I. p. 25. Vergl. Póliniá Mém. I. p. 114, etwas abweichend in Nebenumständen.

2) Mémoires de Bareith I. p. 119 u. 123.

ihr Vater, König Georg I., seinen Schwiegersohn mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit behandelte¹⁾. Der König war damals durch Kränklichkeit und den Vorfall mit Clement hypochondrisch geworden und lebte ganz gegen seine frühere Gewohnheit sehr zurückgezogen, zeigte sich selten öffentlich und speiste nur mit seiner Gemahlin und seinen Kindern. Den Vorschlag, welchen ihm Leopold von Dessau und Grumbkow machten, seine älteste Tochter mit Leopolds Neffen, dem Markgrafen von Schwedt, zu verheirathen, nahm er so kalt auf und die Königin begegnete ihnen Beiden so stolz, daß sie fürchteten, des Königs Gunst völlig zu verlieren, und sich daher bemüheten, den ihre Besorgnisse erregenden Einfluß der Königin zu untergraben. Durch Klatschereien, besonders durch aufgefangene und geöffnete, sowie durch in der Clementschen Sache mit Beschlagnahme belegte Briefe gelang es ihnen wirklich, den König so aufzubringen, daß er den Minister v. Kamecke und die Frau v. Blaspiel nach Spandau schickte, den Minister v. Blaspiel absetzte, und der Königin, obgleich diese sich in gesegneten Leibesumständen befand, sehr rauh begegnete²⁾. Ueberhaupt fanden ungeachtet der Einfachheit des Hofes unter denen, welche Einfluß suchten oder behaupten wollten, so viele Umtriebe statt, als an anderen Höfen. Das lag zunächst an der Persönlichkeit des Königs und der Königin, sowie an dem Verhältnisse, in welchem Beide zu einander standen. Die Königin war, seitdem ihr von den Günstlingen ihres Gemahls ein so arger Streich gespielt worden war, sehr auf ihrer Hut gegen sie, denn der König gestattete ihr so wenig Einfluß, daß er (1721) ihr nicht einmal mehr die Wahl der Erzieherin ihrer ältesten Tochter überließ³⁾. Den Stolz der Königin verletzte, das Selbstgefühl der Mutter kränkte eine so unbillige Beschränkung außerordentlich. Ihr Ehrgeiz strebte nach Erhöhung des Ansehens und der Macht Hannovers und Preussens, die ihr fast gleich nahe standen; daher, wie aus

1) Mémoires de Bareith I. p. 30.

2) Ebendas. p. 38.

3) Ebendas. p. 65.

den sonst natürlichen Familienrückfichten, wünschte sie längst eine innige Verbindung beider Häuser, wodurch sie selbst auch wohl ihr Verhältniß zu ihrem Gemahle günstiger zu stellen hoffte. Mag sie nun schon mit darauf gewirkt haben, daß Friedrich Wilhelm sein Bündniß mit Peter I. aufgab und sich auf die Seite seines Schwiegervaters, des Königs Georg I. von England wendete, und in Verbindung mit diesem Frieden mit Schweden schloß, so viel ist gewiß, daß eine Doppelheirath zwischen ihren beiden ältesten Kindern (dem Kronprinzen Friedrich und dessen Schwester Wilhelmine) und denen ihres Bruders (dem damaligen Herzoge von Glocester, nachherigen Prinzen von Wales, und dessen Schwester Amalie) der sehnlichste Wunsch ihres Lebens war, den sie Jahre lang mit der größten Ausdauer durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu verwirklichen suchte. Sie bemühte sich auch, ihren Vater und Bruder dafür zu stimmen, und bewog deshalb ihren Gemahl, nach Hannover zu reisen, wo er sehr gut aufgenommen wurde, worauf auch sie sich dahin begab ¹⁾.

Juni
1723

October
1723

Zwar gelang es der Königin nicht, ihren Vater sogleich zur völligen Einwilligung in die Doppelheirath zu bringen, doch bewog sie ihn endlich durch viele Vorstellungen und Bitten, nach Berlin zu kommen, wo dann zwischen ihm und Friedrich Wilhelm I. ein Bündniß und die Doppelheirath beschlossen wurde ²⁾. Der König von England vermittelte auch die Beilegung der offenen Spannung zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem Kaiser, so daß Beide einander wieder Gesandte zuschickten. Für das unglückliche Thorn verwendeten sich Friedrich Wilhelm und sein Schwiegervater. Durch ihr freundliches Vernehmen stieg das Ansehen der Königin, obgleich sie von Zeit zu Zeit manchen Sturm der Leidenschaft ihres Gemahls aushalten mußte, dessen Argwohn auch durch die Verleumdungen der unwürdigsten Art, selbst wenn diese alles irgend denkbaren Grundes ermangelten, für den Augenblick

1) Mémoires de Bareith I. p. 73 f.

2) Die Prinzessin Wilhelmine sagt in ihren Denkwürdigkeiten S. 80, es sei am 12. Oct. 1723 unterzeichnet worden. Genauerer ist darüber nicht bekannt.

nur zu leicht erregt werden konnte¹⁾. Sie schien eines dauern- den Einflusses auf den König um so sicherer, als die bisherige Freundschaft der beiden Günstlinge des Königs, des Generals v. Grumbkow und des Fürsten von Dessau, sich damals in die bitterste Feindschaft verwandelte und Grumbkow dadurch genöthigt wurde, wenigstens dem Scheine nach, sich ganz auf die Seite der Königin zu schlagen, welche nun Alles anwen- dete, um den falschen und treulosen Mann gegen den mäch- tigen Einfluß des Fürsten zu unterstützen²⁾.

In dieser Lage befand sich das königlich preussische Haus, als durch das unerwartete wiener Bündniß des Kaisers mit Spanien, König Georg I. von England und der französische Hof in die äußerste Besorgniß geriethen und es beiden Theilen von höchster Wichtigkeit war, ein Bündniß mit Preussen zu schließen, welches damals 64,000 Mann Truppen besaß, mit denen es eben so leicht in die Erblande König Georgs als des Kaisers einfallen konnte.

Mit dem Kaiser war der König von Preussen zwar äußer- lich ausgesöhnt, allein wirklich herrschte zwischen Beiden fort- während noch große Spannung, welche durch mehrere Vor- fälle genährt wurde. Der Fürst von Ostfriesland war mit der Stadt Emden, dann mit den Ständen seines Landes über die Ausdehnung der fürstlichen Rechte nach und nach in immer heftigere Zwistigkeiten gerathen. Der Kaiser hatte sich des Fürsten angenommen und besonders drohend (1723) befohlen, daß die seit 40 Jahren in Emden zum Schutze der Stadt be- findlichen und von dieser aufgenommenen preussischen Truppen abziehen sollten³⁾. Vergeblich waren die dagegen gemachten Vorstellungen; der Kaiser befahl die Abführung der Besatzung in einem noch schärferen Schreiben (10. Aug. 1724), worauf der König im Gegentheile (Dec. 1724) die Besatzung von Emden um 300 Mann verstärkte, nicht sowohl für die Stände und gegen den Fürsten, als um die Stadt Emden gegen einen

1) Mémoires de Bareith I. p. 82.

2) Ebenbas. p. 83.

3) Wiarda ostfriesische Geschichte Thl. VII. S. 107 ff., 127 u. 177.

Ueberfall sicher zu stellen ¹⁾. Ferner hatte es den König sehr verdrossen, daß ihm der Reichshofrath (1722) befohlen, die Grafschaft Tecklenburg, welche sein Vater (im J. 1707) von dem Grafen von Solms und Braunfels erkaufte hatte, gegen Erlegung der Kauffumme den Grafen von Bentheim, welche Ansprüche darauf machten, zu übergeben und daß der Kaiser die Commission in dieser Sache an Kursachsen und Münster übertrug ²⁾. Endlich und zwar am meisten war er darüber aufgebracht, daß der Reichshofrath sich der magdeburgischen Ritterschaft annahm, welche sich der Verwandlung ihrer Lehnsgüter in Allodien gegen die Zahlung jährlicher Ritterpferdegelder widersetzte. Er hatte sich, ungeachtet heftiger Aeusserungen gegen den Kaiser, doch schon bereit erklärt, diesem in der tecklenburgischen und ostfriesischen Angelegenheit nachzugeben, weil er mit Kursachsen wegen Verbehändel gespannt war und dessen Ansprüche auf Jülich und Berg fürchtete ³⁾; allein die vielen in der magdeburgischen Sache und im Streite mit der Aebtissin von Quedlinburg gegen ihn erlassenen Reichshofrathsverfügungen erbitterten den sehr argwöhnischen Fürsten, welcher sich durchaus nicht leicht davon überzeugen konnte, je unrecht zu haben ⁴⁾, dermaßen, daß er zum Generale Seckendorf sagte: der Reichshofrath suche ihn um Land und Leute zu bringen, seine landesfürstlichen Rechte zu entreißen und die Unterthanen über ihn zu erheben, damit sie allen schuldigen Respect verlören. Man zwingt sogar die Parteien, gegen ihn zu klagen. Die Aebtissin von Quedlinburg habe sich mit ihm vergleichen wollen, allein der Reichsfiscal sie zur Anstellung der Klage genöthigt ⁵⁾.

Bei dieser Stimmung des Königs gegen den Kaiser und für seinen Schwiegervater wurde er veranlaßt, diesen in Jan-

Juni
1724

Febr.
1725

Aug.
1725

1) Wiarda VII. S. 186 u. 234.

2) Buchholz Thl. V. S. 88 u. 91.

3) Seckendorf an Eugen 26. Jan. u. 9. Juni 1724 in Försters urkundenb. II. S. 6. u. 7.

4) Seckendorf an Eugen 10. März 1725, ebenbas. S. 22.

5) Derselbe an denselben 17. Febr. 1725, ebenbas. S. 19.

nover zu besuchen. Des Königs Georg I. Besorgniß, die wien-
 ner Verbündeten möchten zu Gunsten des Prätendenten etwas
 gegen ihn unternehmen, war nach dem Tode Peters I. noch
 gestiegen, indem er fürchtete, dessen Nachfolgerin Katharina
 werde sich mit dem Kaiser verbünden, um Hannover für ihren
 Schwiegersohn, den Herzog von Holstein-Gottorp zu erobern,
 zum Ersatz für das demselben vom Könige von Dänemark
 entrißene Schleswig. Georg I. wendete daher in Verbindung
 mit Frankreich Alles an, um den König von Preussen zu ge-
 winnen. Kein Mittel wurde gespart, Besorgnisse erregt, daß
 60,000 Kaiserliche und Russen Hannover angreifen wollten,
 auf die bevorstehende Erledigung von Süllich und Berg, und
 für den Fall eines Kriegs auf die Erwerbung von Schlesien
 hingewiesen, wozu ihn 70,000 Engländer und Franzosen durch
 einen Angriff auf Brabant unterstützen sollten¹⁾. Aus Frank-
 reich und Hannover wurden lange Rekruten für das Leibregi-
 ment versprochen²⁾ und auf Vollziehung der Doppelheirath
 Hoffnung gemacht³⁾. Die Königin that unstreitig ihrerseits,
 was sie vermochte, vorzüglich um ihren Lieblingswunsch, die
 enge Familienverbindung beider Häuser zu verwirklichen; meh-
 rere Minister, namentlich Ilgen, waren aus Staatsgründen
 für Preussens Anschluß an England und Frankreich. So wurde
 zu Hannover zwischen diesen und Friedrich Wilhelm I., seinerseits
 durch den Minister Johann Christoph v. Wallenrodt, ein Bünd-
 niß folgenden Inhalts abgeschlossen. Die drei Mächte verbanden
 sich auf 15 Jahre gegen Jedermann zur gemeinschaftlichen Ge-
 währleistung und Vertheidigung aller ihrer Staaten in und
 ausserhalb Europas, sowie aller ihrer Rechte, daher für den
 Fall, daß einer von ihnen angegriffen würde, England und
 Frankreich jedes 12,000 Mann, Preussen 5000 Mann zu stel-
 len. Zur Erhaltung des gegenseitigen Vertrauens sollte keiner
 der Verbündeten irgend einen Vertrag mit einer fremden Macht

3. Sept.
1725

1) Seckendorf an Eugen 30. Mai 1726 a. a. D. S. 59.

2) Mémoires de Bareith I. p. 194. Seckendorf an Eugen 11.
 Oct. 1725 bei Förster a. a. D. S. 51.

3) Das sagte der König später dem Seckendorf, wie dieser an Eugen
 schrieb. Bei Förster Urkundenb. II. S. 77.

eingehen, ja selbst die ihm deshalb etwa gemachten Anträge den Anderen mittheilen. Andere Staaten, zunächst die Generalstaaten, wollte man zum Eintritte in das Bündniß einladen. In drei abgesonderten Artikeln versprachen die Verbündeten erstens, veranlaßt durch die Ereignisse in Thorn, für die Aufrechthaltung der Bestimmungen des Friedens von Oliva zu sorgen, zweitens daß die Könige von England und Preussen, wenn wegen ihnen in Deutschland geleisteter französischer Hülfe an Frankreich der Reichskrieg erklärt werden sollte, ihr Reichscontingent nicht zu stellen, sondern im Vereine mit Frankreich zu handeln, jedoch sollte (drittens), wenn die beiden Könige dennoch genöthigt wären, ihr Reichscontingent zu stellen, das nicht als Bruch dieses Vertrags angesehen und dessen übrige Bestimmungen dennoch erfüllt werden¹⁾. Unstreitig enthielt der Vertrag noch mehrere geheime bis jetzt nicht bekannt gemachte Artikel. In einem derselben versprachen England und Frankreich ihre Verwendung rücksichtlich Jülichs und Bergs zu Gunsten Preussens nach dem Aussterben der pfalz-neuburger Linie eintreten zu lassen, wenn das aber nicht ausreiche, die Sequestration dieser Provinzen zu verhindern, dem Könige zu seinem Rechte zu verhelfen und für ihn 40,000 Mann zu stellen²⁾. Friedrich Wilhelm, welcher, wenn er erst für einen Gegenstand gewonnen war, leicht in Feuer gerieth, hätte den Krieg lieber sogleich, oder doch so bald als möglich angefangen. Er sah sehr gut ein, daß sich bei einem Vertheidigungskriege mit ins-

1) Dumont T. VIII. P. II. p. 127 und öfter, vergl. Schöll Thl. II. S. 203. Doch hat keiner, auch nicht Montgon. Mém. T. I. pièces justificatives p. 549, die geheimen Artikel, die er doch vermuthet S. 365, von denen aber auch Schöll nichts weiß. Eines dieser Artikel geschieht Erwähnung in einem Schreiben Seckendorfs an Eugen v. 17. Dec. 1725 bei Förster Urkundenb. II. S. 55. Daß auch die Doppelheirath darin beschlossen worden, behauptete der Kronprinz Friedrich in einem Schreiben an seine Tante, die Königin von England in den Mém. de Bareith T. I. p. 167.

2) Seckendorf an Eugen 20. Aug. 1726 in Försters Urkundenb. II. S. 129. S. vorzüglich darüber noch Seckendorfs Schreiben vom April und Mai 1727 an Eugen und den Kaiser in Försters Höfen und Cabinetten, Urkundenb. I. S. 84, 101 u. 113.

gesammt 29,000 Mann Hülfsstruppen nichts ausrichten lasse und daß seine offenen Länder dem ersten Angriffe ausgesetzt sein würden. Er meinte daher, wenn man den Kaiser über den Haufen werfen wolle, müsse man ihn unmittelbar angreifen, er wolle 40 bis 50,000 Mann stellen, Schlessien nehmen und 70,000 Franzosen und englische Truppen sollten ihn durch einen Angriff auf Brabant und am Rheine unterstützen ¹⁾. Frankreich wollte sich darauf nicht einlassen und es wurde darüber nichts abgeschlossen.

Der nunmehrige Schwiegervater Ludwigs XV., Stanislaus Leszcinski, traf schon Einleitungen, um den polnischen Thron wieder zu besteigen. Er schickte seinen Vertrauten, den Grafen von Rottenburg, nach Berlin mit der Nachricht, er sei im Begriffe seine Erbgüter gegen das Herzogthum Kurland zu vertauschen, was er dem Könige von Preussen für Neuchatel anbot, welches er für den Herzog von Bourbon wünschte, dem er es verdankte, daß seine Tochter Königin von Frankreich geworden war. Friedrich Wilhelm war nicht ganz abgeneigt, wünschte aber eine näher gelegene Provinz als Kurland, nämlich das noch übrige schwedische Pommern. Die bald folgenden Verwickelungen machten, daß diese Entwürfe scheiterten ²⁾. Noch ehe ein Monat verflossen war, hatte man bereits in Wien den Zutritt Friedrich Wilhelms I. zum hannöverischen Bunde erfahren ³⁾ und gleich die ganze Gefahr für Oesterreich begriffen, wenn Preussen vereint mit England und Frankreich und mehreren Reichsfürsten den Kaiser angreifen sollte, wie man befürchtete. Es wurde daher Alles aufgeboten, um Friedrich Wilhelm vom hannöverischen Bunde abzuführen, weil dieser den kaiserlichen Erbländern am gefährlichsten werden und man ihn zu gewinnen noch am ersten hoffen konnte. Dazu

Nov.
1725

1) So war wohl die allgemeine Verabredung für den äußersten Fall, wie der König es an Seckendorf erzählte. S. dessen Schreiben an Eugen v. 22. Jan. 1727 in Försters Urkundenb. III. S. 344. Vergl. Villars Mémoires T. III. p. 239 u. IV. p. 47.

2) Lémontey T. II. S. 235 u. 203.

3) Nämlich 29. Sept. schrieb es Eugen an Seckendorf in Försters Urkundenb. II. S. 50.

wurde der General von Seckendorf bestimmt, ein von dem Könige längst geschätzter, eben so tüchtiger als unter der Maske der Geradheit verschlagener, dabei ausnehmend gewandter, im vielfachen Umgange mit Menschen sehr erfahrener Kriegs- und Staatsmann. Er kannte des Königs Denk- und Handlungsweise genau, war rastlos in seinen Bemühungen, scheuete keine Anstrengung, weder Wind noch Wetter, unterzog sich allen Beschwerden, ertrug den Mangel jeder Bequemlichkeit, um so viel irgend möglich immer in des Königs Gesellschaft zu sein, verstand es vortrefflich, sich in dessen viele Eigenheiten zu schicken, bei der Wachtparade und während der Tafel, auf der Jagd und im Tabakscollégio die passenden Gelegenheiten zum Schweigen, Sprechen und Handeln wahrzunehmen, auch die Umgebungen des Königs für sich zu stimmen, wie er denn kein sonst noch so verwerfliches Mittel scheuete, um sein Ziel zu erreichen¹⁾.

Schon seit einem Jahre hatte er den General Grumbkow durch reiche Geschenke gewonnen, daß dieser ihm von Allem, was der König that und was am Hofe vorkam, Nachricht gab²⁾. Durch diesen ebenfalls sehr gewandten und hoch in der Gunst des Königs stehenden Mann, der alle Schwächen seines Herrn vollkommen kannte und ihn danach zu behandeln wusste, suchte Seckendorf unstreitig zuerst noch vor seiner Ankunft in Berlin auf den König zu wirken, um ihm das neue Bündniß nach und nach zu verleiden und ihn unvermerkt von demselben abzubringen, was auch einen nur zu günstigen Erfolg hatte.

1) Seine zahlreichen von Förster bekannt gemachten Briefe geben die Belege zu Obigem. Einzelnes wird im weiteren Verlaufe besonders hervortreten. Der Marschall Schulenburg schildert in seinem Leben I. S. 453 Seckendorfs ausnehmende Habsucht. Sein Vetter, in dem Versuche einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf 4 Thle. urtheilt nachsichtiger. Doch verschweigt er seines Helden Fehler nicht ganz und misbilligt die von diesem angewendeten Mittel zum Zwecke zu gelangen. Hier s. Thl. III. S. 13.

2) Seckendorf an Eugen im Juni 1726, daß er seit 2 Jahren Grumbkow gewonnen, also während dieser im Zwiste mit Leopold von Dessau gestürzt zu werden fürchtete, in Försters Urkundenb. II. S. 66. Vergl. Mémoires de Bareith I. p. 94. wo das schon steht, doch nicht geglaubt wurde.

Als ihn daher nicht lange nach dem Abschlusse des hannöverschen Vertheidigungsbündnisses England und Frankreich zu einem Angriffsbündnisse zu bewegen suchten, so ging er, obwohl kurz vorher noch eifrig zum eiligen Losschlagen bereit, dennoch um so weniger darauf ein, als er es bereits zu bereuen anfang, sich überhaupt in eine Verbindung mit ihnen eingelassen zu haben ¹⁾. Zu dem baldigen Erkalten seiner Freundschaft gegen die neuen Verbündeten trugen ausser seinem in dieser Beziehung gewöhnlichen Wankelmuth ²⁾ mehrere und auch gewichtvolle Ursachen und Veranlassungen bei.

Zuvörderst konnte er als ein gerader, einfacher Mann die Franzosen überhaupt durchaus nicht leiden und legte sich nur sehr schwer den Zwang auf, das nicht überall merken zu lassen. Hatte er das doch oft geradezu derb genug gesagt und gezeigt. Ließ er doch unsern Berlins bei einer großen Heerschau über neun Regimenter (1720) in Anwesenheit des französischen Gesandten die Prosäße in grünen Röcken und gelben Westen und Strümpfen, dazu mit Aufschlägen, Hüten und Haarsäcken von entseßlicher Größe erscheinen, um dadurch die damalige französische Kleidermode zu verspotten, denn der Gesandte und dessen Gefolge hatten ähnliche Hüte und Aufschläge und wurden nun natürlich von den Zuschauern ausgelacht ³⁾. Er legte dazu einen hohen Werth darauf, ein ehrlicher Deutscher zu sein, und das schien sich mit einem französischen Bündnisse nicht wohl vereinigen zu lassen, desto mehr aber mit der Treue eines Reichsfürsten. Vor dem Kaiser hatte er einen tief eingewurzelten großen Respect, so oft er ihm auch widerstrebte oder nicht nachgab. Er, dem Ungehorsam von Unterthanen das größte Verbrechen schien, sollte nun die kaiserliche Majestät, seine ihm als Reichsfürsten von Gott gesetzte hohe Obrigkeit mit umwer-

1) Seckendorf an Eugen in Försters Urkundenb. II. S. 79.

2) Eugen an den Grafen Rabutin 27. Nov. 1725 in Eugens Werken VI. S. 65: Die preussischen Bündnisse sind ohnehin von keiner langen Dauer, weil sich dieser Hof in seinen Erwerbungsabsichten nicht gern die Hände binden läßt.

3) Fasmann I. S. 233 gibt das Jahr 1719, König in der Beschreibung Berlins richtiger das J. 1720 an.

fen helfen — das wäre zu großes Unrecht gewesen. Wenn er sich das so ruhig überlegte, sah er noch ausserdem, wie gefährlich es sein würde. Mit den 29,000 Mann, zu denen sich die hannöverschen Verbündeten insgesammt zu ihrer Vertheidigung verpflichtet hatten, ließ sich doch, wie schon gesagt, nichts ausrichten. Ein bloßer Vertheidigungskrieg hätte seine überall offenen Länder zunächst und am härtesten getroffen. Ein Angriffskrieg hatte auch seine Schwierigkeiten; dem Beistande der Verbündeten mißtraute er; der Erfolg war unsicher, die Gefahr für seine lieben blauen Kinder, für seinen nicht weniger geliebten Schatz gewiß.

Dann hatte er auch noch Besorgnisse wegen Rußlands und Polens. Hier war eine große Erbitterung gegen ihn, weil er sich der Protestanten in Thorn so nachdrücklich angenommen hatte ¹⁾, und wie er mit der Kaiserin Katharina stehen würde, war noch nicht durchaus gewiß, um so mehr, als diese sich rüstete, Dänemark anzugreifen, um ihrem Schwiegersohne Entschädigung zu verschaffen, worauf eine englische Flotte in die Ostsee gegangen war, es zu schützen, weshalb sich Rußland auf des Kaisers Seite neigte. Unter allen Umständen setzte von allen Verbündeten Preussen sich der größten Gefahr aus und zwar für unsichere Aussichten, eigentlich für fremde Interessen.

Den Ausschlag aber gab dennoch das Verhältniß Friedrich Wilhelms I. zu Georg I. Er hatte nie Zuneigung zu seinem Schwiegervater, dessen stolzes, hofmeisterndes Benehmen er nur sehr ungern ertrug. Nun hatte er gehofft, der König von England werde nach dem Abschlusse des Vertrags die Verabredungen wegen der Doppelheirath ihrer Kinder erfüllen, allein dieser zog das fortwährend hin ²⁾. Daher gereuete es Friedrich Wilhelm bald, das Bündniß eingegangen zu sein. Grumbkow that, was er vermochte, das ohnehin leicht zu erregende Mißtrauen des Königs zu wecken und dessen reges Ehrgefühl zu reizen. Er war bei weitem weniger mächtig, als seine beiden Verbündeten, um so mehr machte er auf völlige

1) Montgon Mémoires T. II. p. 406.

2) Seckendorf an Eugen bei Förster Urkundenb. II. S. 78.

Gleichheit Anspruch. Es verdroß ihn, daß seine beiden Verbündeten ihm nicht mittheilten, was sie abgesondert mit einander vertragen hatten. Bald suchte er nur Vorwände, um sich den ihm, wie er glaubte, gelegten Schlingen zu entziehen. Er wollte sich keiner unnöthigen Gefahr aussetzen, ohne völlig sicher gestellt zu sein, und, wo möglich, überhaupt den Krieg vermeiden. Er nahm daher die Gelegenheit der Unterhandlungen über den Beitritt der Generalstaaten zum hannöverischen Bunde wahr und richtete schon im December bei der Tafel mehrere Fragen an die Gesandten Englands und Frankreichs. December 1725
 Wenn er sich gegen den Kaiser erkläre, so werde dieser ihm die Polen und Russen auf den Hals schicken, indem seine Staaten offen wären. Ob England und Frankreich ihn in diesem Falle decken könnten? Er werde Krieg für die Herren Holländer haben, damit diese Thee, Kaffee, Käse und Porzellan theurer verkaufen könnten. Die Holländer, klagte er, wollten nichts für ihn thun, während er Alles für sie thun solle. Wenn die ostendische Compagnie (zum Vortheile Hollands) vernichtet werde, bleibe der Kaiser doch Kaiser, wie jetzt. „Ich will nicht so blind in ein Angriffsbündniß treten, wohl aber alle Geheimnisse wissen, so gut als die Könige von England und Frankreich, und zwar als ihnen Gleicher. Die Hauptsache ist, dem Kaiser Provinzen zu nehmen, aber welche? und was wird davon auf meinen Antheil kommen? Wo sind die Truppen? wo die Mittel zur Kriegsführung? Will man den Tanz anfangen, so muß — man ihn anfangen. Nach dem Kriege wird Frieden. Wird man mich vergessen? werde ich der Letzte sein, der übrig bleibt? ¹⁾“ Dann legte er ihnen 18 Artikel als Zusatz zu dem hannöverischen Vertrage vor. Der Sinn derselben war: „weil ihr keinen Angriffskrieg wollt, so müßt ihr mir bei einem Vertheidigungskriege meine Staaten gewährleisten ²⁾. Dazu sollten die beiden Könige ihm eine bürgerliche Caution von monatlich 300,000 Thalern für den Fall stellen, daß er wegen des hannöverischen Bundes angegriffen und eine Provinz verlieren würde, ferner sich zur Stel-

1) Lémontey T. II. p. 244.

2) Villars Mém. T. IV. p. 47.

März
1726

lung von mehr als 24,000 Mann (wie der Vertrag feststellte) verpflichten. Wegen Schleswigs und der ostendischen Gesellschaft sollte man Preussen aus dem Spiele lassen. Er wiederholte, als er keine Antwort erhielt, diese Anträge drei Monate später und wurde immer ungeduldiger ¹⁾).

Zugleich wurde er immer unzufriedener mit seinem Schwiegervater, weil dieser den näheren Anträgen über die Doppelheirath fortwährend auswich. Hierzu kam noch ein besonders unangenehmer Vorfall. Der König Georg hatte auf Vorbitte seiner Tochter, der Königin Sophie, welche die Hauptleidenschaft ihres Gemahls sehr wohl kannte, diesem die jährliche Lieferung einer Anzahl langer Rekruten versprochen. Das hannöversische Ministerium stellte sie aber, obwohl mehrmals darum gegangen, unter leeren Vorwänden nicht, was den König so aufbrachte, daß er seinen Officieren befahl, im hannöversischen alle für sein Leibregiment geeignete große Leute wegzunehmen. Eine solche Gewaltthätigkeit erregte natürlich ein außerordentliches Aufsehen. Georg I. verlangte die Freilassung seiner Unterthanen, Friedrich Wilhelm dagegen bestand darauf, sie zu behalten. Der gegenseitige Widerwille stieg bis zum Hasse ²⁾).

Mai
1726

In dieser Lage der Verhältnisse und bei der ihm durch Grumbkow schon bekannten Stimmung Friedrich Wilhelms kam der General Seckendorf wie zufällig, um einer Heerschau beizuwohnen, nach Berlin, wo er bald nachher (Juni) als kaiserlicher Gesandter austrat. Er gab nun dem Könige und dessen Officieren häufig Feste, bei denen gut und stark gegessen und noch stärker getrunken wurde ³⁾), wodurch er den König offenerzig machte und von Hannover immer mehr abwendete. Der König, der nicht leicht etwas auf dem Herzen behalten konnte, am wenigsten, wenn er gereizt war, erzählte ihm sogar, wie man ihn zum hannöversischen Bunde gebracht, er sei zugleich aufgebracht gewesen über mehrere Reichshofraths-

1) Seckendorf an den Kaiser 30. Nov. 1726. Försters Urkundenb. II. 192.

2) Mémoires de Barcith I. p. 94.

3) Ebendas. p. 95.

mandate, gestand, daß er sich übereilt, jedoch eigentlich weiter nichts gewollt, als den Prätendenten von England fern halten und dem Könige Georg Bremen und Verden sichern. In die schleswigschen und ostendischen Handel werde er sich nicht mischen. In dem Reichshofrathsprocesse, sagten ihm seine Minister, habe er recht. Er sei bereit, sich mit dem Kaiser näher zu verbinden und die pragmatische Sanction zu gewährleisten, alle Streitigkeiten wegen Oesfrieslands, der Grafschaft Mecklenburg und der magdeburgischen Ritterschaft ließen sich beilegen, doch müsse man ihm, wie anderen Königen begegnen, ihn in der jülichischen Erbfolgesache unterstützen und das jus de non appellando für alle seine Länder geben ¹⁾. Bald darauf äusserte er gegen Seckendorf: England und Frankreich hätten ihn betrogen, wollten ihre eigentlichen Absichten nicht angeben; er solle die Kastanien aus dem Feuer holen, wozu er keine Lust habe. Der Kaiser möge sich mit dem Prätendenten nicht einlassen, Preussen und Georgs I. deutsche Provinzen nicht angreifen; dann sei Alles gut; zu mehr habe er sich nicht verpflichtet ²⁾. Seckendorf benutzte diese günstige Stimmung und verlangte Geld für die preussischen Minister, wie denn auch Georg I. schon 2000 Pfund Sterling geschickt habe. Man dürfe den König diesmal nicht aus den Händen gehen lassen, weil er sich sonst sicher in die englischen und französischen Hände werfen und zu gefährlichen Dingen verleiten lassen werde. Er rieth, in dem mecklenburgischen Streite zwischen dem Herzoge und dessen Ritterschaft, in welcher Hannover die kaiserliche Commission hatte, daneben auch Preussen zum Mitcommissar zu machen, um dadurch Beide mit einander zu verfeinden ³⁾.

Juni
1726

Nun erst, als Frankreich und England besorgt wurden, Friedrich Wilhelm möchte sich vom hannöverschen Bunde tren-

1) Seckendorf an Eugen 30. Mai 1726 bei Förster Urkundenb. Thl. II. S. 59.

2) Derselbe an denselben 12. Juni 1726 daselbst S. 63.

3) Seckendorf an Eugen 5. Juli 1726 ebendas. S. 75. Eugen gab die geheimen Verhaltensregeln über einzelne Punkte an, um Preussen von Hannover zu trennen, daselbst S. 71.

nen, erhielt er von ihnen folgende Erklärung: wegen Schleswigs und der ostendischen Compagnie wolle man seinen Beistand nicht in Anspruch nehmen. Er solle sich nur ruhig verhalten, die Generalstaaten würden die ostendische Sache schon ausmachen. Andere Ursachen zum Kriege wären nicht vorhanden, daher kein Verlust zu fürchten (also auch keine Sicherstellung deshalb nöthig). Sie hätten die Absicht gar nicht, den Kaiser angreifen und, so lange er lebe, die Rechte seines Hauses kränken zu wollen, allein nach seinem Tode solle eine freie Kaiserwahl eintreten, indem diese Würde sonst zu einem Anhängsel des Hauses Oesterreich werde. Für den Fall des Kriegs wollten sie 54,000 Mann für Preussen stellen. Diese den von ihm eingegebenen Punkten meistens ausweichende Erklärung genügte dem Könige nicht; Frankreich und England wollten ihm auch die Bedingungen, unter denen sie sich verbündet, nicht mittheilen, was ihn verdroß ¹⁾. Die Annäherung Rußlands an Oesterreich wurde immer deutlicher; die Absicht der Kaiserin Katharina, Dänemark angreifen zu wollen, war gewiß und Georg I. schob die Vollziehung der Doppelheirath immer weiter auf. Friedrich Wilhelm wurde dem hannöverischen Bunde stets abgeneigter und mehr für den Kaiser gewonnen, dessen Handlungsweise, so weit sich der König darüber beschwerte, Seckendorf zu vertheidigen oder doch zu entschuldigen bemühet war. Der König hatte seinen Leibarzt, den berühmten Stahl nach Petersburg geschickt, um der Kaiserin seinen Wunsch zu einem Bündnisse zu bezeugen, was günstig aufgenommen wurde ²⁾. Es kam ihm jetzt nur noch darauf an, auf schickliche und nicht ganz unehrenwerthe Weise von den hannöverischen Bundesgenossen auf die Seite des Kaisers überzugehen.

Schon drei Tage, nachdem Seckendorf als kaiserlicher Gesandter in Berlin angekommen war und bereits mit Ilgen
 28. Juni über einige Hauptpunkte gesprochen hatte, wurde auf des Kö-
 1726 nigs Veranlassung eine geheime Zusammenkunft auf dem Gute

1) Tagebuch Seckendorfs vom 25. Juni bis 5. Juli 1726. Bei Förster Urkundenb. II. S. 77 ff.

2) Montgon Mémoires II. p. 428.

des Ministers v. Ratsch in der Nähe Potsdams veranstaltet, an welcher außer dem Könige und Ratsch nur Seckendorf, Grumbkow und die rechtschaffenen aber in Weltgeschäften unerfahrenen, doch kaiserlich gesinnten Obersten Flans und Kleist Theil nahmen. Nachdem die Speisen aufgetragen worden, ließ der König die Dienerschaft abtreten und erklärte, daß er den für keinen ehrlichen Mann hielte, welcher das Geringste widersage, was hier gesprochen werde. Er ließ sich dann offenherzig über die Ursachen seiner Unzufriedenheit mit dem Kaiser aus und daß er sich in Hannover durch große Versprechungen habe verleiten lassen, bis dahin mitwirken zu wollen, die kaiserliche Macht zu beschränken, ja ihn von allen Seiten plötzlich anzugreifen. Er habe indessen bald gesehen: er solle die Kastanien aus dem Feuer holen, wozu er keine Lust gehabt. Er wolle mit Frankreich und England nichts mehr zu thun haben. Wenn der Kaiser nicht den Prätendenten unterstütze und Hannover angreifen wolle, so werde er (Friedrich Wilhelm) nicht nur sein Freund sein, sondern auch die pragmatische Sanction gewährleisten. Züllich und Berg lasse er sich aber, wenn der Fall eintrete, nicht nehmen, und werde eher alle seine Länder und Armeen aufsetzen, wolle sich jedoch darüber eher mit dem Kaiser als mit England und Frankreich verständigen. Er verlange im Reiche nicht mehr Ansehen als andere Kurfürsten. Der Kaiser möge ihn etwas glimpflicher behandeln, dann werde er gehorsamer sein, als viele Andere. Seine Blauröcke ständen dem Kaiser zu Diensten ¹⁾. Einige Tage darauf mußte Ilgen dem Seckendorf die Bedingungen zu einem engen Bunde zwischen Preussen und dem Kaiser vorlegen: Preussen bleibt in der schleswigschen und ostendischen Sache neutral, russische und polnische Angelegenheiten werden im gemeinschaftlichen Einverständnisse behandelt; der Kaiser gewährleistet alle preussische Erbfolgeordnungen, der König die pragmatische Sanction und dazu stellt der Kaiser 20,000 Mann, der König 10,000 Mann; der König verlangt das jus de non

4. Juli
1726

1) Seckendorfs Tagebuch bei Förster Urkundenb. II. S. 86. Vergl. dessen Brief an Eugen v. 12. Juni 1726 daselbst S. 63, wo schon wesentlich dasselbe.

appellando für alle seine deutschen Provinzen, wie er es für die Kurlande hat, Jülich und Berg aber nach dem Aussterben der pfalz-neuburger Linie, Unterstützung in anderen ihm zustehenden Erbfolgerechten und behält sich vor, die Staaten des Königs von England gegen den Prätendenten und Jedermann dem hannöverschen Bunde gemäß zu vertheidigen. Einige Nebenpunkte betrafen die besondere Belehnung über Stettin, die mecklenburgische Commission, an welcher der König Theil nehmen, die Reichshofrathsprocesse, in denen er sich billig finden lassen wollte, und Geldansprüche an Spanien ¹⁾. Der Kaiser dagegen wünschte, das neue Bündniß mit Preussen auf Grundlage des Kronvertrags (v. J. 1700) zu errichten, und den völligen Beitritt Preussens zum wiener Bunde zwischen Oesterreich und Spanien (v. 30. April 1725) ²⁾. Schwierigkeiten verursachte des Königs Forderung, das jus de non appellando in allen seinen Provinzen, wie in den Kurlanden zu haben, was gegen die Wahlcapitulation und Reichsgesetze war. Das Schwerste aber war die Forderung wegen Jülichs und Bergs, indem der Kaiser zu gleicher Zeit darüber mit dem Hause Pfalz verhandelte, um es der sulzbacher Linie zu sichern. Seckendorf erhielt daher den Auftrag für den Fall des Kriegs eine Aussicht auf Bremen und Verden zu eröffnen, den König möglichst gegen England zu reizen und Alles anzuwenden, um die Doppelheirath zu verhindern ³⁾.

Seckendorf sah sehr gut, daß gerade Jülich und Berg der Hauptpunkt bei der ganzen Verhandlung sei und daß sich der König davon auf keinen Fall werde abbringen lassen, ausser vielleicht, wenn man ihm dafür das noch übrige schwedische Pommern verschaffte ⁴⁾; doch ging der König überhaupt auf kein Aequivalent ein. Nun gelang es dem wiener Hofe, die Kaiserin

6. Aug.
1726

1) Seckendorf bei Förster Urkundenb. II. S. 97.

2) Des Kaisers Instruction v. 24. Juli 1726 bei Förster a. a. D. S. 107.

3) Die Instruction Kaiser Karls VI. v. 24. Juli 1726 bei Förster a. a. D. S. 110.

4) Seckendorf an den Kaiser 1. Aug. 1726 bei Förster a. a. D. S. 119.

Katharina zu bewegen, dem wiener Bündnisse (v. 30. April 1725) förmlich beizutreten, wogegen der Kaiser die Entwürfe des Herzogs von Holstein-Gottorp zu unterstützen versprach ¹⁾. Darauf hatte sich Friedrich Wilhelm I. nicht einlassen, ja sogar den russischen Truppen den Zug durch seine Staaten nicht gestatten wollen. Dennoch kam durch beider Staaten Mißtrauen gegen Polen ein Vertheidigungsbündniß zu Stande, 10. Aug. 1726 welches der Graf von Mardefeld in Petersburg abschloß, in dem beide einander alle ihre Länder gegen jeden Angriff gewährleisten. In einem geheimen Artikel wurde bestimmt, Preussen solle seine guten Dienste anwenden, um für den Herzog von Holstein-Gottorp eine Entschädigung für das von Dänemark eingezogene Schleswig zu erwirken, im Falle eines Kriegs aber neutral bleiben. Dagegen gab der Herzog seine Ansprüche auf Stettin und seine Protestation gegen die Belehnung Preussens mit demselben auf ²⁾. Vergeblich hatte Friedrich Wilhelm vorgeschlagen, dem Herzoge von Holstein Kurland als Entschädigung zu geben ³⁾. Auch durch dieses Bündniß näherte sich Friedrich Wilhelm dem Kaiser immer mehr.

Von der anderen Seite bemüheten sich die Königin und deren Vater, der König von England, sehr, ihn bei dem hannöverschen Bunde zu erhalten, ohne daß sich doch Georg wegen der Doppelheirath bestimmt erklärt hätte. Der Fürst von Dessau erzählte an Seckendorf, die Königin habe unterstützt vom französischen und dänischen Gesandten, ihren Gemahl fußfällig gebeten, sich durch anderweite Verbindungen der Freundschaft ihres Vaters und der Verbündeten desselben nicht ver-

1) Dumont T. VIII, P. II. p. 131; ebenso Montgon T. II. Es sind noch unbekannte geheime Artikel des Vertrags zu Gunsten des Herzogs von Holstein dabei, und der König von Polen soll sehr geheim beigetreten sein, was mir doch nicht glaublich ist, er hätte denn nach Belieben wieder abtreten wollen. Hojer Zhl. II. S. 117. Von den geheimen Artikeln spricht Seckendorf bei Förster Urkundenb. II. S. 185.

2) Dumont T. VIII, P. II. p. 135 wie Montgon Mém. T. II. pièces justif. N. 27. Vergl. diesen p. 406 und Hojer Zhl. II. S. 118. Schöll Zhl. XIII. S. 319 kennt nur einen geheimen Artikel.

3) Seckendorf bei Förster a. a. D. S. 119.

lustig zu machen ¹⁾. Die Verhandlungen gingen dennoch fort, weil Seckendorf auch seinerseits Alles in Bewegung setzte, um den König für Oesterreich zu gewinnen. Er schrieb (1. Aug.) an den Hofkanzler, Grafen v. Sinzendorf: für den Fall, daß die Sachen zu Stande kämen, würde den königlichen Ministern eine reelle allerhöchste kaiserliche Gnade zu versichern sein, nämlich an Ilgen, als den vornehmsten, an dessen Schwiegersohn Knyphausen, der noch gefährlicher, und an Grumbkow, welcher den meisten Zutritt zum Könige habe. Die übrigen Generale und Obersten, Gersdorf, Dönhof, Sydow, Derschau u. s. w., welche mehr als alle Minister vermöchten und deren er sich zuweilen bedienen müsse, könne man mit etlichen großen unnützen Raiten und dergleichen Waare beibehalten, da man sicher dem Könige kein angenehmeres Präsent thun könne, als wenn man ihn mit dergleichen großen Figuren erfreue, wodurch auch Moskau, England, Frankreich, Dänemark und Schweden des Königs Gemüth gewonnen ²⁾.

Je mehr sich die Verhandlungen ihrem Ziele näherten, je mehr der Tag ihres Abschlusses heranrückte, um so stärker lag die Königin ihrem Gemahle an, sie völlig abzubrechen. Es war Alles vergeblich. Er gab sogar den Appellationspunkt und Jülich auf, bestand aber unerschütterlich auf Berg. Seckendorf und der Kaiser waren in der peinlichsten Verlegenheit, die Forderung des Königs konnte nicht bewilligt werden, denn der Kaiser hatte eben in einem geheimen Vertrage an Kur-
 16. Aug. pfalz, welches dem wiener Vertrage (v. 30. April 1725) zu-
 1726 getreten war, versprochen, wenn an Pfalz-Neuburg oder Sulzbach die Erbfolge in Jülich und Berg streitig gemacht oder diese Länder mit Kriegsgewalt gewonnen werden sollten, sich dagegen mit aller Macht zu setzen und dem rechtmäßigen Besitzer und Erben auf so lange, bis er sie wieder erhalten würde, eine Residenz in Innsbruck mit standesmäßigem Unter-

1) Seckendorf an Eugen 20. August bei Förster Urkundenb. II. S. 127.

2) Bei Förster a. a. D. S. 121. Daß auch England Geld an die preussischen Minister gegeben, vermuthet Seckendorf bei Förster Thl. III. S. 391. Im Juli 1726 schreibt er, England habe 2000 Pfund nach Berlin geschickt; bei Förster a. a. D. S. 77.

halte zu geben ¹⁾. Doch hinderte das einen Mann von so zweideutiger politischer Gesinnung, wie Seckendorf war, durchaus nicht, dem Könige endlich Berg zuzusagen. Noch sechs Tage vor dem Abschlusse des Vertrags versicherte der französische Gesandte Rothenburg in einer Audienz, daß Georg I. eine schriftliche günstige Erklärung wegen der Doppelheirath geben, und, um die Kriegsbesorgnisse zu heben, 80,000 Mann aufgestellt werden sollten, Friedrich Wilhelms Länder zu schützen ²⁾. Der sonst sehr vorsichtige Ilgen wurde so eifrig, daß er (10. Oct.) zu dem kaiserlichen Gesandten Seckendorf in Buxtehude sagte: er möchte lieber auf dem Rückwege nach Berlin den Hals brechen, als durch Schließung der kaiserlichen Tractaten die königliche Familie kränken und die so wichtige Doppelheirath verhindern ³⁾.

6. Oct.
1726

Dennoch brachte Seckendorf den König dahin, daß er und seine Minister Ilgen, Bork und Knyphausen den geheimen Vertrag von Buxtehude unterzeichneten. Die Grundlage desselben bildeten der Kronvertrag (v. J. 1700), das ewige Bündniß (v. J. 1686) und die durch des Kaisers pragmatische Sanction (im J. 1713) eingeführte Erbfolgeordnung. Beide gewährleisteten einander alle ihre Länder und der Kaiser versprach für diesen Fall 12,000, der König 10,000 Mann, dieser doch nicht nach Italien oder Ungarn, zu stellen. Russische und polnische Angelegenheiten wollten beide Mächte einander vertraulich mittheilen. Rücksichtlich der jülich-bergischen Erbfolge versprach der Kaiser, Alles anwenden zu wollen, daß nach dem Abgange der pfalz-neuburgischen Linie das Herzogthum Berg und die Grafschaft Ravensstein an Preussen abgetreten werde. Spätestens binnen sechs Monaten wollte er Pfalz-Sulzbach zur Einwilligung bewegen, daß alsdann Berg an Preussen eingeräumt würde; vermöchte er das nicht, so sollte das ganze Bündniß als nicht geschlossen zu betrachten sein und

12. Oct.
1726

1) Die hierher gehörigen Artikel des sonst ungedruckten Vertrags s. bei Förster Zhl. II. S. 71.

2) Seckendorf an den Kaiser bei Förster a. a. D. S. 149.

3) Seckendorf an den Kaiser 10. Oct. 1726 bei Förster a. a. D. S. 151.

auch bis dahin keine Wirkung haben. Auch in anderen Erbfolgerechtsachen versprach der Kaiser den König zu begünstigen, ihm die Belehnung mit Stettin zu ertheilen und die Erledigung der preussischen Geldansprüche an Spanien zu befördern, wogegen der König durch seine Stimme den Kaiser beim Reichstage möglichst zu unterstützen versicherte, wie schon der Vertrag von 1686 §. 1 es festgesetzt hatte.

In einem abgesonderten Artikel wurde bestimmt, im Falle der König von Preussen für den Kaiser und zugleich für das Reich Truppen stellen müsse, so sollten ihm vom Reichscontingente wenigstens 2000 Mann erlassen werden, weil er für den Kaiser mehr Truppen übernommen, als im J. 1686 und 1700 bestimmt worden ¹⁾. So ließ also auch der Kaiser hier zum Nachtheile des Reichs so viel nach, als ihm zu seinem besondern Vortheile zugesichert worden war.

Zur besonderen Belohnung erhielt der König 24 der längsten, schönsten und jüngsten Männer zum Geschenke, die befreundeten Officiere 12 Kerle von nicht so excessiver Länge ²⁾. Auch der gelehrte geheime Rath Gundling, der in der Abendgesellschaft des Königs und an dessen Tafel sehr wider seinen Willen den Narren machen müsse und, wenn eine kaiserliche Materie vorkomme, dem Könige falsche Grundsätze beibringe, da man ihm als Drakel in Staatsangelegenheiten glaube! erhielt eine mit einigen Diamanten besetzte goldene Medaille ³⁾; der Minister Grumbkow aber 1000 Ducaten jährlicher Pension ⁴⁾.

Jetzt wurde der Kampf der österreichischen und der englisch-

1) Der musterhafter Vertrag ist mehrmals verfälscht abgedruckt worden, echt hat ihn zuerst Förster im Urkundenbuche zur Gesch. Friedrich Wilhelms I. Thl. II. S. 159 mitgetheilt. In Seckendorfs Leben Thl. III. S. 15 finden sich doch schon die Hauptpunkte des Inhalts und das richtige Datum, während der unechte Vertrag vom 12. Oct. 1727 datirt ist.

2) Schreiben Seckendorfs an Eugen v. 30. Oct. 1726 in Försters Urkundenb. II. S. 178, vergl. S. 189 vom 26. Nov.

3) Seckendorf bei Förster a. a. D. S. 172, vergl. Thl. III. S. 326.

4) Eugen an Seckendorf bei Förster Thl. III. S. 325, vergl. 351, wo es ausdrücklich steht.

französischen Partei am berliner Hofe noch stärker. Für den Kaiser waren Grumbkow und der General Bork, denen der König sehr vertraute, und der kaiserliche Seckendorf, den er ausnehmend gern sah, der Fürst Leopold von Dessau und seiner Neigung nach der König selbst. Für das hannöverische Bündniß waren Ilgen und Knyphausen ¹⁾, vorzüglich aber die Königin, welcher der König täglich die Verzögerung der Doppelheirath vorwarf. Sie war über den der Hauptsache nach ihr sicher bald bekannten wusterhauser Vertrag so erbittert, daß sie Grumbkow erklärte, sie werde ihm das nie verzeihen und ihn ewig verfolgen ²⁾. Als sie bald darauf durch den Tod ihrer Mutter Aussicht auf eine Erbschaft, man 13. Nov. 1726 sagte von drei Millionen Thalern, hatte, was auf ihren Gemahl großen Eindruck machte, fing sie an, sich mehr zu fühlen und gab ihre Sache durchaus nicht verloren ³⁾. Beide Parteien wendeten alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel an, den König völlig auf ihre Seite herüberzuziehen. Der französische Gesandte behauptete schon zwei Tage nach der Unterzeichnung des Vertrags, mit dessen Hauptpunkte bekannt zu sein, und daß Frankreich wohl wissen werde, sechs Monate hindurch Pfalz-Sulzbach von einer Erklärung abzuhalten ⁴⁾.

Auf die Nachricht vom Bunde Friedrich Wilhelms mit dem Kaiser verlangten England und Frankreich eine Erklärung von Preussen, ob es noch am hannöverischen Bunde halten

1) Villars Mém. T. III. p. 275.

2) Seckendorf bei Förster Urkundenb. II. S. 156.

3) Seckendorf bei Förster Urkundenb. III. S. 338.

4) Seckendorf an Eugen 14. Oct. 1726 bei Förster Urkundenb. II. S. 151. Der Marschall Schulenburg schrieb schon 12. Nov. 1726 an seinen Neffen, den preussischen Generalmajor Adolf Friedrich von Schulenburg, über den wusterhauser Vertrag, daß der Kaiser sich darin zu vielen Dingen verpflichtet, die er nicht werde halten können; indessen habe er seinen Zweck erreicht und bewiesen, daß das Haus und die nächsten Verwandten unter einander uneinig wären. Auch Seckendorf meinte in dem oben angeführten Schreiben: wenn der König seinen Zweck wegen Bergs nicht erreiche, so sei dessen Haß, Zorn und Rache unausbleiblich.

Decem- wolle. Friedrich Wilhelm weigerte sich, seine Verhandlungen
ber. mit Oesterreich und Rußland den hannöverschen Verbündeten
mitzutheilen und erklärte, sein Vertrag mit Oesterreich enthalte
nichts gegen den hannöverschen Bund¹⁾. England und Frank-
reich erboten sich nun, ihm nicht nur Berg, sondern auch Sü-
lich zu verschaffen und ihn auf ihre Kosten in den Besitz dieser
Provinzen zu setzen, allein auf des gut kaiserlich gesinnten
Generals v. Bork Rath lehnte der König das ab, wollte
sich mit Berg begnügen und im Bunde mit dem Kaiser blei-
ben²⁾. Dieser wendete in der That, um seinem im wuster-
hauser Vertrage gegebenen Versprechen nachzukommen, alle
Mühe an, das Haus Sulzbach zum Verzicht auf Berg zu
Gunsten Preussens zu bewegen, und bot dafür jährlich 53,000,
ja 100,000 Thaler und der Pfalzgräfin für ihre Mitwirkung
jährlich 50,000 Thaler, allein ohne allen Erfolg³⁾. Die Be-
sorgnisse stiegen immer höher, daß im nächsten Frühjahr der
Krieg ausbrechen würde⁴⁾. Für diesen Fall dachte der Kaiser
wieder daran, dem Könige für Berg Bremen und Verden zu
geben, was man dem Hause Hannover nehmen wollte. Er
hoffte selbst, wenn die Russen Kurland an einen preussischen
Prinzen gäben, würde Friedrich Wilhelm das als Entschädi-
gung für Berg ansehen. Allein dieser, obgleich für den Kaiser
gestimmt, war nicht zu bewegen, sich auf ein Aequivalent
für Berg einzulassen, lehnte auch als solches die Güter in
Lithauen, welche der Pfalzgräfin als geborner Prinzessin von
Radzivil gehörten, ab, weil sie unter polnischer Hoheit stän-

1) Seckendorf vom 18. Nov. 1726 bei Förster Urkundenb. II. S. 187.
der machte den Entwurf zu Friedrich Wilhelms Antwort. Wie aufgebracht
man in England war, bezeugt der österreichische Gesandte Palm in einem
Schreiben an Seckendorf v. 14. Nov. 1726 in Försters Höfen. Urkun-
denb. Thl. I. S. 20.

2) Seckendorf in Försters Urkundenb. II. S. 197 v. 3. Dec. 1726.

3) Montgon Mém. III. p. 149 u. IV. 173. Der Kaiser an
Seckendorf v. 22. Jan. 1727 bei Förster Thl. III. S. 330. Vergl.
S. 347.

4) Seckendorf an Eugen v. 22. Jan. 1727 das. S. 346.

den ¹⁾. Die Anstalten zum Kriege wurden immer drohender. Der König hielt 40 Bataillons und 150 Escadrons bereit und sagte: „Kein Engländer oder Franzose soll über uns Deutsche gebieten, meinen Kindern will ich Pistolen und Degen in die Wiege geben, daß sie die fremden Nationen abhalten. Die österreichische Erbfolge müssen alle deutsche Fürsten gewährleisten. Wenn die Franzosen ein Dorf in Deutschland angreifen, so müßte der deutsche Fürst ein Cujon sein, welcher nicht den letzten Blutstropfen daran setzte ²⁾.“ Als aber bei Eröff- 28. Jan. 1727
nung des Parlaments der König von England erklärte, Oesterreich und Spanien hätten sich verbunden, den Prätendenten einzusetzen, Gibraltar und Port Mahon an Spanien und den englisch-indischen Handel an die ostendische Compagnie zu überliefern, Rußland sei zugetreten ³⁾, der Kaiser aber diese Behauptungen in einer veröffentlichten Denkschrift Lügen strafen ließ ⁴⁾ und man glaubte, er wolle im Frühjahr Hannover angreifen; als darauf der König von England im Frühjahr mit 20,000 Engländern nach Hannover kommen und dort mit diesen, ferner seinen Hannoveranern, den Dänen und Schweden ein Heer von 82,000 Mann aufstellen wollte, indem die Könige von Schweden und Dänemark bereit waren, dem hannö- verischen Bunde beizutreten, so machte das den König von Preussen wieder schwankend ⁵⁾. Die Königin und die hannö- verische Partei an seinem Hofe setzte ihm auch stark zu, der Kaiser ziehe ihn mit Berg nur auf; Kurpfalz würde nie einwilligen; Frankreich und England dagegen wollten es ihm fortwährend sichern. Die Doppelheirath war noch nicht aufgegeben, der im wusterhauser Vertrage bestimmte Termin von sechs

1) Seeckendorf bei Förster Thl. III. S. 331, 355, 383 u. 389.

2) Seeckendorf a. a. D. S. 333 bis 335.

3) S. diese berühmte Rede in Rousset Recueil T. III. p. 327.

4) Die Actenstücke das. S. 349 u. 353. Palm mußte England verlassen.

5) Seeckendorf bei Förster III. S. 346. Vergl. Palms Bericht vom beabsichtigten Kriege in Försters Höfen und Cabineten. Urkundenbuch I. S. 20.

Monaten, um Pfalz-Sulzbach zur Einwilligung in die Ueberlassung Bergs an Preussen zu bewegen, war fast verstrichen. Beide Parteien verdoppelten ihre Anstrengungen. Auch Besorgnisse wurden erregt, daß der Kaiser und Spanien die Absicht haben könnten, die Protestanten zu unterdrücken. Die Königin, der außer einigen Officieren des Königs Alles am Hofe anhing, ließ es nicht an Drohungen und Versprechungen fehlen¹⁾. Seckendorf tractirte wöchentlich die Officiere des Leibregiments wie den König²⁾. Dieser, von beiden Seiten bestürmt, wußte oft nicht, wo ihm der Kopf stand. Ohnehin von unruhiger Gemüthsart, wurde er von Besorgnissen hin und her getrieben, einen Ausweg zu suchen, durch welchen ein Krieg in Deutschland vermieden werden könne. Der Schlaf floh ihn selbst in der Nacht. Plötzlich glaubt er einen Ausweg gefunden zu haben, er springt von seinem nächtlichen Lager auf und schreibt die Hauptgedanken selbst nieder. Diese gingen darauf hin, den Frieden im Reiche zu erhalten und daher beiden Theilen die Mittel zu nehmen, dieses und ihn in Gefahr zu bringen. Der Kaiser sollte erklären, daß weder er noch Rußland die Feindseligkeiten gegen die hannöverschen Verbündeten anfangen und Hannover selbst angreifen, der König von England aber, daß er mit seinen Verbündeten nichts Feindseliges gegen das Reich und des Kaisers Erblande vornehmen wolle³⁾. Er verpflichtete sich gegen den Kaiser, den König Georg, und gegen diesen, den Kaiser zu einer solchen Erklärung zu bringen. Werde Georg darauf keine bestimmte, oder nach englischer hoffärtiger Manier gar keine Antwort geben, so versprach er (Friedrich Wilhelm) dem Kaiser, sein ganzes Heer in vier Wochen aufzustellen, die Friedens-

8. Febr.
1727

1) Seckendorfs Bericht v. 24. Dec. 1726 an Eugen bei Förster Urkundenb. Thl. II. S. 204 und vom 22. Jan. 1727 das. Thl. III. S. 337.

2) Lauter junge starke Leute, die wenig Geld vom Könige erhalten, denen es daher wohl schmeckt. Seckendorf an Eugen 15. Febr. 1727, Förster Urkundenb. III. S. 377.

3) Montgon T. III. p. 395. Das Schreiben bei Mauvillon Thl. II. S. 182. Vergl. Pöllnig Mém. II. p. 246.

störer mit Hülfe der übrigen Kreise zum Gehorsam zu bringen und das Reich, doch mit Ausnahme Brabants, vor ausländischen Truppen zu bewahren¹⁾. Dem Kaiser wie dem Könige von England war das gleichmäßig unangenehm, doch erwiederte Georg I., er denke nichts gegen Deutschland zu unternehmen. Die gesammte Angelegenheit betreffe nur den Handel der ostindischen Compagnie, doch müsse er sich mit seinen Verbündeten berathen²⁾; diese meinten, der Vorschlag sei zu vortheilhaft für den Kaiser, welcher seinerseits sah, daß ihm mit Hannover der einzige verwundbare Fleck Georgs I. entzogen wurde, und daher glaubte, Friedrich Wilhelm sei von dieser Seite zu seinem Vorschlage gebracht worden³⁾. Auf Seckendorfs Verlangen versicherte nun der König noch, wenn während der Zwischenzeit, daß er auf seine Neutralitätsvorschläge Georgs I. Antwort erwartete, die österreichischen Erblande von hannöverschen Truppen angegriffen werden sollten, so wolle er dem Kaiser, wie im J. 1700 vertragen, doch nur unter der Bedingung beistehen, daß auch ihn, wenn er deshalb angegriffen werden sollte, der Kaiser unterstütze und sich zugleich verpflichte, Hannover nicht anzugreifen. Dennoch wollte sich der Kaiser darüber nicht erklären. Daher meinte Friedrich Wilhelm, wenn Oesterreich sogleich Hannover und Hessen-Kassel angreifen wolle, so müsse er mit anderen Evangelischen glauben, daß mehr dahinter stecke, als nur eine Beschwerde über das beleidigende Benehmen des Königs von England im Parlamente und daß man wohl gar darauf ausgehe, die Protestanten über den Haufen zu werfen, wogegen diese Maßregeln nehmen müßten, damit die Katholiken nicht durch Vernichtung zweier protestantischen Reichsstände zu mächtig würden. Der kaiserliche Minister Sinzendorf suchte zwar den König zu beruhigen, indem er versicherte, der

März
1727

1) Seckendorf bei Förster Thl. III. S. 368.

2) Derselbe das. S. 386.

3) Derselbe das. S. 404 u. 414. Vergl. Eugens Schreiben v. 12. März das. S. 391. Wie sehr man in England hoffte, den König von Preussen wieder vom Kaiser ab und auf die hannöversche Seite zu ziehen, bezeugen Palms Berichte v. 11. Febr. u. 10. März 1727 in Försters Höfen. Urkundenb. I. S. 56 u. 62.

Unterschied der Religion habe nicht den mindesten Antheil an den gegen England zu nehmenden Maßregeln und der Kaiser gehe durchaus nicht darauf aus, die Macht der Protestanten zu schwächen, doch war der Argwohn des Königs wach, und zu befürchten, er werde, wenn es zum Kriege kommen sollte, nicht so günstig, als er sich äusserte, für den Kaiser handeln¹⁾, obwohl er diesem eine neue Frist von drei Monaten nachgab, um die im wusterhauser Vertrage bedungene Verzichtleistung Pfalz-Sulzbach auf Berg zu bewirken²⁾, wogegen ihm der Kaiser die Execution in den ostfriesischen Unruhen auftrug³⁾.

Beide Theile, die wiener und die hannöverschen Verbündeten, waren also gegen den von Friedrich Wilhelm gemachten Vorschlag der Neutralität Deutschlands, jeder, weil sie dem Gegner zu vortheilhaft sei. Der Frühling kam. Ein augenblicklich lebhafter Zwist entstand zwischen Friedrich Wilhelm und dem Könige August wegen preussischen Verbeunfugs, so daß der sächsische Gesandte Suhm Berlin verließ⁴⁾. Der König von England drückte die Hoffnung aus, Friedrich Wilhelm werde Hannover vertheidigen, wollte sich aber wegen der Neutralität nicht erklären; ebenso arbeitete Seckendorf, daß sie beseitigt wurde⁵⁾. Bald darauf wurde von England geradezu behauptet, geheime Artikel des wiener Vertrags bestimmten, daß der Infant Don Carlos die älteste Tochter des Kaisers heirathen und eine Universalmonarchie gründen solle. Friedrich Wilhelm möge seine Truppen bereit halten. Er erwiederte, anfänglich habe man nur von Ostende gesprochen, nun rede man ganz anders. Er glaube nicht, daß ein spanischer Prinz

April
1727

1) S. die Schreiben Seckendorfs bei Förster Urkundenb. III. S. 385, die preussische Erklärung das. S. 418 v. 25. März und in dessen Höfen. Urkundenb. I. S. 67.

2) Des Kaisers Schreiben v. 15. März und Seckendorfs v. 26. März bei Förster Zhl. III. S. 398 u. 416.

3) Wiarda Zhl. VII. S. 362.

4) Seckendorfs Schreiben v. 23. März 1727 bei Förster Zhl. III. S. 404.

5) Derselbe das. Zhl. III. S. 402, 404 u. 407.

die Erzherzogin Maria Theresia heirathen solle¹⁾. An den herrenhäuser Vertrag könne er sich nicht halten, weil er zu Ende des Jahrs 1725 und im März 1726 wiederholt Erläuterungspunkte eingegeben und darauf ohne Antwort geblieben sei, ja man habe sich auch auf seinen Antrag zur Sicherung Hannovers nicht bestimmt erklärt. Der englische Gesandte verlangte nun zu wissen, was der König thun werde, wenn die Russen Dänemark wegen Schleswigs angreifen würden, das Georg I. dem Könige von Dänemark gewährleistet habe. Friedrich Wilhelm erwiederte, das sei noch weit, und dem travendahler Frieden gemäß sei Georg I. verpflichtet, sich vielmehr des Herzogs von Holstein anzunehmen²⁾. Somit hatten die hannöverschen Verbündeten keine Hoffnung mehr, daß Preussen sie unterstützen würde, weil Friedrich Wilhelm durchaus die Neutralität des Reichs behaupten und sich in die ostendischen und holsteinischen Angelegenheiten nicht mischen wollte. Doch verlangte er nun vom Kaiser zu wissen, wer die Rüstkosten bezahlen werde³⁾. Endlich erklärten die Gesandten Eng- 17. Apr. lands, Frankreichs und Hollands, welches zum hannöverschen Bunde getreten war, sie hätten das Reich nicht angreifen wollen⁴⁾. Der Kaiser wendete seinerseits Alles an, dem Könige das Herzogthum Berg zu sichern, Pfalz-Sulzbach war jedoch auf keine Weise zur Verzichtleistung zu bewegen. Der Kaiser meinte, Friedrich Wilhelm solle selbst Minister nach Wien schicken, um sich zu überzeugen, wie Ernst es ihm in seinen Verhandlungen sei. Der König wollte sich darauf nicht einlassen; er blieb bei seiner Forderung und überließ alles Uebrige dem Kaiser⁵⁾.

1) Doch hat er den Kaiser darüber um eine bestimmte Erklärung und wollte, daß Maria Theresias künftiger Gemahl ein Deutscher sei. Bei Förster in dessen Höfen. Urkundenb. I. S. 75.

2) Seckendorfs Bericht an den Kaiser vom 4. April 1727 in Försters Höfen. Urkundenb. I. S. 69.

3) Seckendorf an Eugen vom 4. April 1727 ebendas. S. 75: „Das Geld ist hier das erste Mobile, wonach sich die Consilia richten.“

4) Seckendorfs Schreiben vom 17. April 1727 ebendas. S. 93.

5) Der Kaiser an Seckendorf v. 16. April ebendas. S. 85, 87 u. 102, dann 111.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß durch das schwankende Benehmen Friedrich Wilhelms, dann durch den von ihm aufgefaßten und festgehaltenen vortrefflichen Gedanken, unter allen Umständen Deutschland vor Krieg zu bewahren, der Ausbruch eines allgemeinen Kriegs, zu welchem die wiener und die hannöverschen Verbündeten gerüstet und bereit waren, verhindert wurde. Deutschland hätte der Schauplatz des Kriegs werden müssen, hier allein konnte Georg I. den Kaiser und der Kaiser ihn angreifen. Friedrich Wilhelm war entschieden dagegen und bei seiner Macht, höchst wahrscheinlich auch noch von anderen patriotischen Fürsten unterstützt, würde er der Seite, auf welche er sich gewendet hätte, den Ausschlag gegeben haben. Keine von beiden Parteien wußte aber sicher, für wen sich Preussen erklären würde. Der längst erwartete (und den 17. Mai eingetretene) Tod der Kaiserin von Rußland mochte ebenfalls auf den Kaiser wirken; genug, er schloß ganz unerwartet Präliminarartikel mit den hannöverschen Verbündeten ab, durch welche er die ostendische Handelscompagnie suspendirte und in die Haltung eines Congresses zur Beilegung aller noch übrigen Streitigkeiten willigte¹⁾. Der Kaiser theilte diese Artikel dem Könige mit, der das auch gut aufnahm²⁾, allein bald sehen mußte, daß seine Stellung dadurch völlig verändert, seine augenblickliche Wichtigkeit verschwunden und so der rechte Zeitpunkt verloren sei, für seinen Staat wesentliche Vortheile zu erhalten. Die Geschicklichkeit Seckendorfs und Grumkows Gewandtheit hatten ihn neun Monate hingehalten, und nun war der günstige Augenblick vorüber. Nach dem Tode der Kaiserin Katharina, mit welcher Friedrich Wilhelm in gutem Vernehmen gestanden, zog sich ihr Nachfolger, Peter II., oder die, welche ihn leiteten, auf einige Zeit von der europäischen Politik zurück. Bald nachher starb ganz unerwartet König Georg I. Friedrich Wilhelm hatte seinen Schwiegervater nicht geliebt, doch, da er einen Theil seiner Kinder-

31. Mai
1727

22. Juni
1727

1) Dumont T. VIII. II. p. 146.

2) Seckendorf hatte sie schon am 7. Mai dem Könige mitgetheilt. S. dessen Schreiben an den Kaiser in Försters Hden. Urkundenb. I. S. 109.

jahre in Hannover verlebt, gewissermaßen geachtet und einigermaßen gescheuet; mit seinem Schwager Georg II. hatte er sich schon als Knabe nicht vertragen können und mochte ihn nie leiden. Alles das erschütterte ihn sehr; dazu kam in Folge der schonungslosen Anstrengungen im Arbeiten, Tragen, Essen und Trinken, körperliches Unwohlsein und Hypochondrie. Er dachte wohl einige Tage daran, die Regierung niederzulegen und sich auf ein Landgut zurückzuziehen, doch mit der wiederkehrenden Gesundheit war das bald vergessen ¹⁾.

Für Oesterreich machten es die politischen Verwickelungen immer noch wünschenswerth, den König von Preussen an sich zu ziehen, jedenfalls ihn von dem hannöverschen Hause dauernd zu trennen. Georg II. that nichts, um die Familienbande fester zu knüpfen, während Frankreich sich mehr bemühte, Preussen vom Bunde mit Oesterreich abzuhalten. Friedrich Wilhelm suchte nichts, als sich Bergs für den Fall des Abgangs der pfalz-neuburgischen Linie auf jede Weise zu sichern. Der Kaiser zeigte sich geneigt, zu thun, was in seinen Kräften stände, wollte aber nicht über ziemlich allgemeine Versicherungen hinausgehen, welche noch viele Auswege offen ließen. Indessen als er sich den Seemächten näherte, fing er an, mit Spanien gespannt zu werden, zugleich mußte er immer besorgt sein, England und Frankreich möchten Preussen durch die Aussicht auf den Besitz Sülich's und Bergs gewinnen, während er sich nicht nur mit Friedrich Wilhelm verbündet, sondern ihn auch zur Gewährleistung seiner pragmatischen Sanction bringen wollte. Daher mußte Seckendorf fortwährend mit dem Könige auf Grundlage des wusterhauser Vertrags verhandeln ²⁾.

Unterdessen söhnte sich König August von Polen, der seine eigenen Zwecke verfolgte und auch wegen der Ansprüche der Gemahlin seines Sohnes, einer Tochter Kaiser Joseph's I., gegen Kaiser Karls VI. österreichische Erbfolgeordnung war, mit Friedrich Wilhelm aus und suchte ihn für seine Absichten zu benutzen. Der Feldmarschall Flemming kam nach Berlin,

1) Mémoires de Bareith I. p. 99. Pöllnitz Mém. II. p. 254.

2) S. die preussischen Puncte v. 13. Sept. 1727 mit hinzugefügter Erklärung des Kaisers in Försters Urkundenb. Thl. II. S. 207.

der sächsische Gesandte Suhm kehrte dahin zurück¹⁾. Die gesammten Streitigkeiten wegen der Verbungen wurden nieder-
 13. Jan. geschlagen. Ganz unvermuthet reiste der König von Preussen
 1728 nach Dresden, wo er von dem prachtliebenden August während eines Monats auf das Glänzendste bewirthe und ihm an dem üppigen Hofe jeder Sinnesgenuss geboten wurde, indem August nichts fehlen ließ, um ihn völlig an sich zu ziehen²⁾. „Sonst ist die hiesige Magnificence so groß“, schrieb er an Seckendorf, „daß ich glaube, sie habe bei Louis XIV. unmöglich größer sein können, und was das läuderliche Leben betrifft, so bin ich zwar nur zwei Tage hier, aber ich kann in Wahrheit sagen, daß dergleichen noch nicht gesehen, und wenn der selige Franke lebte und hier wäre, würde er es nicht ändern können³⁾.“ Dann setzt er zu einem anderen Schreiben eigenhändig hinzu: „Ich gehe zukommende Mittwoche nach Hause, fatiguirt von allen guten Tagen und Wohlleben; es ist gewiß kein christlich Leben hier, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich kein Plaisir daran gefunden und noch so rein bin, als ich von Hause hergekommen⁴⁾.“

Obgleich der König zugleich äusserte, er und der König von Polen hätten sich das Wort gegeben, daß bei dieser Zusammenkunft von keinen Geschäften gesprochen werden solle, so verursachte diese Reise doch allerlei Gerüchte. Man vermuthete, es werde an einem Bündnisse zwischen dem Kaiser, dem Zaare und den Königen von Polen und Preussen gearbeitet⁵⁾. Doch soll nur zwischen den letzten Beiden ein Vertrag geschlossen worden sein, durch welchen sich Friedrich Wilhelm verpflichtet habe, erstens eine Truppenabtheilung gegen Polen zu stellen, um dieses dahin bringen zu helfen, daß der

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 3.

2) G. Faßmann I. S. 375 ff. Pöllnitz Mém. II. p. 255. Mémoires de Bareith I. p. 105.

3) Bom 16. Jan. 1728 bei Förster Thl. III. S. 254.

4) Bom 3. Febr. ebendaf. S. 261.

5) Villars Mém. T. III. p. 345 u. 351. Vergl. p. 357 und Montgon Mém. T. VI. p. 177 u. 267.

polnische Thron erblich für das Haus Sachsen erklärt wurde, zweitens, dem Könige August vier Millionen Thaler zu leihen, wofür ihm dieser die Lausitz als Pfand überlassen und des Königs älteste Tochter Wilhelmine heirathen wolle. Zur größeren Sicherheit sollte der Kurprinz die darüber aufgenommene Urkunde in Berlin mit unterschreiben ¹⁾. Wirklich begab sich König August mit seinem Sohne dahin und wurde prächtiger als sonst Jemand empfangen, indem der König deshalb 16,000 Mann Truppen zusammenziehen und allein für 16,000 Thaler Silberzeug von Augsburg kommen ließ ²⁾. Der Graf Rutowski, natürlicher Sohn König Augusts, wurde als Feldmarschall in preussische Dienste genommen, lernte hier die Einrichtung des Heeres kennen und übertrug sie dann auf die sächsischen Truppen ³⁾. Der in Dresden verabredete Vertrag konnte indessen nicht vollzogen werden, weil sich der Kurprinz durchaus weigerte, ihn zu unterzeichnen, was vielleicht der Grund zu dem dauernden Widerwillen war, den Friedrich Wilhelm gegen ihn hegte ⁴⁾.

Mai
1728

Fortwährend warben, wenn auch nicht mehr so angelegentlich als früher, der Kaiser und die hannöverschen Verbündeten um Friedrich Wilhelm. Diese boten mehr als jener, doch mißtrauete ihnen der König, und wollte lieber vom Kaiser weniger annehmen, allein, wie er zutrauensvoll meinte, dabei desto sicherer gehen. Dem kaiserlichen Hofe kam nun Alles darauf an, zwischen dem Könige Friedrich Wilhelm und dessen Schwager Georg II. einen völligen und unheilbaren Bruch herbeizuführen und, wo möglich, ihre persönliche Abneigung bis zur unversöhnlichen Feindschaft zu steigern. Dann

1) Mémoires de Bareith T. I. p. 105. Weiter ist meines Wissens davon nichts bekannt. In Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 7 wird behauptet, es sei ein Vertheidigungsbund zwischen Preussen und Sachsen geschlossen, ein deutscher Fürstenbund und die Theilung Polens von August beabsichtigt worden.

2) C. Fasmann I. S. 379. Pöllnitz Mém. II. p. 260.

3) Morgenstern S. 133.

4) Er nannte ihn nur Mantelsack und belegte ihn sonst mit Spottnamen. Seckendorf journal secret p. 4.

hatte Oesterreich nicht eben mehr viel von Preussen zu fürchten, und konnte es sogar mit leichter Mühe für sich gewinnen. Das war nun Seckendorfs Aufgabe. Er unterzog sich ihr mit allem ihm eigenen Talente unermüdlich, scheuete kein Mittel, auch das verwerflichste nicht ¹⁾, und erreichte sein Ziel, indem er wenigstens sehr viel dazu beitrug, um, wenn nicht häusliches Glück, doch die Einigkeit der königlichen Familie zu stören, den Gatten gegen die Gattin, den Vater gegen den Sohn zu reizen, die sehnlichen Wünsche einer vortrefflichen Mutter zu vernichten und die Jugendjahre eines genialen Jünglings zu vergiften, der indessen vielleicht durch die ihm gewordenen Prüfungen noch mehr befähigt und durch die erduldeten Leiden gereizt wurde, dem Hause Oesterreich die härtesten Schläge beizubringen und die Größe und Macht Preussens größtentheils auf dessen Kosten zu gründen.

Mai
1728

Auf Seckendorfs Rath, um Hannover Verdruß zu verursachen, gab der Kaiser das Conservatorium für den Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg gegen dessen Bruder, dem Könige von Preussen, als Herzoge von Magdeburg. Hannover weigerte sich indessen, seine Truppen vor Bezahlung der hohen Executionskosten zurückzuziehen, an denen nun Friedrich Wilhelm ebenfalls Theil nehmen wollte ²⁾, wie er denn auch gleich seine Werber zur großen Unzufriedenheit der Mecklenburger frei walten ließ. Hauptsächlich kam es aber Seckendorf darauf an, die von der Königin so angelegentlich betriebene preussisch-hannöversische Doppelheirath zu hintertreiben. Bei der bestehenden Abneigung beider Könige wollte jeder gern, daß der andere ihn darum anginge, oder sich bewürbe. Beide waren voll starken Selbstgefühls, und daher glaubte nun Friedrich Wilhelm, sein Schwager meine es gar nicht ernstlich damit. Seckendorf, der des Königs schwache Seite genau kannte, nahm die Gelegenheit wahr, ihm vorzustellen, eine englische Prinzessin werde großen Aufwand verursachen und hohe Ansprüche machen ³⁾,

1) S. die Auszüge des Grafen Seckendorf geheime Ausgaben betreffend bei Förster Thl. III. S. 231.

2) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 34. Mauvillon II. p. 223.

3) Mémoires de Bareith T. I. p. 128.

wogegen manche weniger stolze Familie es sich zur Ehre rechnen werde, mit seinem Hause in Verbindung zu treten. Er schlug, wie schon früher für die zweite Tochter des Königs Friedrich den Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach, so jetzt für die dritte, Sophie, den Erbprinzen Karl von Braunschweig, der bereits um sie geworben, hauptsächlich aber für den Kronprinzen dessen Schwester, und für die älteste Tochter Wilhelmine, welche den Markgrafen von Schwedt durchaus nicht heirathen wollte, den Herzog von Sachsen-Weissenfels zur Vermählung vor¹⁾. Dieser kam auch nach Berlin und wurde vom Könige außerordentlich freundlich, desto zurückstoßender aber von der Königin behandelt, welche die Verheirathung der Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales, ihrem Neffen, durchaus nicht aufgeben wollte. Als der Herzog von Weissenfels das erfuhr, so wollte er als Mann von Ehre sogleich zurücktreten. Der König aber wurde über das Benehmen seiner Gemahlin gegen den Herzog und über seines Schwagers Verzögerung der Doppelheirath so aufgebracht, daß er seiner Gemahlin sagte, sie solle darüber eine entscheidende Erklärung von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin fordern: „Geben sie eine günstige Antwort, so zerreiße ich jedes andere Band; wenn sie sich aber nicht bestimmt erklären, so werde ich nicht weiter ihr Narr sein, sondern meine Tochter (Wilhelmine) geben, wem ich will. Euer Weinen und Schreien wird mich nicht hindern, meinem Kopfe zu folgen²⁾.“

Die Königin kam nun leider auf den Gedanken, den Kronprinzen Friedrich zu veranlassen, an die Königin von England zu schreiben und dieser zu versprechen, ihre Tochter zu heirathen, wenn sie die Vermählung ihres Sohnes, des Prinzen von Wales, mit seiner Schwester Wilhelmine durchsetzen würde. Auch die Königin Sophie schrieb an ihre Schwägerin und ließ diese Briefe durch einen Courier des englischen Gesandten besorgen, die anderen, welche sie dem Könige gezeigt hatte, schickte sie durch die Post ab. So bewog die Königin ihren ältesten Sohn, allerdings aus Liebe für ihn, doch

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 212.

2) Mémoires de Bareith T. I. p. 127.

ohne des Vaters Wissen, zu einem Schritte, der ihn band, ohne an sich gültig zu sein, und ihn, wenn er bekannt wurde, dem strengen und durchaus nicht ungerechten Unwillen des Vaters preisgab. Die Königin hatte aber nun einmal ihren Entschluß gefaßt und begegnete Seckendorf und Grumbkow, gegen die sie mit Recht aufgebracht war, öffentlich auf die beleidigendste Weise, was diese ihr auf geheimen Wegen reichlich vergalt.

Endlich nach langem Zögern schrieb die Königin von England, ihr Gemahl sei sehr für die Doppelheirath, doch könne er darüber nichts fest bestimmen, ehe er diese Angelegenheit dem Parlamente vorgelegt habe. Die Königin Sophie möge indessen fest dabei beharren. Diese gerieth fast in Verzweiflung über eine so unbestimmte Antwort. Der König aber wurde so aufgebracht, daß er nun den geheimen Vertrag mit dem Kaiser, über den Seckendorf längst mit ihm verhandelt hatte, um so eher abschloß, als eben der Minister Ilgen gestorben war, der allein ihn noch hätte bewegen können, nicht so schnell den trügerischen Vorspiegelungen des kaiserlichen Hofes zu vertrauen¹⁾. Diesem geheimen berliner Vertrage wurde der Kronvertrag vom J. 1700 zum Grunde gelegt. Beide Fürsten traten in ein ewiges Bündniß und gewährleisteten einander für sich und ihre Erben ihre Staaten, Länder und Besitzungen (Friedrich Wilhelm noch besonders die vom Kaiser durch die pragmatische Sanction errichtete Erbfolgeordnung), und versprachen einander, Oesterreich mit 12,000, Preussen mit 10,000 Mann zu unterstützen, in Beziehung auf Polen und den regensburger Reichstag gemeinschaftlich zu handeln und einander auch mitzutheilen, was sie mit Rußland abschließen würden.

Rücksichtlich der jülich-bergschen Erbfolge bestimmten beide Theile so geheim, daß außer ihnen an Niemand etwas mit-

1) Ilgen starb am 6. Dec. 1728. Cosmar u. Alaproth Staatsrath S. 394; er konnte daher nicht den darauf am 23. Dec. abgeschlossenen Vertrag unterzeichnen, wie der übrigens so fleißige Preuß in Friedrichs Jugendleben u. s. w. S. 67 irrigerweise behauptet. Auch stehen in dem einzigen Abdrucke bei Förster Urkundenb. II. S. 215 nur Bork und Annphausen unterzeichnet.

getheilt werden dürfe: Preussen solle, so lange noch die drei damals vorhandenen pfalz-neuburgischen Brüder oder männliche Erben derselben (worauf nicht zu rechnen war) leben würden, Alles im jetzigen Zustande lassen; wenn aber die Linie Pfalz-Neuburg ausgestorben sein, oder vorher noch Tülich und Berg an die Linie Pfalz-Sulzbach übergeben haben würde, dann wolle der Kaiser seine eigenen (sehr zweifelhaften) Ansprüche darauf bekannt machen, welche er daher jetzt schon, so weit sie Berg und Ravensberg angingen, an Preussen, so weit sie Tülich beträfen, an Pfalz-Sulzbach abtrat, und versprach dann, jedes der beiden Häuser bei den ihnen bestimmten Ländern kräftigst zu sichern. In einem abgesonderten Artikel verband sich der König von Preussen noch, wenn der Kaiser keine männlichen Erben hinterlassen sollte, demjenigen deutschen Prinzen, welcher dessen älteste Tochter heirathen würde, seine Stimme bei der Kaiserwahl zu geben. So hatte der König für sein Verlassen des hannöverschen Bundes vom Kaiser nichts als allgemeine, höchst unbestimmte Zusicherungen für die Zukunft, ohne allen wirklichen Vortheil für sich.

Bald darauf wurde die von Seckendorf vielfach betriebene 30. Mai
Vermählung¹⁾ der zweiten Tochter des Königs mit dem Mark- 1729
grafen Karl Wilhelm Friedrich von Ansbach verhältnißmäßig sehr glänzend gefeiert²⁾, und der König gab bei dieser Gelegenheit die nach dem Absterben des letzten Grafen von Pimpurg (11. Aug. 1718) ihm zugefallene und seitdem von ihm verwaltete Grafschaft seinem Schwiegersohne³⁾.

Die Spannung zwischen Friedrich Wilhelm I. und dessen Schwager Georg II. war durch die Theilnahme Preussens an der mecklenburgischen Commission durch dessen, wenn auch nur (obwohl sicher genug) vermutheten Anschluß an das kai-

1) Als die Prinzessin sich entschloß, den Markgrafen zu heirathen, so machte der König sogleich aus, sie solle ihm aus Ansbach schönes Mehl, er wolle ihr dagegen Schinken und geräucherte Würste schicken; bei welchen liebevollen und zärtlichen Conversalien, sagt Fasmann (I. S. 394) hinzu, Allen, die sie angehört, fast die Thränen aus den Augen gedrungen.

2) Fasmann a. a. D. Mauvillon II. p. 219.

3) Fasmann a. a. D. S. 96.

ferliche Interesse, endlich durch die Gewaltthätigkeiten der preussischen Werber gegen hannöberische Unterthanen so hoch gestiegen, daß beide Schwäger einander nicht mehr schonten, über einander öffentlich spotteten und endlich zu den Waffen griffen¹⁾.
 August 1729 Georg ließ alle preussischen Officiere und Soldaten im Hannöberischen anhalten, Friedrich Wilhelm 45,000 Mann zu einem Lager bei Lenzen an der Elbe zusammenziehen. Georg II. bot die im englischen Solde stehenden Hessen, Braunschweiger und Gothaer auf, die Generalstaaten wollten 8000, Dänemark 10,000, Frankreich 30,000 Mann stellen, auch Schweden zutreten²⁾. Dagegen bot der Kaiser dem Könige von Preussen 30,000 Mann Hülfsstruppen an³⁾, weil ihm daran lag, daß sich die beiden Schwäger nicht ausöhnen möchten. Dazu schürten der Fürst von Dessau und Seckendorf in Berlin, wie andere hohe Staatsbeamtete in Hannover, das Feuer möglichst an.
 Septbr. beiden Höfen vom Aeussersten ab. Man hätte einen Krieg geführt, ohne zu wissen, warum und wozu? Endlich durch neue politische Verwickelungen bewogen, war auch der Kaiser für friedliche Beilegung.
 October 1729 Friedrich Wilhelms Zorn legte sich, die Herzoge von Braunschweig und Gotha vermittelten schiedsrichterlich, daß beide Theile, Preussen und Hannover, die von ihnen festgenommenen Unterthanen des Anderen in Freiheit setzen sollten. So wurde der Streit beigelegt, doch der gegenseitige Haß blieb⁴⁾.
 April 1730

Die neue Verwickelung der europäischen Angelegenheiten, welche den Kaiser empfindlich berührte, entstand daher, daß

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 168. Auch das Testament König Georgs I. und die Verlassenschaft seines Bruders, des Herzogs Ernst-August, gab Veranlassung zu Zwistigkeiten mit Preussen. Fasemann I. S. 402.

2) Hojer II. S. 215. Seckendorfs Leben a. a. D. S. 269.

3) Villars Mém. T. III. p. 411.

4) Montgon Mém. T. VII. pièces justif. N. 29. Vergl. des Königs Schreiben vom 29. März 1730 bei Förster Thl. III. S. 278, und Fasemann I. S. 402. Wie sehr sich Seckendorf bemühte, diese Ausöhnung zu verhindern, zeigt dessen Leben Thl. III. S. 172 ausführlich.

dieser, um Frankreich und Spanien zur Gewährleistung seiner österreichischen Erbfolgeordnung zu bringen, sich weigerte, die in Paris (31. Mai 1727) und in Folge derselben mit den hannöverschen Verbündeten eingegangenen Präliminarartikel zu vollziehen, vorzüglich aber nicht gestatten wollte, daß spanische Truppen mit dem Infanten Don Carlos nach Italien gingen, um diesem die ihm bestimmte Nachfolge in Toskana und Parma zu sichern. Die Königin von Spanien war ungeduldig und nicht mit Unrecht argwöhnisch. Es gelang daher dem Cardinal Fleury, der Frankreich regierte, ebenso leicht, sie wieder vom Kaiser abzuziehen, als sie zu ihm übergetreten war, und sie zu bewegen, in Sevilla für Spanien mit Frankreich und England einen Vertrag zu schließen, der hauptsächlich zum Zwecke hatte, die ostendische Handelscompagnie wirksam und für immer zu unterdrücken, dafür dem Infanten Don Carlos Toskana und Parma durch Besetzung der Hauptorte mit 6000 Spaniern zu sichern. Auch die Generalstaaten traten diesem Vertrage (21. Nov.) bei¹⁾.

9. Nov.
1729

Der Kaiser, der so alle Hoffnung verlor, seine pragmatische Sanction gewährleistet zu sehen, war sehr aufgebracht darüber, daß fremde Mächte ohne seine, des Reichsoberhaupt's, Genehmigung eine Heeresabtheilung in die italienischen Herzogthümer bringen wollten, schickte sogleich selbst Truppen in das Mailändische, rief seinen Gesandten aus Madrid ab und bemühte sich thätig und nicht ohne Erfolg, mit einzelnen deutschen Fürsten Bündnisse zu schließen²⁾. Es war wieder einer von den Augenblicken gekommen, in welchen eine Macht zweiten Ranges ihr Gewicht geltend machen konnte; doch dem Könige Friedrich Wilhelm ging die Fähigkeit, das angemessen zu benutzen, fast durchaus ab. Er hielt treu an Oesterreich,

1) Dumont T. VIII. P. II. p. 158 u. 160. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Königin von Spanien gehofft hatte, der Kaiser werde seine Erbtochter ihrem Sohne Karl geben, was wohl der eigentliche Hauptgrund zum wiener Vertrage (v. 30. Apr. 1725), sowie des Kaisers Abneigung nun Ursache zu dem Vertrage von Sevilla war. Vergl. Villars Mém. T. III. p. 399.

2) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 185.

lobte gegen Seckendorf den Kaiser, daß dieser sich in Italien und Luxemburg in Verfassung setze und meinte, die deutschen Fürsten müßten das österreichische Erbfolgegesetz gewährleisten. „Wollen die Hunde aber das nicht thun“, fuhr er fort, „so muß man rechte Maßregeln nehmen und den Kurfürsten von Hannover und den Hessen fragen, ob sie ihr Contingent stellen wollen oder nicht. Weigern sie sich oder wollen sich nicht erklären, so muß man die Läuse und Motten nicht im Pelze wuchern lassen, damit nicht der ganze Pelz verdorben werde. Die Disposition dazu, worauf es ankommt, soll nicht fehlen. Die Provinz Oberyssel geht mit in den Kauf¹⁾.“ Der Kaiser möge den August von Sachsen gewinnen. Friedrich Wilhelm aber werde es nicht leiden, daß Luxemburg und das Reich angegriffen würden; wenn's losginge, müßten 30,000 Russen kommen. „Ich bleibe ein treuer Deutscher und für Kaiser und Reich bis in den Tod! Der Kaiser wird auch erkenntlich sein²⁾. Wenn die Schweden sich in Reichsachen mischen wollen, werde ich sagen, man müsse sie absolut vom Deutschen-Reichs-Boden schmeißen. Stralsund, und was dazu gehört, mag man dem Herzoge von Holstein zur Entschädigung für Schleswig geben. Es mag gehen, wie es will, so sollen wenigstens die hannöverschen Länder zuerst total ruinirt werden³⁾.“ Unterdessen wurde, wie schon erwähnt, der Zwist Preussens mit Hannover äußerlich beigelegt.

In genauer Verbindung und Wechselwirkung mit den Verwickelungen der europäischen Staaten standen die innersten Verhältnisse der königlichen Familie, was bei nur oberflächlicher Betrachtung der Eigenthümlichkeit des Königs und seines Hauswesens um so auffallender erscheint, als man wohl geneigt sein möchte, gerade hier beide so verschiedene Gegenstände als völlig von einander getrennt zu betrachten. Wir haben schon erzählt, daß sich Friedrich Wilhelm I. wesentlich gar nicht um die erste Erziehung seiner vielen Kinder bekümmerte, sie vielmehr

1) Seckendorfs Schreiben v. 29. Dec. 1729 bei Förster Zhl. III. S. 275.

2) Derselbe v. 23. März 1730 ebendaf. S. 276.

3) Derselbe v. 24. März a. a. D. S. 277.

durchaus ihrer Mutter überließ¹⁾. Diese war nach damals allgemeiner, auch am hannöverschen und preussischen Hofe geltender Gewohnheit durch Franzosen nach deren Weise gebildet worden. Unter der Aufsicht der Frau v. Kamecke wurde daher der am 24. Jan. 1712 geborene Kronprinz Friedrich zunächst der als Protestantin aus Frankreich geflüchteten Frau v. Rocoulles, der ehemaligen Erzieherin seines Vaters, einer vorzüglichen Dame anvertrauet, die den Prinzen zärtlich liebte, was ihr dieser noch nach 20 Jahren durch dankbare Verehrung erwiderte²⁾. Zunächst durch sie, die nur französisch sprach³⁾, gewann der Kronprinz in den frühesten Jahren seine große und dauernde Vorliebe für die damals bereits hoch ausgebildete französische Sprache, daß er sie immer weit besser schrieb und sprach, als die deutsche, welche damals noch das ganze Gepräge der Geschmacklosigkeit trug, die bei ihr im 17. Jahrhundert überhand zu nehmen angefangen hatte, indem es für schön gehalten wurde, wie damals recht viele lateinische, so jetzt dazu noch recht viele französische Redensarten und Wörter unter das Deutsche zu mischen.

Mit seinem siebenten Jahre wurde er dem General Grafen von Finkenstein als Oberhofmeister übergeben, einem fast 60jährigen höchst rechtschaffenen Manne, der sich durch seine Tapferkeit, besonders in der Schlacht bei Malplaquet, sehr ausgezeichnet hatte und dem Könige von dessen Jugend an durch langjährige treue Anhänglichkeit werth, übrigens gemessen,

1) Daß der Prinz Wilhelm, der zweite dem Kronprinzen so sehr vorgezogene Sohn des Königs, viele natürliche Anlagen besessen, diese aber erst nach seines Vaters Tode habe ausbilden können, bezeugt Bielefeld in seinem Briefe v. 4. Juli 1758.

2) Erman, Sophie Charlotte S. 127. Ich werde mich oft, um überflüssige Anführungen zu ersparen, auf Preuß Friedrichs des Großen Jugend, Berlin 1740, beziehen. Der fleißige, um die Geschichte Friedrichs II. sehr verdiente Mann hat, wie sich Jeder überzeugen kann und ich überall gefunden habe, mühsam gesammelt, so viel er vermochte; das bleibt sein Hauptverdienst und wird gern anerkannt; leider wird der Geist des Fürsten durch eine Menge von sorgfältig vorgeführten Aeufferlichkeiten und Nebensachen so verdeckt, daß man wenig von ihm bemerkt.

3) Pöllnitz Mém. u. Briefe 1. Brief S. 30.

kalt und ganz Soldat war. Unter diesem stand als Unterhofmeister der Oberst v. Kalkstein, der sich als heiterer Gesellschafter und sparsamer Wirth dem Könige besonders empfohlen hatte, doch übrigens den Gelehrten nicht abhold war ¹⁾. Als Präceptor wurde Duhan de Sandun, der Sohn eines französischen nach Berlin geflüchteten Protestanten angestellt, welcher dem Könige in den Laufgräben vor Stralsund als Führer eines jungen Grafen v. Dohna bekannt geworden war. Er hatte sich in Berlin mehrseitig, doch ganz in damaliger französischer Weise, wissenschaftlich ausgebildet und Geschmack an den schönen Künsten gewonnen.

Wie der Vater seinen ältesten Sohn und künftigen Nachfolger erziehen wissen wollte, entnehmen wir aus der Instruction, die er deshalb dem General v. Finkenstein und dem Oberst v. Kalkstein (13. Aug. 1718) ertheilte und welche in vielen Puncten wörtlich mit derjenigen übereinstimmt, die für ihn selbst (1695) seinem Obersthofmeister ertheilt worden war ²⁾. Charakteristisch ist schon, daß Kalkstein, welcher nichts ohne Finkensteins Genehmigung vornehmen sollte, ausdrücklich als Officier auch hierin auf die Subordination hingewiesen wurde; sonst ist sie nach Friedrich Wilhelms unceremoniöser Weise verändert; wo sein Vater sagt: „wir, des Kurprinzen Liebden, dessen Frau Mutter, unsere herzgeliebte Gemahlin Liebden“, heißt es hier nur: „ich, mein Sohn, meine Frau.“ Die sittlichen und religiösen Grundsätze und darauf bezüglichen Vorschriften sind wesentlich dieselben, doch verlangt der König noch besonders, daß seinem Sohne eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als die einzige Säule unser zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche Secten, atheist-, arrian- und socinianische, als Gift für zarte Gemüther, aufs Aeufferste gemieden und ihm vor der katholischen Religion, als welche mit gutem Fug zu denselben zu rechnen,

1) Preuß S. 10. S. über beide Männer auch Cramer zur Gesch. Friedrich Wilhelms I. u. s. w. S. 39.

2) Bei Cramer S. 3. Förster in Friedrich Wilhelm I. Thl. I. S. 354 hat beide Instructionen, doch nicht ganz genau, verglichen.

so viel als immer möglich ein Abscheu gemacht und deren Ungrund und Absurdität vor Augen gelegt werde.

Er befahl ferner dem Oberhofmeister, die Namen aller Officiere, wie auch Anderer, die zu dem Prinzen kommen könnten, auf einen Zettel zu setzen, „da ich dann schon sagen werde, welche eingehen sollen oder nicht, denn er muß mit allen Leuten umgehen lernen, und gewohnt werden und nicht eingesperrt bleiben“. Besonders solle ihm eingeprägt werden, Liebe, Hochachtung und Vertrauen zu seinen Aeltern, die es auf der Welt am besten mit ihm meinten, nicht aber knechtische Furcht vor seinem Vater zu haben. Wenn er unartig sei, solle man ihn immer mit der Königin schrecken, nie aber mit dem Könige.

Friedrich I. hatte bemerkt, daß nächst Gottesfurcht nichts mehr zum Guten antreibe, als Begierde zum Ruhme und zur Ehre; Friedrich Wilhelm I. setzte dazu: „und zur Bravour!“ und ermahnte zugleich zur Menage, Sparsamkeit und Demuth, damit der Prinz ein guter Wirth werde und sich dazu nach und nach bequemen lerne.

Rücksichtlich der Wissenschaften faßte er seine Forderungen viel kürzer als sein Vater. Die lateinische Sprache, welche Friedrich I. damals nicht mit Unrecht für sehr nöthig hielt, sollte der Kronprinz nicht lernen, sondern sich im Französischen und Deutschen eine elegante und kurze Schreibart angewöhnen; dagegen hieß es: „Die Rechenkunst, Mathematik, Artillerie und Oekonomie muß er aus dem Fundamente erlernen, die alte Historie kann ihm nur überhin, diejenige aber von unseren Zeiten und von 150 Jahren her muß ihm aufs Genaueste beigebracht werden, wie auch Natur- und Völkerrecht, Geographie und was in jedem Lande merkwürdig, die Geschichte Preussens und der benachbarten Länder. Absonderlich haben sich beide (Hofmeister) äußerst angelegen sein zu lassen, meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß nichts in der Welt einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, und daß er vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn er solchen nicht gleichfalls liebte und die einzige Glorie in demselben suchte;“ weshalb ihm die Kriegsexercitia spielend bei den

Recreationsstunden beigebracht werden sollten. Vorzüglich verbot er, den Prinzen zu verzärteln, oder gar zu weichlich zu gewöhnen, und wie Faulheit, als woraus Verschwenden und Durchbringen entstehe, eins der größten Laster sei, so sollten die Hofmeister dem Prinzen davor den allergrößten Ekel in der Welt beibringen, auch mit ihren Köpfen dafür haften, daß sinnliche Ausschweifungen verhütet würden.

Drei Jahre darauf (1721) ertheilte der König eine genaue Instruction, wie sein ältester Sohn Friedrich seine Studien in Buxtehude halten solle ¹⁾. Diese beginnt folgendermaßen: „Am Sonntage soll er des Morgens um 7 Uhr aufstehen. Sobald er die Pantoffeln anhat, soll er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott beten und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können.“ Er schreibt nun das kurze Gebet vor, das der Prinz auswendig lernen und vor dem Vater unser beten mußte. Dann sollte er sich geschwind waschen, ankleiden und pudern: „und muß das Anziehen und das kurze Gebet in einer Viertelstunde für und fertig sein!“ Dann soll er sieben Minuten frühstücken, darauf alle seine Domestiken und Duhan hereinkommen, das große Gebet knieend halten, Duhan ein Capitel aus der Bibel lesen und ein gutes Lied singen, bis drei Viertel auf acht, dann mit dem Prinzen das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz erklären und anführen, was zum wahren Christenthume nöthig ist, auch etwas von des Hofpredigers Moltenius Katechismus repetiren, darauf um neun Uhr zum Vater heruntersommen, und mit diesem in die Kirche gehen; Abends wieder in Gegenwart aller Domestiken knieend beten und dann ein Lied singen.

Dieselben Andachtsübungen ausser dem Kirchenbesuche wurden, verbunden mit dem Religionsunterrichte, für die Wochentage bestimmt, für jede Stunde von sechs Uhr früh bis fünf Uhr Nachmittags vorgeschrieben, wie sich der Prinz beschäftigen sollte, und besonders wiederholt auf Reinlichkeit gedrungen.

Der Kronprinz zeigte nun schon im zarten Alter ausser-

1) Bei Cramer S. 20 v. 3. Sept. 1721.

ordentliche Fähigkeiten¹⁾, faßte und lernte Alles, was ihm vorgelegt wurde, mit der größten Leichtigkeit, war munter und gutartig und verrieth ungemein vielen Geist²⁾. Wenn wir nun gesehen haben, daß Friedrich Wilhelm aufrichtig herkömmlich fromm war, nur Soldaten achtete, Geld schätzte, sehr viel auf Keuschheit, ausserdem auf Ordnung und Reinlichkeit hielt, endlich alle Wissenschaften und Künste, welche nicht unmittelbaren Vortheil brachten, gering schätzte oder gar verachtete und in seiner gesammten Art und Weise einen außerordentlichen Gegensatz gegen seinen Vater bildete, so finden wir bald, daß der Contrast zwischen ihm und seinem Sohne nicht minder grell war, denn dieser wurde weder fromm noch sparsam, war dann unordentlich und ausschweifend, und schätzte die schönen Künste mehr als die Soldaten.

Für die religiöse Ausbildung des lebhaften und, wie sich bald zeigte, geistreichen Prinzen war sicher die vorgeschriebene strenge Form der Gottesverehrung wie des Unterrichts und der Glaubensnorm äußerst nachtheilig. Ein starrer Dogmatismus hatte die Glaubenssätze der evangelischen Kirche förmlich verknöchert. Das vom Hofprediger Andrea, dem ersten Religionslehrer des Kronprinzen, verfaßte Glaubensbekenntniß, welches die Prinzessin Wilhelmine (1724) nach dreistündiger öffentlicher Prüfung ablegte, war gedruckt 18 Bogen stark, mit scholastischer Theologie und wunderlichen Spitzfindigkeiten übersüllt³⁾, und sicher so wenig den Bedürfnissen der Prinzessin, wie sein Unterricht dem Geiste des Prinzen angemessen. Wegen seines starren Festhaltens an der Lehre von der unbedingten Gnadenwahl verlor er die Gnade des Königs. Allein auch der Hofprediger Nolten, der an seine Stelle trat, vermochte nicht des Prinzen Widerwillen gegen die damalige Art des Religionsunterrichts zu überwinden, der um so höher stieg, als er zuweilen auf Befehl seines Vaters zur Strafe Psalmen und den Katechis-

1) S. den englischen Bericht v. 1. Sept. 1716 in v. Raumers Beiträgen Thl. III. S. 492.

2) Loëns kleine Schriften I. 3. Abschnitt S. 27.

3) Cramer S. 47, wo über Andrea und Nolten Nachrichten.

muß auswendig lernen mußte, was doch Nolten durchaus nicht billigte. Daher kam es denn, daß die beiden Hofmeister, als der funfzehnjährige Kronprinz zum Abendmahle gehen sollte, drei Monate vorher anfragen, ob er nicht noch mehrere Stunden zu seiner Information im Christenthume verwenden solle, als bisher, indem er davon seit acht Monaten wenig profitirt, worauf der König verfügte, daß Nolten jeden Montag Nachmittag und Dienstag früh den Prinzen unterrichten solle ¹⁾. Erst dann, nachdem er öffentlich vor der Gemeinde des ber-

4. April. 1727 liner Doms geprüft worden war, und das Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, genoß er das heilige Abendmahl ²⁾.

In demselben Jahre war es, daß der König, durch vielen Verdruß und körperliche Anstrengungen kränklich, durch Hermann Frankes eindringliche Ermahnungen zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht und hypochondrisch einige Tage hindurch daran dachte, die Regierung niederzulegen. Täglich wurde während des Mittagessens nur von Gott gesprochen; nach Tische predigte der König seiner Familie, welche sehr aufmerksam zuhören mußte, dann stimmte sein Kammerdiener einen Kirchengesang an, alle Anwesende mußten mitsingen. Die Prinzessin Wilhelmine und der Kronprinz, Beide jung, lebhaft, witzig und zum Spotte sehr geneigt, konnten das Lachen oft nicht ganz unterdrücken; brach das nun aus, so wurden sie mit allen Flüchen der Kirche belastet und mußten das mit zerknirschter Miene von Büßenden anhören; was zu erkünsteln ihnen oft schwer, allein sicher auch oft genug für das, was es war, erkannt wurde und daher den aller Heuchelei durchaus abgeneigten Vater auch noch höchst mißtrauisch gegen Beide machte ³⁾. Daher war es nicht zu verwundern, daß der so streng religiöse König den Prinzen endlich für völlig irreligiös, ja für einen Atheisten hielt, was er höchlichst verabscheute.

Allerdings lernte der Prinz reiten, fechten und exerciren, erhielt, als er fünf Jahre alt war, eine Compagnie Cadetten, neun Jahre alt ein Zeughaus mit Kanonen, wurde von seinem

1) Bei Cramer C. 32 v. 5. Jan. 1727.

2) Fasmann I. C. 915.

3) Mémoires de Bareith I. p. 99.

Vater früh mit in die Provinzen zur Heerschau und auf die zahlreichen Jagden genommen, rückte auch nach und nach als Officier (bis 1728) zum Obristleutnant hinauf; aber alle Bemühungen, ihm Geschmack für den geistlosen Mechanismus der damaligen Kriegsbübungen beizubringen, waren vergeblich. Er wurde weder ein guter Schütz noch Reiter ¹⁾; der Vater musste bald verzweifeln, aus ihm einen guten Soldaten zu bilden, das Beste, was nach seiner Vorstellung ein Mensch, vorzüglich ein Prinz werden konnte.

Nicht besser stand es mit der Sparsamkeit des Kronprinzen. Bis zu seinem siebzehnten Jahre scheint er gar kein Geld zu seiner eigenen Verfügung erhalten zu haben. Seit dem J. 1718 waren jährlich 360, dann bis 1729 600 Thaler für kleine Ausgaben bestimmt, über welche die genaueste bis auf Pfennige gehende Rechnung gelegt und von den Hofmeistern quittirt werden musste, worauf sie der König noch durchsah und öfters nur mit tadelnden Randbemerkungen genehmigte ²⁾. Trotz dieser ausnehmenden Beschränkung zeigte sich der Prinz uninteressirt und freigebig. Als er in seinem funfzehnten Jahre mit seinem Vater zum ersten Male nach Magdeburg kam, nahm er das ihm für solchen Fall von der Stadt herkömmlicher Weise angebotene Geschenk erst auf dessen Befehl an, erklärte das auch den Abgeordneten und daß er es verwahren wolle, um es dereinst bei seiner Regierung den armen, ohnehin mit Abgaben beschwerten Bürgern wieder auszuthellen. Als ihm bei der Durchreise die Stadt Staßfurt 200 Ducaten verehren wollte, nahm er sie nicht an, sondern ließ sie den armen Bürgern wieder geben, verbot aber seinem Hofmeister, dem Könige etwas davon zu sagen ³⁾. Weil ihn sein Vater doch wirklich für einen Kronprinzen gar zu ärmlich hielt, so machte er bei seiner Neigung zum Wohlleben und Glanze bald Schulden; also glaubte der König, er werde auch kein guter Wirth, weit eher noch ein Verschwender werden.

1) Preuß S. 16 aus gedruckten und ungedruckten Quellen.

2) Preuß S. 21.

3) Seckendorf an Eugen 27. Juli 1725 in Försters Urkundenb. II S. 48.

Der Prinz liebte die schönen Künste und Wissenschaften, zeichnete und blies die Flöte, was der König für ganz überflüssig, ja als Zeitverschwendung für nachtheilig hielt; er hatte Hang zum bequemen angenehmen Leben mit heiteren, geistreichen auch leichtfertigen Genossen, was dem Vater höchst zuwider war. Es bedurfte in der That nicht mehr, um den Vater gegen den Sohn aufzubringen. Die Gottlosigkeit verschließt ihm den Himmel, der Mangel an Liebe zum Soldatenstande und an Wirthschaftlichkeit setzt das in Gefahr, wofür der König unablässig arbeitet, jedes Opfer bringt, ja fast nur lebt; das mühsam gesammelte Geld, fürchtet er, werde für allerlei Tand, als Künste und Wissenschaften und in lustiger Gesellschaft verschwendet, das Heer aufgelöst werden. Und doch ist es noch mehr, was von des Kronprinzen früher Jugend auf die Spaltung veranlaßt und erweitert, nämlich insgesammt Beider verschiedene Natur.

Der König liebte seine Gemahlin und Kinder wahrhaft, ja herzlich ¹⁾, und doch beherrschte ihn die Hestigkeit seines Temperaments so stark, daß er sie furchtbar tyrannisirte. Er möchte von seinen Kindern geliebt werden, daher muß die Mutter sie strafen, mit der Mutter müssen sie geschreckt werden, nie mit dem Vater, das schreibt er ausdrücklich vor, und doch lieben sie nur die gütige, verständige Mutter und fürchten den heftigen, strengen Vater, der sie oft prügelt, wie er denn besonders den Kronprinzen von dessen sechstem Jahre an nicht mehr leiden konnte und ihn selten sah, ohne ihn zu mishandeln ²⁾. Was den Kronprinzen anzog, stieß den König ab, was dieser achtete, schätzte jener gering, allein der Sohn mußte sich dem strengen ihm auferlegten Zwange unterwerfen und sich an die Lebensweise des Vaters gewöhnen, jeder Bequemlichkeit und jedem seiner Neigung entsprechenden Genusse entsagen, früh auf sein und an allen so anstrengenden Beschwerden Theil nehmen, denen sich der König ohne Schonung für seine eigene Gesundheit unterzog, weshalb er, der Prinz, mit 14 Jahren so

1) Dafür werden wir trotz des widersprechenden Verfahrens viele Beweise finden. S. auch *Mémoires de Bareith* I. p. 88. 111.

2) *Mémoires de Bareith* I. p. 22.

alt und steif aussah und daherging, als ob er schon viele Feldzüge mitgemacht hätte¹⁾. Die rauhe Begegnung, welche der heranwachsende Jüngling dabei unausgesetzt erfuhr, verletzte dessen aufkeimendes, bald starkes Selbstgefühl und machte ihn noch widerspännstiger gegen seinen Vater. Um so inniger schloß er sich mit seiner gleichgesinnten Schwester Wilhelmine an die treffliche Mutter an, bei der sie wenigstens allen dieser möglichen Schutz gegen den Ungeßüm des Vaters fanden.

Der Königin war es, in ihrer ebenfalls nicht beneidenswerthen Lage ein Bedürfniß des Herzens, ihren beiden ältesten Kindern, von denen sie zuerst verstanden wurde, ihre Wünsche und Hoffnungen und Alles mitzutheilen, was sie vor ihrem Gemahle nicht offen zeigen konnte, oder auch wohl ihr so oft schmerzlich bedrängtes Herz auszuschütten. Die Rauheit und Härte, mit welcher sie oft selbst behandelt wurde, regte ihre Empfindlichkeit endlich so auf, daß sie schwach genug war, wohl für einige Zeit zu vergessen, was sie ihrem Gemahle gegen ihre Kinder schuldig war. Sie verbot, was er befahl. Bei ihr wurden dann die vielen Eigenheiten des Königs und seiner Umgebungen von den Kindern besprochen und bespöttelt und die Königin nahm Theil und ergößte sich daran. Beide Kinder, ohnehin sehr früh geistig geweckt und aufmerksam auf zahlreiche Schwächen und Blößen, dazu durch Härte vielfach gereizt, ließen es, wenn sie bei dem Vater waren, an spöttischen Mienen und boshaften Bemerkungen nicht fehlen. Es war die einzige Rache, welche sie nehmen konnten²⁾. Sie reizten aber ihren Vater dadurch noch mehr und zu dessen Unwillen kam nach und nach ein immer stärkerer Widerwille. Als der Kronprinz funfzehn Jahre alt war, schalt ihn der Vater aus, so oft er ihn sah. Nun fürchteten Alle, die es mit der Königin und dem Prinzen gut meinten, der Widerwille des Vaters werde sich dauernd festsetzen und riethen ihr daher, den Prinzen zu bewegen, sich seinem Vater unterwürfig zu bezeigen, was sie bisher nicht hatte zugeben wollen. Sie veranlaßte ihn daher,

1) Seckendorf an Eugen im Juni 1725 bei Förster Urkundenb. II. S. 43.

2) Mémoires de Bareith I. p. 231. Vergl. p. 153.

einen ehrerbietigen Brief an den König zu schreiben, was diesen, der von Natur gutmüthig war, auf einige Zeit besänftigte und ein besseres Vernehmen herstellte ¹⁾. Doch dauerte das nicht lange; Klatschereien allerlei Art gegen die Prinzessin Wilhelmine, unberufene Angebereien, der Prinz sei den Soldaten abgeneigt und werde, wenn er zur Regierung komme, alle Heereseinrichtungen umwerfen, er verschwende und sei das gerade Gegentheil des Vaters, störten das gute Verhältniß bald wieder und brachten den König von neuem gegen seine beiden ältesten Kinder auf. Der Kronprinz und seine von ihm sehr geliebte Schwester Wilhelmine, mit welcher er treulich zusammenhielt, wurden wieder wie früher vom Vater gemischandelt ²⁾. Als er fand, daß der Kronprinz, dessen Tafel er sehr karglich bestellen ließ, sich silberner dreizinkiger Gabeln anstatt eiserner zweizinkiger bediene, wie er es befohlen, schlug er ihn ³⁾. Er wollte ihn daher nicht mit nach Dresden nehmen, wohin er sich, um den König August zu besuchen, begab, und wurde nur durch dessen eigene, unter der Hand von der Prinzessin Wilhelmine vermittelte Bitte dazu bewogen, es zu thun ⁴⁾.

An dem üppigen, allen sinnlichen Genüssen hingeebenen Hofe, wo der Vater nur durch die Festigkeit seiner Grundsätze seiner beabsichtigten Verführung entging, erlag ihr der sechzehnjährige Jüngling. Er gewöhnte sich seitdem an Ausschweifungen mit dem zweiten Geschlechte, was ihn schon durch die Ausgaben, welche es verursachte, in neue Mishelligkeiten mit seinem Vater verwickelte, der, wie er das erfuhr, als Feind aller Lüderlichkeit, nun noch einen Grund mehr erhielt, seinem Sohne zu zürnen, den er nun wieder heftig anließ und mit strengen Verweisen überhäufte. Seine Hofmeister er-

1) Mémoires de Bareith I. p. 90.

2) Ebendas. p. 96.

3) Bericht des französischen Gesandten Rothenburg v. Mai 1727 in Villars Mém. T. III. p. 296.

4) Mém. de Bareith I. p. 101. Wilhelmine vermittelte es durch den sächsischen Gesandten Cuhm.

hielten Befehl, mehr als je über seine Aufführung zu wachen ¹⁾. Doch half dies nichts. Bei der Anwesenheit des Königs von Polen in Berlin, verliebte er sich mit allem Feuer des Jünglings in dessen natürliche Tochter, die schöne und geistreiche Gräfin Orzelska, und trat mit ihr in ein so vertrautes Verhältniß, daß es für sie von Folgen war ²⁾.

Mai
1728

Der Kronprinz, welcher, wie seine Mutter, die Musik sehr liebte, hatte am dresdener Hofe den berühmten Flötenbläser Quanz gehört, der nun auf Vermittelung der Königin von Zeit zu Zeit nach Berlin kommen durfte, um ihm Unterricht auf der Flöte zu geben, welche Friedrich bald meisterhaft blies und mit wahrer Zärtlichkeit als Trösterin in zahllosen einsamen, traurigen Stunden seines Lebens liebte. Als der König nach Preussen ging, schickte König August ausser Quanz noch drei seiner besten Virtuosen auf kurze Zeit nach Berlin, wo sie in Montbijou die Königin und deren Umgebung, vorzüglich aber den Kronprinzen durch ihre Leistungen entzückten. Dieser, wenn er den Vormittag in der engen Uniform im Zopfe auf dem Übungsplatze zugebracht hatte, entledigte sich Nachmittags seiner Last und vergnügte sich, nach französischer Mode frisiert, im brokatenen Schlafrocke mit seinen heiteren, gelehrten und kunstgebildeten Freunden. Dann erschreckt wohl der weithin schallende Tritt des Vaters die lustige Gesellschaft. Eilig flüchtete, wer flüchten konnte, schnell wurden Bücher und Musikalien auf die Seite geschafft, der Schlafrock mit der Uniform vertauscht. Doch verrathen noch liegengebliebene Bücher, auch wohl der Schlafrock oder die Frisur, die so schwer verbotene Erheiterungsweise, und was gefunden wird, entgeht dann der Vernichtung durch den heftig erzürnten und scheltenden Vater nicht ³⁾. Bald kann der Kronprinz sich gar nicht mehr vor dem Vater sehen lassen. Endlich schreibt er diesem demüthig, er habe es lange nicht unternehmen mögen, zu seinem lieben Papa zu kommen, vorzüglich weil er einen noch

Juni
1728

Sept.
1728

1) Mémoires de Bareith I. p. 104 u. 112.

2) Preuß. G. 48.

3) Ebendas. G. 52. Der oben erzählte Vorfall ereignete sich im Sommer 1730.

schlechteren Empfang als gewöhnlich befürchte, bitte also den lieben Papa, ihm gnädig zu sein, wisse sich nicht das Mindeste vorzuwerfen, bitte indessen unterthänigst um Vergebung, wenn er wider sein Wissen und Wollen etwas gethan, was den Vater verdrossen, und hoffe, dieser werde den vom Sohne wahrgenommenen grausamen Haß fahren lassen und wieder sein gnädiger Vater sein. Er versprach, nie mit Willen zu fehlen und ungeachtet der Ungnade mit unterthänigstem Respecte seines lieben Papa gehorsamster und getreuester Diener und Sohn zu sein.

Der König ohnehin höchst mißtrauisch und nur zu oft hintergangen, glaubte (und) kaum mit Unrecht) nicht an die Aufrichtigkeit seines Sohnes und erwiderte: der Prinz sei ein eigensinniger und böser Kopf, der seinen Vater nicht liebe, indem er, sobald der abwesend, nicht thue, was dieser wolle. „Zum andern, fährt der König fort, weiß er wohl, daß ich keinen effeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich (nicht) schämt, nicht reiten noch schießen kann und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisirt und nicht verschneidet.“ Das habe er tausendmal verwiesen, doch umsonst, ohne Besserung. Dann warf er dem Prinzen vor, hoffärtig, recht bauernstolz, nicht popular und affabel zu sein; ausser Einigen mit keinem Menschen zu sprechen, mit dem Gesichte Grimassen zu schneiden, als wenn er ein Narr wäre, und daß er nicht des Vaters Willen thue, als sobald er mit Gewalt dazu angehalten werde, nie aus Liebe; endlich, daß er zu nichts Lust habe, als seinem eigenen Kopfe zu folgen, und endete: „dieses ist die Antwort.“ So blieb dieser Schritt wesentlich ohne Wirkung ¹⁾.

1729

Als der Kronprinz sein achtzehntes Jahr antrat, wurde er mündig erklärt und ihm anstatt seiner Hofmeister, der vierzigjährige Obristlieutenant v. Rochow, ein ehrlicher, achtbarer Soldat von strengen Sitten, übrigens ohne Bedeutung, und der dreißigjährige Lieutenant, Baron v. Keyserling, zugegeben, ein Mann von höchst rechtlicher Gesinnung, durch wissenschaftliche Bestrebungen und Reisen vielseitig gebildet,

1) Bei Cramer S. 83.

mehrerer Sprachen mächtig, beredt, ein heiterer, lebenslustiger Gesellschafter und dem Kronprinzen bald sehr befreundet¹⁾. An diesen kettete sich auch in der traurigen Lage voll Mitgeföhls, ein gewisser Keith, Page des Königs, der ihm oft Nachricht von dem gab, was bei dem Vater vorging, und ihm dadurch so manche Unannehmlichkeit ersparte; er wurde jedoch, weil man das argwöhnte, als Officier bald nach Wesel versetzt und ein Lieutenant v. Katte, ein nicht ununterrichteter junger Wüßling, unbesonnen, doch voller Geist, Leben und Munterkeit, wurde nun Vertrauter des Kronprinzen und Gefährte seiner Ausschweifungen.

Der König mishandelte den Kronprinzen und dessen ältere Schwester Wilhelmine bei jeder Gelegenheit auf die allerärgste und unwürdigste Weise; oft wollte er sie gar nicht mehr sehen²⁾. Nur heimlich, während der König auf der Jagd war, durften sie es wagen, zur Mutter zu schleichen, immer zitternd, durch den Vater überrascht und gemishandelt zu werden, denn dieser, der seine Kundschafter überall hatte, wusste sehr wohl, daß die Königin hinter seinem Rücken ihre Kinder darin bestärkte, bei der von ihr so sehr gewünschten Doppelheirath mit den Kindern König Georgs II. zu beharren und sich nicht nach dem Willen ihres Vaters zu verheirathen. Die österreichische Partei, Grumblow und Seckendorf, ließen dagegen nicht ab, ihn gegen das Haus Hannover zu reizen.

Endlich gingen die Mishandlungen des Königs gegen den siebzehnjährigen Kronprinzen so weit, daß dieser nicht glaubte, sie länger ertragen zu können. „Ich bin in der äußersten Verzweiflung“, schrieb er seiner Mutter, „der König hat ganz vergessen, daß ich sein Sohn bin und mich wie den gemeinsten Menschen behandelt. Ich trat diesen Morgen wie gewöhnlich in sein Zimmer, er sprang sogleich auf mich los, schlug mich auf die grausamste Weise mit seinem Stocke so wüthend, daß er nicht eher als vor eigener Ermattung aufhörte. Ich habe zu viel Ehrgefühl, um eine solche Behandlung auszuhalten, bin außs Keufferste gebracht und entschlossen, dem auf

1) Pölinig Mém. II. p. 279. vergl. Mém. de Bareith I. p. 153.

2) Mém. de Bareith T. I. p. 156.

die eine oder die andere Weise ein Ende zu machen¹⁾. Er dachte nun ernstlich daran, zu flüchten. Diesen Gedanken scheint er schon seit einem Jahre gefasst und deshalb seinen Vater gebeten zu haben, ihn auf Reisen gehen zu lassen, was dieser, der seines Sohnes Absicht argwöhnte, abschlug und ihn immer auf Theilnahme an einem Feldzuge im Falle eines entstehenden Kriegs vertröstete²⁾.

Die Königin, welche gesegneten Leibes und ohnehin schon so tief bekümmert war, daß ihre Tochter Wilhelmine den Prinzen von Wales nicht heirathen sollte, wurde durch diese neuen Besorgnisse schmerzlich erschüttert; dennoch gab sie ihren Lieblingsplan nicht auf, war vielmehr, ohne daß es der König wissen sollte, dafür unablässig thätig, weil sie ihres Gemahls große Unbeständigkeit kannte. Die Prinzessin Wilhelmine beschwichtigte vorläufig ihren Bruder durch die dringendsten Vorstellungen. Die Umgebungen des Königs und der Königin bis zu den Kammerdienern und Kammerfrauen und der übrigen Dienerschaft, spionirten im Solde des anderen Alles aus, was einer der Gatten that. Beide wurden sogleich von dem unterrichtet, was von dem anderen nicht völlig geheim geschah. Der König wendete alle Mittel an, um seine Tochter zur Vermählung mit dem Markgrafen von Schwedt zu zwingen³⁾. Endlich mußten sich daher auf seinen gemessenen Befehl, mit der Androhung, die strengste Rechenschaft deshalb zu fordern, plötzlich die Minister Grumbkow und Bork und der Graf v. Finkenstein gemeinschaftlich zur Königin begeben und ihr sagen: der König kenne alle ihre Umtriebe und sei es überdrüssig, der Spielball seiner Familie zu sein, die ihn unwürdig behandelt habe. Ein für allemal wolle er seine Tochter Wilhelmine verheirathen; als letzte Gnade gestatte er nur noch einmal nach England zu schreiben, um vom Könige Georg eine förmliche Erklärung über die Vermählung der Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales zu verlangen. Falle diese nicht nach des

Januar
1730

1) Mémoires de Bareith T. I. p. 160 vergl. p. 158.

2) Seckendorfs Relation bei Förster Thl. III. S. 1.

3) Englischer Gesandtschaftsbericht in v. Raumers Beiträgen III. S. 492.

Königs Wunsche aus, so solle Wilhelmine den Herzog von Sachsen-Weissenfels oder den Markgrafen von Schwedt heirathen, die Königin aber ihr Ehrenwort geben, sich dem Willen ihres Gemahls ferner nicht widersehen zu wollen, sonst werde dieser für immer mit ihr brechen und sie und ihre unwürdige Tochter, die er dann nicht für die seinige anerkennen wolle, nach Dranienburg verweisen, wo sie ihre Hartnäckigkeit beweinen könne. Die Königin war höchlichst überrascht, in dessen antwortete sie gefasst: die Pflicht der Frauen sei, ihren Männern gehorsam zu sein, doch nur in gerechten und billigen Dingen. „Der König aber,“ fuhr sie fort, „handelt anders, er will meine Tochter mit Gewalt gegen ihre Neigung zur Vermählung entweder mit einem ihrer unwürdigen oder mit einem zwar achtbaren, doch zu unvermögenden Manne zwingen und sie unglücklich machen, ohne Nutzen für den Staat, ja zu dessen Nachtheile. Ich werde an meinen Bruder nach England schreiben, aber auch, wenn die Antwort nicht günstig sein sollte, werde ich meine Einwilligung zu der vorgeschlagenen Heirath dennoch nicht geben, lieber mag meine Tochter tausendmal todt als unglücklich sein.“ Doch sagte sie im Weggehen, indem sie einen zornigen Blick auf Grumskow warf: „Ich klage nicht den König an, ich weiß, wem ich eine so übele Begegnung verdanke¹⁾. Sie sind der Urheber alles meines Unglücks, möge mein Fluch auf Sie und Ihre Familie fallen²⁾.“ Zugleich hatte ihr der König einen Brief in den härtesten Ausdrücken geschrieben, was sie zwar schmerzlich bekümmerte, aber dennoch nicht davon abbrachte, ihren Plan durchsetzen zu wollen. Sie ließ durch den Kronprinzen einen Brief an die Königin von England schreiben, in welchem dieser seinen Kummer darüber ausdrückte, daß die im Vertrage zu Hannover (3. Sept. 1725) beschlossene Vermählung seiner Schwester mit dem Prinzen von Wales nicht vollzogen würde, und sein gegebenes Ehrenwort wiederholte, daß er nie eine andere Prinzessin als ihre

1) Mémoires de Bareith T. I. p. 163.

2) Englischer Gesandtschaftsbericht v. 17. Jan. 1730, wo auch, daß sich Grumskow gegen die Königin hart und ungleichmäßig ausgedrückt, was ihm Bock verwiesen, in v. Raumer's Beiträgen III. S. 496.

Tochter Amalie heirathen werde, wenn sie (die Königin), in die Vermählung ihres Sohnes mit seiner Schwester willige. Auch die Königin Sophie bot in einem Briefe an ihren Bruder Alles auf, um ihn zu einem günstigen Entschlusse zu bewegen. Mit Bittern wurden die Tage bis zur Antwort aus England gezählt und vielfach im Cabinette der Königin berathschlagt, was im ungünstigen Falle zu thun sei, weil man vom Könige das Aeusserste fürchtete. Vergeblich stellte sich die Königin krank und hütete fünf Tage hindurch das Bette, ihr Gemahl erfuhr dennoch, daß sie es nicht war, und sicher auch durch Seckendorf, was der Kronprinz nach England geschrieben¹⁾. Das reizte ihn um so mehr, als ihn ohnehin jeder Widerstand aufbrachte, wie viel mehr die Widerseßlichkeit seines Sohnes. Die kaiserlich gesinnten Umgebungen des Königs hatten ihn auch, indem sie seine Liebe zum Gelde benutzten, jedenfalls sehr gegen eine Vermählung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin eingenommen, weil diese größeren Aufwand machen werde, als an seinem Hofe gewöhnlich war.

25. Jan. 1730 Auf seinen Befehl mußten daher die beiden Minister Grumbkow und Bork und der Graf v. Finkenstein sich nochmals zur Königin begeben und ihr anzeigen: der König wolle gar nichts mehr von der Familienverbindung mit England hören, es sei ihm daher jede Antwort, welche von dort kommen möge, vollkommen gleichgültig und er werde nicht davon abgehen, seine Tochter Wilhelmine mit dem Herzoge von Weissenfels oder dem Markgrafen von Schwedt zu verheirathen. Er verlange unbedingten Gehorsam. Wenn sich die Königin widerseße, wolle er sich von ihr trennen, sie auf ihren Wittwensitz verbannen, die Prinzessin Wilhelmine in eine Festung sperren und den Kronprinzen enterben, indem der Ungehorsam seiner Familie ein höchst gefährliches Beispiel für seine Unterthanen sei²⁾. Die Königin antwortete kurz: sie werde, so lange sie

1) G. Pöllnig Mém. II. p. 323. Die Königin hatte es dem hessen-kasselschen Gesandten Diemar gesagt. Auch war der preussische Resident Reichenbach in London im Solde Oesterreichs. Seckendorf bei Förster Thl. III. S. 234.

2) Mémoires de Bareith I. p. 171.

einen Athemzug habe, nie ihre Einwilligung geben, ihre Tochter unglücklich zu machen und einen von den genannten beiden Prinzen zu heirathen. Darauf legte sie sich als krank wieder nieder und der König gab nach, daß sie sich erst nach ihrer Niederkunft solle entscheiden müssen¹⁾.

Zu derselben Zeit wurde der König höchst erzürnt, als er erfuhr, daß der Kronprinz von den Kaufleuten Splittgerber und Daum 7000 Thaler geliehen hatte. Er schlug ihn grausam²⁾ und gebot durch ein öffentliches Edict (22. Jan. 1730), das Geldleihen an Minderjährige so allgemein heilig zu halten, daß selbst weder dem Kronprinzen noch anderen königlichen Prinzen bei Leib- und Lebensstrafe etwas geliehen werden solle.

Endlich kam die Antwort der Königin von England an, in welcher sie bezeugte, ihr Gemahl sei sehr geneigt, seinen Sohn mit der Prinzessin Wilhelmine, aber auch zugleich seine Tochter mit dem Kronprinzen zu verheirathen. Die Königin bekümmerte es ungemein, daß wieder kein bestimmter Zeitpunkt angegeben war; den König reizte es zu den heftigsten Aeußerungen. Er schlug den jetzt achtzehnjährigen Kronprinzen blutig und zog ihn bei den Haaren im Zimmer umher³⁾. Wilhelmine sollte sich binnen drei Tagen für einen der beiden ihr vorgeschlagenen Prinzen entscheiden, dann mit Gewalt gezwungen werden, den Herzog von Weissenfels zu heirathen. Der König überschüttete seine Gemahlin mit allen Schmähungen, die ihm der Augenblick eingab. Sie ertrug Alles und suchte obwohl vergeblich, ihn durch die zärtlichsten Vorstellungen zu rühren. Er wollte nun seine Tochter mit Gewalt zur Verheirathung mit dem Markgrafen von Schwedt zwingen, doch dessen Mutter, die Schwester des Fürsten Leopold von Dessau,

1) Das sagt schon der englische Gesandtschaftsbericht v. 19. Jan. bei Raumer III. S. 496. Der König versprach dergleichen wohl, vergaß es aber leicht wieder bei heftigen Aufwallungen.

2) Englischer Bericht v. 19. Januar 1730 bei Raumer a. a. D. Das Edict, dessen dieser Bericht schon erwähnt (wenn das Datum des Berichts genau ist), muß also später als es erlassen worden, datirt sein.

3) Mémoires de Bareith I. p. 172.

weigerte sich, so sehr sie die Vermählung wünschte, dennoch entschlossen, ihre Einwilligung gegen den Willen der Königin zu geben¹⁾. Des Königs Hestigkeit stieg immer höher, er mißhandelte den Kronprinzen und die Prinzessin Wilhelmine körperlich fast so oft er sie sah, die Königin nicht weniger durch die kränkendsten Worte und Drohungen.

Endlich, doch nur um Zeit zu einem neuen Versuche in England zu gewinnen, willigte die Königin gegen ihren Gemahl ein, die beabsichtigte Verbindung der Prinzessin Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales aufzugeben, schlug dagegen vor, sie nicht mit den ihr vorgeschlagenen Freiern, sondern mit dem Erbprinzen von Baireuth zu vermählen, worein der König, obwohl sehr ungern willigte. Sogleich wurde von der Königin und deren Anhange noch ein letzter Versuch gemacht und Alles aufgeboten, den König von England zu einem Entschlusse über die Doppelheirath zu bringen. Der Kronprinz
Februar. war entschlossen nach England zu flüchten, weil er die entsetzlichen Mißhandlungen, denen er täglich ausgesetzt war, nicht mehr ertragen konnte. Er wollte dazu die Gelegenheit einer Reise seines Vaters nach Dresden benutzen, doch ließ er sich durch die Bitten seiner Schwester nochmals zurückhalten²⁾.

Die hochschwangere Königin wurde durch allen diesen häuslichen Kummer nun wirklich gefährlich krank. Sobald sich der König davon überzeugt hatte, wurde er und zugleich durch die rührenden Zusprachen seiner Gemahlin lebhaft ergriffen und gerieth fast in Verzweiflung. Er bat sie in Gegenwart aller ihrer Damen um Verzeihung für allen Kummer, den er ihr verursacht, und zeigte, daß nicht sein Herz, sondern hauptsächlich seine Umgebungen an dem unheilvollen Familienzwiste Schuld wären. Auf Bitten seiner Gemahlin verzieh er gerührt seiner Tochter Wilhelmine, ja selbst dem Kronprinzen alles Vergangene, doch solle dieser seine Aufführung ändern, sich gehorsam zeigen und dann auf väterliche Liebe rechnen

1) Mémoires de Bareith I. p. 179. vergl. Pólinig Mém. I. p. 301.

2) Mémoires de Bareith I. p. 186.

können¹⁾. Die Königin wurde darüber so beruhigt und erfreuet, daß sie nach drei Tagen ausser Gefahr war.

Als bald begannen, unstreitig durch die täglichen Klatschereien der Umgebungen, welche alle unbesonnene und leichtfertige Handlungen und Aeusserungen des Prinzen dem Könige zutragen, dessen Mishandlungen von Neuem. Er gerieth darüber ganz in Verzweiflung. „Ich bin der unglücklichste Mensch“, sagte er zu seiner Schwester, welche ihn beruhigen wollte, „vom Morgen bis zum Abend mit Spionen umgeben, welche jedes meiner Worte und jede meiner Handlungen böshaft verdrehen. Die unschuldigsten Erholungen sind mir verboten, ich getraue mir nicht etwas zu lesen. Die Musik ist mir untersagt und nur zitternd und versteckt darf ich mich diesen Vergnügungen hingeben. Endlich, als ich eines Morgens in das Zimmer des Königs trat, faßte er mich bei den Haaren, warf mich auf den Boden nieder, schlug und schleppte mich endlich ungeachtet alles Widerstandes an das nächste Fenster, und schlang eine Schnur des Vorhangs um meinen Hals, um mich zu erwürgen. Glücklicherweise hatte ich mich aufgerichtet, hielt ihm die Hände und schrie. Ein Kammerdiner kam mir zu Hülfe und rettete mich. Das muß endigen. Katte ist mir völlig ergeben und wird mit mir gehen, Keith auch zu mir kommen. Der Königin werde ich nichts sagen, da sie es ihrer Kammerfrau mittheilen und diese es verrathen würde.“ Nur mit großer Mühe erlangte seine Schwester, daß der Kronprinz die Ausführung seines unüberlegt genug entworfenen Fluchtplans bis auf die Ankunft der aus England erwarteten Nachrichten verschob²⁾.

Die Bemühungen der Königin und ihres Anhangs waren hier von günstigem Erfolg gewesen. Der Prinz von Wales hatte seinen lebhaften Wunsch bezeugt, die Prinzessin Wilhelmine zu heirathen, endlich hatte König Georg beschlossen, den Ritter Hotham als außerordentlichen Gesandten nach Berlin

1) Mémoires de Bareith I. p. 189. Damit stimmt im Wesentlichen der englische Gesandtschaftsbericht v. 7. März 1780 überein bei Kaumer III. S. 499.

2) Mémoires de Bareith I. p. 190.

4. April
1730

zu schicken. Nur mit großer Ueberwindung ertrug der Kronprinz bis dahin die täglichen Mishandlungen seines Vaters. Endlich kam der Ritter Hotham in Berlin an und warb für den Prinzen von Wales um die Hand der Prinzessin Wilhelmine, indem er die Hoffnung ausdrückte, König Friedrich Wilhelm werde auch in die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Amalie willigen, wenn gleich immerhin die Hochzeit des Prinzen von Wales zuerst gefeiert würde. Der König war darüber sehr erfreuet, antwortete höchst verbindlich, wollte aber in die Vermählung seines Sohnes mit der Prinzessin Amalie nur dann willigen, wenn ihm Füllich und Berg gesichert und der Kronprinz zum Statthalter von Hannover ernannt würde¹⁾. Er benachrichtigte sogleich seine Gemahlin von der beabsichtigten Vermählung der Tochter und brachte bei der Tafel dieser und des Prinzen von Wales Gesundheit zum großen Schrecken der österreichischen Partei aus. Hotham ersuchte ihn jedoch gleich darauf, den ihm vom Könige Georg gemachten Vorschlag nicht eher bekannt zu machen, als er Kenntniß von den damit verbundenen Bedingungen genommen. Der König verschob das bis auf seine Rückkehr von Potsdam, wohin er sich eben begeben wolle. Dort wurde unstreitig von Seckendorf und Grumbkow Alles angewendet, um den in allen solchen Beziehungen höchst unbeständigen Fürsten gegen die Verbindung mit England von Neuem einzunehmen. Er beschloß daher auch auf Seckendorfs Vermittelung seine dritte Tochter Charlotte dem Prinzen Karl von Braunschweig zu geben, dessen Vater Schwager der Kaiserin war, und wollte nach wenigen Tagen nichts mehr von der Vermählung der ältesten Tochter mit dem Prinzen von Wales wissen. Hotham zeigte ihm nun an, König Georg wolle, daß am Tage der Vermählung des Prinzen von Wales die Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin Amalie stattfinde, daß er keine Mitgift für die Tochter Friedrich Wilhelms verlange, dagegen seiner Tochter 100,000 Pfund Sterling mitgeben werde; dafür bestehe er auf die Entfernung Grumbkows als eines Verräthers, wie er aus ausgefangenen Briefen desselben an den preussischen

1) Gesandtschaftsbericht v. 5. April 1730 bei Kaumer III. S. 503.

Residenten Reichenbach in London beweisen könne. Friedrich Wilhelm willigte unter der früher angegebenen Bedingung in die Doppelheirath, wonach also der König von England die Kosten des Unterhalts für beide Paare übernehmen sollte; auch wolle er den Minister Grumbkow entlassen, wenn man dessen Verrätherei beweisen könne ¹⁾. Der König Georg war bereit, dem Kronprinzen als seinem Schwiegersohne die Statthalterschaft von Hannover zu übergeben, doch sollte er dann mit seiner Gemahlin auf einige Zeit nach England kommen ²⁾. Während der englische Gesandte darüber Bericht nach London erstattete, wendete Seckendorf, dem der König fast nichts verschwie, Alles an, um diesen von der Unschuld Grumbkows zu überzeugen (den er selbst sowie den preussischen Residenten in England mit kaiserlichem Gelde bestochen hatte) und den Argwohn zu erregen, England suche nur den treuen ehrlichen Minister zu entfernen, um mehr Einfluß am preussischen Hofe zu erhalten. Die aufgefangenen Briefe wurden, wie die des Betrügers Clement untergeschoben sein. Er sagte auch dem auf Erhaltung seiner väterlichen Gewalt so eifersüchtigen Könige, der Kronprinz werde als Statthalter Hannovers ganz unabhängig von ihm werden ³⁾, und brachte es aller Gegenstellungen der Königin bald dahin, daß ihm der König geradezu sagte, seine Tochter möge immerhin nach England gehen, allein sein Sohn solle nie eine Engländerin heirathen. Er ließ daher durch den Minister v. Bork dem englischen Gesandten sagen, daß er die Statthalterschaft für den Kron-

1730
Mai

1) Mémoires de Bareith I. p. 194 ff. ausführlicher Pöllnig
Mém. II. p. 305 sq.

2) Englischer Gesandtschaftsbericht v. 26. April u. 6. Mai 1730 in
v. Raumer's Beiträgen III. S. 507.

3) Pöllnig Mém. II. p. 311 u. 316 f.

für sich ausbedungenen Vortheilen auch die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Amalie zugeben ¹⁾).

14. Juli 1730 Ein Versuch, den der Kronprinz machte, um, während er mit dem Könige das prachtvolle Lustlager König Augusts bei Mühlberg besuchte, durch dessen Minister v. Hoyer Pässe und Pferde zur Flucht zu bekommen, mißlang, weil er diese nicht erhielt. Er gab daher dem englischen Legationssecretair Guy Dikens, welcher nach London ging, den Auftrag, zu erforschen, ob er dort Schutz finden werde, oder in Frankreich verweilen solle ²⁾. Eben so wenig konnte August für seine eigenen Interessen den König Friedrich Wilhelm von der kaiserlichen Partei abziehen. Nach dessen Rückkehr verlangte Hotham geheimes Gehör, um die aufgefangenen Originalbriefe Grumbkows vorzulegen, welche dessen Verrath bewiesen. Seckendorf, der das erfahren, suchte des Königs ohnehin so leicht erregbaren Argwohn gegen den von diesem so gehassten Georg II. möglichst zu entflammen und die Güte des Kaisers, der ihm ja das Herzogthum Berg gesichert, hervorzuheben. Alle Schwächen und Leidenschaften des Königs wurden benutzt, um ihn gegen die Verbindung mit England einzunehmen, vorzüglich damit er seines eigenen Wohls wegen nicht den treuen und daher verleumdeten Grumbkow entlasse und eben so wenig in die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Amalie willige; das werde ihn von England abhängig machen, seinen Hof mit Untrieben erfüllen, die Ausgaben ungemein vermehren und sein Ansehen völlig schwächen. Als nun Hotham dem bereits so verstimmtten Könige die aufgefangenen Briefe Grumbkows mit dem Ausdrücke der Ueberzeugung übergab, dieser werde sofort entlassen werden, und hinzusetzte, allerdings sei

1) Englischer Bericht v. 13. Mai 1730 bei v. Raumer Zhl. III. S. 510 ff.

2) Die wichtige Informatio ex actis, welche Preuß in seinem Friedrich der Große Zhl. IV. S. 470 zuerst mitgetheilt, aber noch genauer in Friedrichs des Großen Jugend u. s. w. S. 93 gegeben hat, verglichen mit dem englischen Gesandtschaftsberichte v. 16. Juli 1730 bei v. Raumer Zhl. III. S. 516.

einer der Briefe in Chiffren abgefaßt¹⁾, allein man habe hinlänglich geschickte Leute, um sie zu entziffern, so gerieth der König in so heftigen Zorn, daß er dem Gesandten die Briefe ins Gesicht warf und den Fuß aufhob, als wolle er ihm einen Tritt geben, was er doch unterließ, aber sogleich das Zimmer verließ, indem er die Thür gewaltsam hinter sich zuwarf. Eine solche Begegnung erbitterte den natürlichen Stolz des englischen Gesandten höchlichst. Er erklärte allen Gesandten, daß dadurch in ihm alle gekrönte Häupter beleidigt wären, und wollte sofort Berlin öffentlich verlassen. Der König bereuete sogleich seine Uebereilung, ließ sich durch den dänischen und holländischen Gesandten bei Hotham entschuldigen und erklären, daß er durchaus nicht die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen, ihm auch, wenn er bleiben wolle, jede Genugthuung geben werde. Allein weder das, noch die dringendsten Bitten des Kronprinzen vermochten etwas über den Engländer, welcher mit Recht in sich seinen König beleidigt sah. Dieser befahl ihm jedoch, mit der vom Könige angebotenen Genugthuung zufrieden zu sein, welcher sich darauf durch den Minister Bork förmlich entschuldigen ließ. Indessen verlangte Hotham seine baldige Abberufung und erhielt sie²⁾.

Der Kronprinz verlor damit jede Hoffnung, die Hand einer englischen Prinzessin zu erhalten, was ihm allerdings mehr Staatsangelegenheit, als Herzenssache war, weil er nur dadurch hoffen konnte, sich der persönlichen Abhängigkeit und noch mehr den ihn fast eben so drückenden Geldverlegenheiten zu entziehen, in welchen er sich fortwährend befand. Er beschloß nun, die erste günstige Gelegenheit wahrzunehmen, um nach England zu flüchten, wo ihm Hotham gute Aufnahme zugesichert hatte³⁾, und sich für immer der grausamen Behandlung zu entziehen, die er wieder fortwährend von seinem Vater erfuhr. Der englische Gesandtschaftssecretair Guy Dikens,

1) Einen Auszug aus den Briefen gab der Gesandte an die Königin. Sie waren im Februar 1730 geschrieben. Mémoires de Bareith I. p. 212. sq.

2) Pöllnig Mém. II. p. 305 — 325. Mémoires de Bareith I. p. 194 sqq.

3) Seckendorfs Bericht bei Förster Thl. III. S. 9.

Stenzel, Gesch. d. Preussisch. Staats. III. 38

welcher unterdessen aus London zurückgekehrt war, rieth jedoch dem Kronprinzen sehr ab, dahin zu flüchten, weil das die Zerwürfnisse zwischen seinem Vater und dem Könige Georg nur vermehren würde, doch wolle man seine Schulden bezahlen.

Nun dachte der Prinz daran, vorläufig nach Holland und von da unstreitig so bald als möglich nach England zu gehen ¹⁾. Er glaubte das auf einer Reise möglich zu machen, die der König mit ihm nach Ansbach und zum Besuche einiger süddeutschen Fürsten unternehmen wollte, und traf dazu die nöthig scheinenden Anstalten mit seinem Freunde, dem unbesonnenen Ratte, der höchst leichtsinnigerweise, um sich wichtig zu machen, von seinem Verhältnisse zum Kronprinzen schwakte, so daß dessen Absichten in Berlin fast allgemein und ohne Zweifel auch dem Könige längst vor ihrer Ausführung bekannt waren ²⁾. Deshalb mußten die Herren v. Rochow, Budenbrock und Waldow während der ganzen Reise mit dem Kronprinzen in demselben Wagen fahren, und hatten strengen Befehl, ihn nicht aus den Augen zu lassen. Schon in Ansbach wollte der Kronprinz entweichen, was indessen sein Schwager, der Markgraf, verhinderte, zu dem er im Vertrauen von seiner unglücklichen Lage gesprochen und Pferde, als zum Spazierritte verlangt hatte, welche ihm dieser, besorgt vor den möglichen Folgen, verweigerte. Der König hielt kein Maß mehr in seinem Benehmen. Er hatte den Prinzen in Gegenwart mehrerer Fremden geschlagen und ihm wiederholt gesagt: „Wenn mein Vater mich so behandelt hätte, wie ich Euch behandle, so würde ich tausendmal für eins entflohen sein, aber Ihr habt kein Herz und seid nur ein Poltron ³⁾!“ So konnte

Juli
1730

1) Er hatte wieder 15,000 Thaler Schulden gemacht. S. vorz. die Informatio ex actis bei Preuß und Seckendorfs Bericht, die zuverlässigsten Hauptquellen für die Geschichte dieser Vorfälle. Die Nebensachen hauptsächlich aus den Mémoires de Bareith und des Pöllnitz finden sich dazu fleißig bei Preuß gesammelt.

2) Das bezeugen die englischen Berichte bei Raumer Thl. III. S. 520 u. 522. Daß Grumfkow den König davon benachrichtigt S. 531.

3) Mémoires de Bareith I. p. 234. Die englischen Berichte sagen mehrmals, daß der König den Kronprinzen geschlagen a. a. D. S. 507 u. 517 im Mai und Juli.

des Prinzen Entschluß zu flüchten, nicht wankend werden. Auf der fortgesetzten Reise nach Augsburg und Ludwigsburg wurden daher die noch für nöthig gehaltenen Vorbereitungen dazu fortgesetzt. Endlich während der König mit seinem Gefolge in dem Dorfe Steinfurth unweit Singheim in Scheunen übernachtete, ließ der Kronprinz durch den Pagen Keith, den Bruder des nach Wesel versetzten Lieutenants Keith, unter dem Vorwande, daß er zum Vergnügen in die nächste Stadt reiten wolle, wo Markt war, Pferde besorgen, um nach Straßburg zu gehen, und erwartete sie in einen rothen Rock und Mantel nach französischem Schnitte gekleidet, welche er sich während der Reise hatte verfertigen lassen, als bereits seine Begleiter erschienen und ihn baten, die Uniform wieder anzulegen, ehe der König etwas davon sehe. In diesem Augenblicke brachte Keith die Pferde, der Kronprinz wollte sich auf eins derselben schwingen, wurde aber von seiner Umgebung abgehalten, zurück in die Scheune gebracht und genöthigt, seine Uniform anzuziehen. Der Oberst Derschau hinterbrachte sogleich, was geschehen war, dem Könige, der sich jedoch nichts merken ließ, weil hinreichende Beweise der Schuld fehlten ¹⁾, und früh nach Mannheim aufbrach, allein sehr unruhig wurde, als er dort seinen Sohn nicht antraf, der doch vor ihm hatte dahin abreisen sollen. Das rührte den Pagen Keith, welcher ihm zu Pferde gefolgt war, er warf sich zu den Füßen des Königs nieder und entdeckte, daß er sich habe bereben lassen, für den Kronprinzen Pferde zu dessen Flucht zu bestellen. Als dieser nun ankam, ließ sich der König dennoch nichts merken, befahl aber bei Leib und Leben dessen Begleitern Buddenbrock, Walbow und Rochow, ihn Tags und Nachts nicht aus den Augen zu lassen. Am nächsten Tage in Darmstadt sagte er indessen zum Kronprinzen, er wundere sich, ihn hier zu sehen, indem er geglaubt habe, er wäre schon in Paris, worauf dieser erwiederte, wenn er gewollt, so hätte er sicherlich in Frankreich sein können ²⁾. Der König befahl darauf den Begleitern des Prinzen, diesen am nächsten Tage bei der Ankunft vor

August

5. Aug.

6. Aug.

1730

1) Mémoires de Bareith I. p. 237.

2) Seckendorfs Bericht S. 3.

Frankfurt nicht in die Stadt zu lassen, sondern sogleich in das zum Abfahren bereite Schiff zu bringen.

In Frankfurt erhielt der König durch Briefe des Kronprinzen, welche dieser an seinen Freund Ratte über Nürnberg nach Berlin geschrieben hatte, die aber aus Versehen an einen Vetter desselben, den Werbeofficier Ratte in Nürnberg gekommen waren, die Beweise von der beabsichtigten Flucht ¹⁾. Nun konnte er sich nicht mehr fassen. Als er die Nacht, auf welcher er den Rhein hinab reisen wollte, betrat und seinen Sohn erblickte, fiel er über diesen her und würde ihn erwürgt haben, wenn ihn nicht der General Waldow davon abgehalten hätte. Er faßte ihn bei den Haaren und stieß ihm mit dem Stocke das Gesicht blutig, daß Friedrich ausrief: „Nie hat das Gesicht eines brandenburgischen Prinzen eine solche Schmach erlitten ²⁾.“ Auf dringende Bitten seiner Begleiter, welche lebensgefährliche Mishandlungen des Prinzen befürchteten, gestattete der König, daß dieser auf ein anderes Schiff gebracht würde. Der Degen wurde ihm abgenommen und er als Staatsgefangener behandelt. Als der König in Bonn dem Kurfürsten von Köln einen Besuch abstattete, befahl er den Begleitern des Prinzen, diesen lebendig oder todt wieder auf das Schiff und dann nach Meurs zu bringen.

Der Prinz war auf Alles gefaßt, und weit entfernt, seine Absicht zur Flucht zu bereuen, hielt er sie durch die unwürdige Begegnung, welche er von seinem Vater erfuhr, vielmehr für gerechtfertigt. Nur das vorauszu sehende Schicksal seiner Freunde, die Theil an seinen Entwürfen gehabt, erregte seine lebhaften Besorgnisse und vermochte ihn, sich zur Vermittelung an den von ihm mit Recht tödtlich gehassten Seckendorf zu wenden. Er sagte diesem offen, wenn sein Vater fortfahre, ihn als achtzehnjährigen Prinzen mit Schlägen zu behandeln, werde er seinen Entschluß dennoch ausführen, es möge kosten was es wolle. (Wirklich war ein neuer Versuch zur Flucht in Meurs nur durch die Nähe einer Schildwache mißlungen.) An Erhaltung seines Lebens liege ihm wenig, nur bedauere er die-

1) Mémoires de Bareith I. p. 237.

2) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 235.

jenigen Officiere, welche von seiner Angelegenheit Kenntniß gehabt und unschuldigerweise unglücklich wurden, während doch er allein sie zur Theilnahme berebet. Wenn ihm der König Begnadigung für diese verspreche, dann wolle er Alles entdecken, wo nicht, so möge man ihm den Kopf abschlagen, er werde Niemanden verrathen. Er bat Seckendorf, mit dem Könige darüber zu sprechen und ihm wo möglich aus diesem Labyrinth zu helfen, was er ewig dankbar erkennen werde. Seckendorf, der wohl einsah, daß das Unternehmen des Prinzen nichts als ein unüberlegter und unter den obwaltenden Umständen wohl verzeihlicher Jugendstreich war, und daß der König in seiner Hestigkeit zu weit ging, theilte wirklich in Meurs die Nachricht von des Prinzen Reue dem Könige mit, welcher darauf versicherte, er wolle gegen alle Theilnehmer Gnade für Recht ergehen lassen, wenn der Prinz offenherzig und ohne Falsch, woran er doch sehr zweifelte, Alles entdecken würde. Als er aber gleich darauf erfuhr, der Lieutenant Keith sei bereits seit einigen Tagen aus Wesel geflüchtet, und er nicht mit Unrecht dessen Theilnahme an des Kronprinzen Unternehmen vermuthete ¹⁾, entrüstete er sich von Neuem, ließ seinen Sohn nach Wesel und dann vor sich bringen, und 12. Aug. 1730 fragte ihn drohend, warum er habe desertiren wollen. Der Kronprinz antwortete entschlossen: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen niederträchtigen Sklaven behandelt haben!“ „Ihr seid also nichts als ein feiger Deserteur ohne Ehre“, sagte der König. „Ich habe so viel Ehre als Sie“, erwiderte der Prinz, „und nur das gethan, was Sie mir hundertmal gesagt haben, Sie würden es in meiner Stelle thun!“ Der König durch diese ihn wegen ihrer Wahrheit schneidend verletzende Antwort in die äußerste Wuth gesetzt, zog den Degen, um seinen Sohn zu durchbohren. Der Generalmajor von der Mosel, warf sich augenblicklich zwischen Beide und rief: „Durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes!“ Das brachte den König zur Besinnung, er ließ den Prinzen abführen. Der General Mosel machte ihm nun lebhaftere Vorstellungen über sein Verfahren: er sei immer Herr seines Sohnes, aber er

1) Seckendorfs Bericht S. 4.

dürfe ihn nicht verurtheilen, ohne ihn zu hören, endlich begehe er eine Todsünde, wenn er dessen Henker werde. Er bat ihn, den Prinzen durch getreue und zuverlässige Männer verhören zu lassen und ihn nicht mehr zu sehen, weil ihn der Anblick seines Sohnes außer sich bringe. Der König sah das ein, folgte ihm und setzte selbst Frageartikel auf, über welche er den Prinzen durch den Obersten Derschau verhören ließ.

Der Prinz, welcher sich nicht getraute, von seiner beabsichtigten Flucht nach England etwas zu gestehen, sagte aus, er habe über Landau und Straßburg nach Paris gehen, dort unerkannt Kriegsdienste nehmen, sich in Italien auszeichnen und seines Vaters Gnade wieder erwerben wollen. Woher er das Geld genommen, das er an Katte und Keith gegeben, wollte er nicht gestehen. Mit dieser an sich sehr unwahrscheinlichen Angabe und der augenscheinlichen Absicht, die Wahrheit nicht zu gestehen, konnte der König nicht zufrieden sein. Seitdem jedoch außer den schriftlichen Beweisen auch das eigene Geständniß des Kronprinzen vorlag, daß er habe flüchten wollen, was sein Vertrauter, der Lieutenant Keith in Wesel auch glücklich bewerkstelligt hatte, während der unbesonnene Katte bei seinem Verweilen in Berlin festgenommen worden war, bildete sich bei dem Könige entschieden die Meinung aus, diese ganze Angelegenheit, bei welcher nur Officiere theilhaftig waren, müsse militairisch und zwar als Desertionsfache behandelt und darüber nach den Kriegsartikeln gesprochen werden¹⁾. Wenn man erwägt, daß der König nichts Höheres und Ehrenwertheres kannte, als den Kriegsmann, daß er selbst mit dem vollen Bewußtsein unbeschränkter Gewalt sich seinen Officiern gegenüber, doch mehr als deren Feldhauptmann betrachtete und sogar persönliche Verletzung der ihm gebührenden Ehrerbietung nicht als Monarch wie ein Staatsverbrechen, sondern nur als Oberst wie ein Vergehen gegen die Kriegszucht an

1) Daß der König nicht erst nach den Verhören in Küstrin auf diesen Gedanken gekommen, wie die Prinzessin Wilhelmine (*Mémoires de Bareith* I. p. 255) annimmt, scheint mir das Benehmen des Königs vom ersten Anfange an und auch das schon 31. August von ihm bewirkte Ausstoßen desselben aus dem Heere, sowie die ganze Art der angestellten Verhöre zu beweisen.

einem Major seines Leibregiments rügte, daß er sich endlich selbst streng den von ihm erlassenen Kriegsordnungen fügte, so wird man die Form seines Verfahrens gegen seinen Kronprinzen, der in seinen Augen doch hauptsächlich Officier war, nicht durchaus unangemessen finden. Wenn man weiter die Strenge der Kriegsartikel überhaupt, und bei der damaligen Beschaffenheit und Zusammensetzung des größtentheils aus gewaltsam Eingestellten und Landstreichern bestehenden Heeres besonders die Schärfe der auf Heeresflucht gesetzten Strafen bedenkt und nun das böse Beispiel in Anschlag bringt, welches hier der Kronprinz und noch zwei Officiere gegeben, so wird man des Feldhauptmanns Besorgnisse wegen der Folgen, sowie seinen außerordentlichen Unwillen erklärlich finden. Wenn man endlich sich erinnert, wie bei starrem Eigenwillen der König überhaupt keinen Widerspruch, noch weniger Widerseßlichkeit ertragen konnte, wie seine natürliche, ungebändigte Heftigkeit oft in eine bis an Wahnsinn grenzende Wuth überging, dann wird man vielleicht etwas nachsichtiger über die rohe Härte des Vaters urtheilen, der in seinem bisher schon als irreligiös, unsoldatisch, verschwenderisch, ausschweifend, falsch und ungehorsam betrachteten Sohne, nun einen eidbrüchigen Heeresflüchtling sah, der sich der Gewalt seines Vaters auf ehrlose Weise entziehen wollte, um sich ihr im Auslande und zwar in England, bei dem ihm so verhassten Schwager, dem Könige Georg II. zu widersetzen.

Er befahl daher sogleich seiner Gemahlin, als einer Mitschuldigen des Prinzen, sofort ihr Lustschloß Montbijou zu verlassen und sich in ihren Zimmern im Schlosse aufzuhalten, ließ sie zwar durch ihre Oberhofmeisterin auf die Unglücksbotschaft vorbereiten, schrieb ihr jedoch schonungslos ¹⁾: „Ich habe den Schurken, den Fritz, festnehmen lassen und werde ihn behandeln, wie es seine Verbrechen und seine Feigheit verdienen. Ich erkenne ihn nicht mehr als meinen Sohn an, er hat mich und mein ganzes Haus entehrt. Ein solcher Elender verdient nicht mehr zu leben!“ Bei seiner Ankunft begegnete er ihr 27. Aug. nicht wie ein unglücklicher Vater, sondern bei seiner unbezähm-

1730

1) Mémoires de Bareith I. p. 226 Pöllnitz Mém. II. S. 354.

baren Hefigkeit wie ein Tyrann, kündigte ihr den Tod des Sohnes an, belegte seine Tochter Wilhelmine als vermuthete Theilnehmerin an ihres Bruders Vergehen, mit den niedrigsten Schimpfworten, prügelte sie halb todt, und würde sie mit Füßen getreten haben, wenn es nicht ihre Geschwister und die Königin mit allen übrigen Anwesenden verhindert hätten. Wilhelmine liegt ohnmächtig auf einem Stuhle und die Hofdamen sind beschäftigt, sie durch kaltes Wasser und Riechfläschchen zur Besinnung zurückzubringen, die Königin geht fassungslos, laut wehklagend und die Hände ringend im Zimmer auf und ab, die übrigen Kinder weinen zu den Füßen des Königs und suchen ihn zu erweichen¹⁾. Er gesteht endlich, der Kronprinz lebe noch, schwört aber und drohet, ihn hinrichten zu lassen, und doch, in einem solchen Augenblicke, wagt es die Oberhofmeisterin der Königin, die Frau v. Kamecke, ihm zu sagen: „Sie haben Sich bis jetzt etwas darauf zu Gute gethan, ein gerechter und gottesfürchtiger Fürst sein zu wollen, und Gott hat Sie mit Wohlthaten überhäuft; aber wehe Ihnen, wenn Sie von Gottes heiligen Geboten abgehen. Fürchten Sie seine Gerechtigkeit, die Philipp II. und Peter I. bestrafte, welche das Blut ihrer Söhne vergossen haben, wie Sie es thun wollen; ihr Mannsstamm ist mit ihnen erloschen, ihre Staaten sind unglücklich, und sie zum Abscheu des menschlichen Geschlechts geworden. Fassen Sie Sich! Ihr erster Zorn ist verzeihlich, aber er wird zum Verbrechen, wenn Sie ihn nicht zu überwinden suchen!“ Der König sah sie erstaunt an, ohne sie zu unterbrechen; endlich sagte er: „Sie sind sehr kühn, daß Sie gegen mich eine solche Sprache führen, doch nehme ich es nicht übel. Ihre Absichten sind gut. Sie sprechen freimüthig zu mir und das vermehrt meine Achtung für Sie. Beruhigen Sie meine Frau!“

Dann begab er sich zum Verhöre, welches er durch den Generalauditeur Mylius und den Generalfiscal Gerbett mit

1) Daß die Markgräfin (*Mémoires de Bareith* T. I. p. 244 sq.) hier nicht übertrieb, zeigt der englische Gesandtschaftsbericht vom Sept. 1730 bei Raumer III. S. 525, da er im Wesentlichen mit dem von ihr Gesagten übereinstimmt. Vergl. Pöllnis *Mém.* II. p. 356.

dem Lieutenant Ratte anzustellen befohlen. Ratte fiel gleich bei seinem Eintritte zu den Füßen des Königs nieder, dessen Wuth bei dem Anblicke des Unglücklichen von Neuem erwachte. Er riß ihm das Johanniterkreuz vom Halse, stieß ihn mit dem Fuße und schlug ihn mit dem Stocke und der Faust blutig, bis ihn Grumbkow bat, sich zu mäßigen und zu gestatten, daß der Verbrecher verhört werde. Ratte gestand sogleich Alles, was er wusste: er habe dem Prinzen nach dessen Flucht vor dem Borne seines Vaters nach England folgen wollen, doch nie irgend einen Anschlag gegen den König oder gegen den Staat gehabt. Der König wollte ihn foltern lassen, um zu erfahren, ob die Königin und die Prinzessin Wilhelmine darum gewusst, was jedoch durch Seckendorf abgewendet wurde. Es waren glücklicherweise von der Königin, der Prinzessin Wilhelmine und deren Anhange alle ihnen und dem Kronprinzen gefährliche Papiere völlig vernichtet worden ¹⁾, deshalb konnte der König über die Einzelheiten der unglücklichen Angelegenheit wenig mehr erfahren, als er bereits wusste und Ratte und der Kronprinz aussagten. Diesen hatte der König (31. Aug.) aus dem Heere gestoßen, dann nach Mittenwalde und bald 4. Sept. darauf nach Küstrin bringen lassen. Bei den mit ihm durch 1730 Mylius, Gerbett und Grumbkow in Gegenwart mehrerer anderen Officiere angestellten Verhören benahm er sich gefasst, stellte sich sogar lustig. Seine Aussagen stimmten wesentlich mit denen Ratte's überein. Nur für diesen, der unschuldig und allein von ihm verleitet sei ²⁾, bat der Prinz. Grumbkow, der sich sogleich überzeugte, daß die wichtigsten Papiere weggebracht worden waren, drängte den Prinzen zu Aussagen über einige Punkte und erhielt nur beleidigende Antworten voll stolzer Verachtung, was ihn dermaßen erbitterte, daß er dem Kronprinzen mit der Folter drohete, worauf ihm dieser antwortete: ein Henker wie Grumbkow könne nur mit Vergnügen von seinem Handwerke reden. Er seinerseits habe Alles gestanden, bereue es aber, „weil ich“,

1) Mémoires de Bareith I. p. 255. Pöllnig II. S. 370.

2) Seckendorfs Bericht v. 5. Sept. bei Förster III. S. 11.

fuhr er fort, „nicht nöthig habe, mich zu erniedrigen, um einem Schurken, wie Sie sind, zu antworten ¹⁾!“

Daß der König nicht milder mit denen verfuhr, welche in die Angelegenheiten des Kronprinzen auf irgend eine verdächtige Weise verwickelt waren, wird man sich leicht vorstellen können. Die Prinzessin Wilhelmine durfte ihr Zimmer lange Zeit hindurch nicht verlassen. Ihre Hofdame und deren Bruder, ein geheimer Rath v. Bülow, ein geborener Hannoveraner, der als preussischer Gesandter in Schweden gewesen war, mußten binnen zwei Stunden nach Lithauen abgehen, wohin sie verbannt wurden, weil man sie im Verdachte hatte, für die Doppelheirath zu sein ²⁾.

Der Minister v. Knyphausen, der von der Partei der Königin und im Verdachte war, dem Kronprinzen Geld verschafft zu haben, erhielt Befehl, mit seiner Gemahlin binnen 24 Stunden Berlin zu verlassen und sich nach Liegen auf seine Johanniter-Commende zu begeben.

Der Kammerherr v. Montolieu, welcher dem Kronprinzen gegen des Königs Edict (vom 22. Jan. 1730) eine Geldsumme geliehen, erhielt Hausarrest, wurde verurtheilt, sein Geld zu verlieren, und mußte außerdem 1000 Ducaten an die Rekrutenkasse zahlen. Als er sich später (1731) heimlich von Berlin wegbegab, befahl der König, ihm als muthwilligen und boshaften geflüchteten Banquerottmacher durch den Generalfiscal den Proceß zu machen und sein Bildniß an den Galgen zu heften. Duhan de Sandun, der Lehrer und Freund, und Hanau, der Aufseher der Bibliothek des Kronprinzen, wurden nach Memel verbannt, seine Begleiter, die Herren v. Rochow und Keyserling, mußten zu ihren Regimentern zurück; sein Kammerdiener, obgleich er die Flucht in Steinfurth gehindert hatte, wurde in Ketten nach Spandau geführt. Ein junges sechzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines Kantors in Potsdam, welche angeblich in den Concerten des Kronprinzen gesungen, doch im Verdachte vertrauteren Umgangs mit

1) Mémoires de Bareith I. p. 253. Pölinig II. S. 368.

2) Seckendorfs Bericht v. 5. Sept. bei Förster III. S. 8. Pölinig II. S. 365.

ihm war, wurde öffentlich in den Straßen der Stadt ausgepeitscht und auf ewig in das Spinnhaus nach Spandau abgeführt, ihr Vater abgesetzt. Zwei Officiere, welche mit Ratte und dem Kronprinzen in Verbindung gewesen und im Verdachte einiger Mitwissenschaft waren, wurden festgenommen und nach erlittener ziemlich langer Haft aus dem Heere gestoßen¹⁾. Um des Lieutenants v. Keith habhaft zu werden, sollte der preussische Gesandte in England sogar eine gute Belohnung aufwenden dürfen²⁾, was doch erfolglos war; deshalb wurde er in öffentlichen Blättern vorgeladen und, als er nicht erschien, in effigie aufgehängt, sein Bruder, der Page, festgenommen, bald freigelassen und als Füselier in ein Regiment eingestellt³⁾.

Der Kronprinz wurde in Küstrin in einen schlechten blauen Rock gekleidet, völlig wie ein Staatsgefangener, doch mit großer Strenge behandelt. Den Verhaltungsbefehlen seines Vaters gemäß musste die Thür seines Gemachs fortwährend verschlossen sein, durfte während des Tages nur dreimal geöffnet werden und niemals länger als vier Minuten offen bleiben. Niemand sollte bei Lebensstrafe mit ihm sprechen. Das Essen wurde Mittags für sechs, Abends für vier Groschen aus der Gar Küche geholt und Alles klein geschnitten, weil der Prinz weder Messer noch Gabeln erhielt. Ebenso waren ihm Tinte und Federn⁴⁾, sogar die Flöte und ausser der Bibel und einigen Andachtschriften auch Bücher versagt, die seinigen verkauft und er, mit der ganzen Lebendigkeit des jugendlich thätigen Geistes, der Einsamkeit seines öden Zimmers und Abends sogar der Finsterniß überlassen⁵⁾. Dennoch blieb er fest.

1) Die Belege für obige Angaben s. in Preuß Friedrichs Jugend S. 84 ff.

2) Urkunde in Preuß Friedrich II. Urkundenb. II. S. 157. Der König selbst gab das Signalement des Keith an.

3) Actenstück bei Förster Friedrichs Jugendjahre S. 59. vergl. Preuß Friedrichs Jugend S. 84.

4) Instruction v. 19. Sept. 1730 in Preuß Urkundenb. II. S. 153.

5) Preuß S. 102. Mémoires de Bareith I. p. 254, wo wie bei Pöllniß Mém. II. p. 367 täglich nur vier Groschen angegeben werden.

Je allgemeiner der König von seinen Unterthanen gefürchtet und von der Mehrzahl, wenn auch größtentheils mit Unrecht gehaßt war, um so allgemeiner war die Theilnahme für den freundlichen, liebenswürdigen Prinzen, der so Vielen die lebhafteste Hoffnung für eine glücklichere Zukunft gab, dessen Unbesonnenheiten man um so leichter entschuldigte, je drückender Jeder die harte Strenge des Vaters empfand und je weniger unbekannt es war, wie viel auch der Sohn dadurch gelitten hatte. Er fand daher fast überall mitleidige Herzen, welche trotz aller Gefahr es wagten, ihm sehr geheim die irgend möglichen Mittel zu seiner Erholung zu verschaffen ¹⁾, auch seiner geliebten Schwester Wilhelmine mit einem Anstriche von Heiterkeit schreiben zu können, der doch den Schmerz über den Verlust seiner Geliebten, so nannte er seine Flöte, nur wenig verhüllte, da auch diese ihn jetzt nicht trösten konnte ²⁾.

Von allen befreundeten Fürsten, denen der König durch seine Gesandten mitgetheilt hatte, daß er sich genöthigt gesehen, seinen Kronprinzen festzunehmen, weil er habe heimlich entweichen wollen, ließen Verwendungsschreiben ein und vorzüglich im protestantischen England erweckte des Prinzen Schicksal lebhafteste Theilnahme ³⁾. Doch erwiederte der König auf alle diese Bewerbungen, er könne sie in einer häuslichen Angelegenheit durchaus nicht zulassen. Er glaubte es sich indessen schuldig zu sein, durch genaue Untersuchung öffentlich zu beweisen, er habe seinem Sohne keine rechtmäßige Ursache gegeben, der väterlichen Gewalt heimlich zu entfliehen. Ueber seinen Schwager, den er für einverstanden mit dem Kronprinzen hielt, und über das gesammte Haus Hannover war er so erbittert, daß er seine Gemahlin bei der Tafel nöthigen wollte, auf den Untergang Englands zu trinken, was dieser viele Thränen kostete ⁴⁾. Er wollte durchaus von gar keiner, weder doppelten noch einfachen Verbindung seiner Kinder mit

1) S. die Einzelheiten bei Preuß S. 121.

2) Mémoires de Bareith I. p. 259.

3) Einzelheiten bei Preuß S. 104.

4) Seckendorfs Bericht bei Förster III. S. 11.

denen seines Schwagers etwas hören und ließ das dem englischen, ja sogar den übrigen fremden Gesandten förmlich erklären. Natürlich erhielt er darauf eine empfindliche Antwort: er habe zuerst Eröffnungen über eine Verbindung gemacht, auf welche sich Georg nur aus Liebe für seine Schwester und aus Zuneigung für deren Familie eingelassen ¹⁾.

Es war indessen wirklich Friedrich Wilhelms Absicht, den Kronprinzen kriegsrechtlich verurtheilen zu lassen, wodurch die Thronfolge dem vom Vater begünstigten Prinzen Wilhelm zufallen mußte; doch wurden mancherlei Zweifel in ihm wach und die natürliche und wahrhaft starke Liebe des Vaters zum Sohne erregte einen heftigen Kampf mit der starren Strenge des Feldhauptmanns gegen den flüchtigen Officier, des unbeschränkten, keinen Widerspruch dulbenden Fürsten gegen den widerspänstigen Unterthanen, des frommen Mannes und sparsamen Wirths gegen den von ihm religiös und moralisch fast aufgegebenen Verschwender. Es scheint, daß er sich deshalb unter der Hand Rechtsgutachten geben ließ ²⁾ und diese ihn veranlaßten, dem Kronprinzen den Vorschlag machen zu lassen, auf die Thronfolge zu verzichten, was dieser aber entschieden verweigerte ³⁾.

Endlich, nachdem die Acten geschlossen waren, setzte der König ein Kriegsgericht nieder, welches unter dem Vorsitze eines Generallieutenants von da herab aus drei Officieren jedes Ranges bis zum Hauptmanne einschließlic, ferner dem Generalauditeur, dem Generalfiscal und dem Auditeur des Regiments Gensd'armen bestand, zu welchem Ratte gehörte, um über diesen und den Kronprinzen zu sprechen. Obgleich aber der König das wiederholt befahl, so weigerten sich die wackeren Männer des Kriegsgerichts dennoch, über den Kronprinzen ein Urtheil zu fällen und wollten das nur über Ratte thun. So-

1) Gesandtschaftsbericht in der neuen berliner Monatschrift Thl. 9. S. 339 u. 342. Vergl. Seckendorfs Bericht bei Förster Thl. III. S. 9.

2) Eines derselben steht bei Förster in Friedrichs Jugendjahren S. 110. Vergl. Nicolai Anekdoten Heft III. S. 325.

3) Seckendorfs Bericht v. 9. Oct. bei Förster III. S. 9.

wohl das, als die Zeit, die niemals ganz erloschene väterliche Liebe und die unerschrockenen eindringlichen Vorstellungen rechtschaffener Männer, besonders des alten, frommen Feldmarschalls Nagmer und des Fürsten Leopold von Dessau (der ein besonderes Gutachten darüber abgab)¹⁾, daß der König nicht berechtigt sei, ohne förmlichen Proceß den Thronfolger am Leben zu strafen, endlich auch wohl die allgemeine Verwendung aller befreundeten auswärtigen Höfe, wirkten nach und nach auf den halsstarrigen Sinn des Königs. Als dieser einst über den Widerspruch seiner Generale heftig wurde, riß der Feldmarschall Buddenbrock, seit sechs Jahren sein täglicher Gesellschafter, seine Weste auf und zeigte seine entblößte Brust mit den Worten: „Wenn Ew. Majestät Blut verlangen, so nehmen Sie meins! Jenes bekommen sie nicht, so lange ich noch sprechen kann!“ was den König so erschütterte, daß er eine Zeitlang schwieg und dann weit milder sprach²⁾. Selbst Seckendorf, der ja nun seinen Zweck, Preussen vom Hause Hannover zu trennen, erreicht hatte, und dem die von ihm selbst vielfach genährte Spannung zwischen dem Vater und dem Sohne zu weit ging, that, was er vermochte, um den König zu beschwichtigen, was auch endlich gelang, als ungeachtet wiederholter königlicher Befehle das Kriegsgericht durchaus nicht dahin zu bringen war, über den Kronprinzen zu sprechen. Erst als Seckendorf gewiß war, der König werde seinen Sohn begnadigen, überreichte er das längst in seinen Händen befindliche kaiserliche Verwendungsschreiben für den Kronprinzen und schlug auf des Königs Befehl, seine Meinung zu sagen, vor: er möge dem Kronprinzen durch einige Generale eröffnen, daß er zwar aus königlicher und väterlicher Gewalt durch ein Kriegsrecht über seine Conduite sprechen, doch, weil der Kaiser Vorbitte eingelegt, Gnade vor Recht wolle ergehen lassen, wenn er seine begangenen Fehler schriftlich abbitte und sich in Gegenwart mehrerer Generale, Minister und Landstände anstatt des Eides reversiren wolle, in Zukunft auf keine Weise den

31. Oct.
1730

1) Es ist nach einer mir gegebenen zuverlässigen Versicherung noch vorhanden.

2) Nicolai Anekdoten Heft III. S. 327, vergl. Preuß S. 105.

Befehlen des Königs zuwiderzuleben, vielmehr ihnen zu gehorsamen, auch ohne Vorwissen seines Vaters weder in- noch ausserhalb des Reichs Briefwechsel zu führen und im Falle er das brähe, sich selbst der Krone und Kur verlustig zu erklären. Darauf könne der König ihn aus der Gefangenschaft befreien, doch daß er Küstrin nicht verlasse, vielmehr bei der Kriegs- und Domainenkammer arbeite. Gute zuverlässige Männer müßten den Prinzen umgeben und auf seine Besserung wirken ¹⁾.

Nun sprach das Kriegsgericht über die in der Angelegenheit betheiligten Officiere und verurtheilte den Lieutenant Katte zur Ausstoßung aus dem Heere und lebenslänglicher Festungsstrafe ²⁾. Der König war damit sehr unzufrieden. Nachdem er sich entschlossen, den Kronprinzen zu begnadigen, mußte ihm doch ein Opfer fallen. Er bestätigte daher wohl den Spruch, so weit er die übrigen Officiere betraf: was aber den Lieutenant Katte anlangt, fuhr er fort, so sei er zwar nicht gewohnt, die Kriegsrechte zu schärfen, vielmehr wo möglich zu mindern, allein Katte sei nicht nur überhaupt Officier, sondern sogar, was einen großen Unterschied ausmache, bei den dem Könige und dessen Hause besonders eidlich verpflichteten Gensd'armen, habe dagegen mit der künftigen Sonne (dem Kronprinzen) complotirt, anstatt es anzuzeigen, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten zusammengesteckt, daher wisse der König nicht, was für kahle Raisons das Kriegsrecht genommen und ihm nicht das Leben abgesprochen hätte. Auf diese Art werde er sich auf keinen eidlich verpflichteten Officier und Diener mehr verlassen können, vielmehr jeder, weil Katte so leicht und gut durchgekommen, glauben, daß ihm desgleichen geschehen müsse. Der König sei auch in seiner Jugend durch die Schule gelaufen und habe das lateinische Sprüchwort: *fiat justitia et pereat mundus* gelernt, deshalb wolle er von Rechtswegen, daß Katte, obschon er nach den Rechten ver-

1. Nov.
1730

9.

1) Seckendorf Schreiben bei Preuß Urkundenbuch II. S. 164.

2) Gesandtschaftsberichts in der neuen berliner Monatschrift Thl. 9. S. 341; hier ausdrücklich, daß über den Kronprinzen gar kein Urtheil gesprochen worden.

dient hätte, wegen des begangenen Majestätsverbrechens mit glühenden Zangen gerissen und aufgehängt zu werden, dennoch in Consideration seiner Familie mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Bei der Eröffnung dieser Sentenz befahl er dem Ratte zu sagen, es thue dem Könige leid, es sei aber besser er stirbe, als daß die Gerechtigkeit aus der Welt käme ¹⁾. Vergeblich waren des unglücklichen jungen Mannes, seines Vaters, des Generallieutenants v. Ratte, und seines mütterlichen Großvaters, des alten Generalfeldmarschalls Grafen Wartensleben demüthige und herzerreißende Bitten um Gnade. Der König war unerbittlich, ließ Ratte vielmehr nach Küstrin bringen, um unter den Fenstern der Wohnung des Kronprinzen hingerichtet zu werden, der das mit ansehen sollte.

6. Nov.

Ratte, der sich willig und christlich ergeben zeigte, wurde zur Hinrichtung vor dem Schlosse vorbeigeführt, in welchem der Kronprinz gefangen war und am Fenster den unglücklichen Freund sehen mußte. Ratte nahm mit wenigen Worten Abschied von ihm. Der Prinz rief ihm tief ergriffen zu: „Ich bitte tausendmal Verzeihung, im Namen Gottes Verzeihung, Verzeihung!“ Ratte erwiderte: „Nichts von Verzeihung, Prinz, ich sterbe mit tausend Freuden für Sie!“ Der Kronprinz sank in Ohnmacht und auf dem Walle fiel das Haupt Ratte's ²⁾. Der König hatte dem Feldprediger Müller von dem Regimente Gensd'armes, welcher den Lieutenant Ratte zum Tode vorbereiten und mit ihm nach Küstrin gehen mußte, befohlen, weil er viel Gutes von ihm gehört und daß er ein rechtschaffener Mann sei, nach der Execution zum Kronprinzen zu gehen und ihm vorzustellen, daß, wer Gott verlasse, auch von diesem verlassen werde, und ihm ins Gewissen zu reden, in sich zu gehen, sich zu bekehren und Gott knieend und mit zerknirschem Herzen um Verzeihung der schweren Sünde zu bitten, die er begangen, indem er Leute verführe, deren einer das jetzt mit

1) Genauer als bei Benckendorf S. 33, bei Preuß S. 95.

2) S. Preuß S. 98. Ob der Kronprinz die Hinrichtung mit habe ansehen können, ist ziemlich gleichgültig. Der Vater wollte es allerdings, es geschah aber Vieles nicht ganz so wie er es befohlen.

dem Leben gebüßt habe. Das müsse doch sehr vorsichtig geschehen und, weil der Prinz ein verschlagener Kopf sei, wohl Acht gegeben werden, daß er wahre Reue zeige. Ferner solle sich Müller bemühen, den Prinzen von der unbedingten Gnadenwahl abzubringen, den Ungrund dieser Lehre aus der heiligen Schrift darthun und, weil der Prinz ein ingenieuser Kopf sei, dessen Einwürfe kurz und gründlich widerlegen. Wenn das dem Prinzen zu Herzen gehe, solle Müller bei diesem in Küstrin bleiben.

Gleich nach der Hinrichtung Katte's ließ der Kronprinz den Prediger Müller rufen, war aber dermaßen erschüttert, daß er sich nicht recht sammeln konnte. Nachmittags war der Prinz sehr bewegt, als ihm Müller mehrere Punkte vorhielt, welche Katte ihm aufgetragen. Katte bat darin den Prinzen unter Betheuerung, daß er ihm keine Schuld wegen seines Todes beimesse, doch in sich zu gehen, Gottes Hand und Vorsehung zu erkennen, sich seinem Vater zu unterwerfen und diesem gehorsam zu sein, auch nicht denen zu folgen, welche seinen Leidenschaften schmeichelten, sondern denen, welche sich ihnen widersetzen. Der Prinz zeigte fortwährend dem Prediger viel Zuneigung und Vertrauen, erklärte, daß er sein Unrecht einsehe und sich auch in den Verhören sehr vergangen habe, das sei aber geschehen, weil ihm Niemand beweglich und ohne harte Drohungen zugeredet, wodurch es denn zum Aeußersten gekommen, was er bereue. Schwerer war es, ihn von der Lehre der unbedingten Gnadenwahl abzubringen, doch auch von deren Unhaltbarkeit schien er sich bald zu überzeugen, so daß der Prediger den König inständig bat, barmherzig zu sein und dadurch den Prinzen zu beruhigen, welcher sonst wegen anhaltender und zunehmender großer Traurigkeit rettungslos in eine schwere Gemüthskrankheit verfallen würde.

8. Nov.
1730

An demselben Tage befahl, auf Müllers frühere Berichte, der im Grunde seines Herzens wirklich gutartige, ja eigentlich weiche Vater diesem, zu dem Prinzen zu gehen, und ihm, wenn er vor Gott verspreche, daß er seine Sünden von Herzen bereue und seinen Vater um Verzeihung bitte, anzuzeigen, der König wolle ihm zwar noch nicht ganz verzeihen, doch aus der scharfen Haft entlassen und ihm Leute geben, die seine Aufführung

9.

überwachen sollten. Er solle dann nur noch Stadtarrest haben und vom Morgen bis zum Abend bei der Kriegs- und Domainenkammer und der Regierung sowohl in ökonomischen Sachen arbeiten, als Rechnungen abnehmen, Acten nachlesen und Extracte machen. Vorher müsse er aber einen körperlichen Eid ohne Gedankenvorbehalt nicht nur nachmurmeln, sondern laut und deutlich schwören, des Königs Befehle und Willen genau wie ein treuer Diener, Unterthan und Sohn nachzuleben; wenn er jedoch wieder umschlagen, auf die alten Sprünge kommen und den Eid brechen würde, solle er Krone und Kur bei der Erbfolge, auch nach Umständen wohl gar das Leben verlieren und keine Entschuldigung stattfinden. Uebrigens möge er sich gedulden, bis Alles zu der neuen Einrichtung bereit sei. „Gott gebe seinen Segen“, schloß der König, „und der Heiland helfe, daß dieser ungerathene Sohn zu seiner Gemeinschaft gebracht, sein Herz zerknirscht, erweicht und geändert, auch dem Satan aus den Klauen gerissen werden möge.“

10. Nov. Müller erhielt vom Kronprinzen die Zusage, standhaft bei
1730 dem ernstlichen Vorsatz der Lebensbesserung und im Gehorsam gegen seinen Vater verbleiben zu wollen, und erfreute ihn darauf durch die Nachricht von seiner Begnadigung; doch wollte der Prinz vorher die Eidesformel und die dazu gehörigen Punkte sehen. Unterdessen foderte der König den Feldprediger Müller auf, unablässig an des Prinzen Befehrung zu arbeiten und ihm vorzüglich den schweren Irrthum von der unbedingten Gnadenwahl zu benehmen ¹⁾.
14. Nov. gen Punkte sehen. Unterdessen foderte der König den Feld-
1730 prediger Müller auf, unablässig an des Prinzen Befehrung zu arbeiten und ihm vorzüglich den schweren Irrthum von der unbedingten Gnadenwahl zu benehmen ¹⁾.

Die vom Könige angeordnete, aus dem geheimen Rath v. Thulemeier und sieben Generalen und Obersten bestehende Commission begab sich darauf nach Küstrin und überschickte dem Prinzen die vom Könige eigenhändig aufgesetzte Eidesformel, indem sie ihm 24 Stunden Zeit zur Ueberlegung gab, ob er mit gutem Gewissen zu schwören denke. Der Kronprinz schickte die Eidesformel schon früher mit den Worten zurück, daß der Eid ihm zu halten nicht schwer, weil er fest entschloß-

1) Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs in Küstrin enthält. Berlin 1788.

sen sei, sich in Zukunft völlig nach des Königs Willen und Befehle zu richten. Er leistete ihn auch am nächsten Sonn- 19. Nov.
tage in Gegenwart der Commission, erhielt anständige Civil- 1730
Kleidung, wohnte dem Gottesdienste bei, genoß das heilige Abendmahl und bat seinen Vater schriftlich, ihm zu verzeihen, wie er sich dessen Gnade gänzlich unterwarf¹⁾. Er wurde nun so weit in Freiheit gesetzt, daß er in der Festung umhergehen, sie aber nicht ohne königliche Erlaubniß verlassen durfte. In einer 18 Bogen langen Instruction, welche bestimmte, daß er künftig gar nicht mehr zum Kriegsdienste, sondern nur zu Regierungsgeschäften gebraucht werden solle (wogegen er jedoch dem Könige, als ihm sehr schmerzlich, Vorstellungen machte), wurde angeordnet, was er täglich als Assessor bei der dortigen Kriegs- und Domainenkammer thun und daß er auch alle Berichte derselben mit unterschreiben solle. Um ihm die französische Tracht zu verleiden, erhielt er eine kostbare nach der neuesten französischen Mode gefertigte Kleidung, doch wurde ihm verboten, französisch zu sprechen und zu schreiben, damit er sich die Liebe zu ausländischen Manieren abgewöhne, wie der König zu Seckendorf sagte²⁾. Es wurde dem Prinzen ein besonders für ihn eingerichtetes Haus übergeben und für eine passende und anständige, doch nur aus Civilbeamteten bestehende Umgebung zur Ueberwachung, Gesellschaft und Bedienung desselben gesorgt³⁾. Der König ließ durch seine Gesandten an auswärtigen Höfen bekannt machen, er habe seinen Sohn auf von diesem bezeugte herzliche Reue begnadigt und ihm zur Prüfung seines Gehorsams die Stadt Küstrin zum Aufenthalte angewiesen. Dem Kaiser versicherte er, nur dessen Verwendung verdanke der Kronprinz die erfolgte Begnadigung⁴⁾.

1) Bei Förster Friedrichs Jugendjahre S. 126.

2) Seckendorfs Bericht bei Förster Zhl. III. S. 10 u. 11.

3) Der geheime Rath v. Wolben wurde Hofmarschall des Kronprinzen. Der König nannte seinen Sohn in Briefen an Wolben dessen Untergebenen, in Preuß. Urkundenb. II. S. 169 u. 170 v. 5. u. 11. August 1731.

4) Preuß. Friedrichs Jugend S. 120. Die Schreiben bei Förster Friedrichs Jugendjahre S. 115 ff.

21. Nov.
1730

Der Kronprinz wurde nun als jüngster Kriegs- und Domainenrath bei dem Collegium eingeführt. Als der Minister v. Grumbkow gleich am folgenden Tage dem Könige zwei vom Kronprinzen ganz eigenhändig geschriebene Kammerrelationen und eine dritte nur unterschriebene übergab und anfrag, ob das ferner so gehalten werden solle, schrieb der König darunter: „Fritz soll nicht bloß unterschreiben, er soll selbst arbeiten¹⁾.“

Februar
1731

Der Prinz arbeitete nun regelmäßig bei der Kammer, erhielt vom Kammerdirector Hille Unterricht in Finanz-, Handel-, Manufactur- und Polizeisachen und vom Kriegsrath Hünicke in der Landwirthschaft und Domainenverwaltung, und legte unstreitig hier den Grund für die einem preussischen Könige so unumgänglich nöthige Kenntniß der wichtigsten Verwaltungszweige²⁾. Mancherlei Erholungen durch Bälle und Festlichkeiten verschafften ihm seine Umgebungen, vorzüglich der Kammerpräsident v. Münchow und dessen Familie, welche Alles, was sie vermochten, beitrugen, um ihn zu erheitern. Auch die Flöte wurde wieder fleißig geblasen. Er fand einen neuen Freund in dem Hauptmanne v. Knobelsdorf, der wegen seiner schwächlichen Gesundheit, und um ganz seiner Neigung zur Malerei und Baukunst leben zu können, den Kriegsdienst aufgab³⁾. Seinem jungen Freunde Nagmer setzte der Kronprinz wohl auseinander, daß Preussen, um sich aus dem Staube zu erheben und an die Spitze des Protestantismus zu treten, benachbarte Länder, zunächst Westpreussen, des Zusammenhangs mit Ostpreussen wegen und um den Polen einen Saum anzulegen, dann das schwedische Pommern und Sülich und Berg erobern müsse⁴⁾.

April
1731

Dennoch war ihm diese eingeschränkte Lebensweise in Küstrin bald äußerst zuwider⁵⁾, und er wendete Alles an,

1) Bei Förster Friedrichs Jugendjahre S. 135.

2) Preuß Friedrichs Jugend S. 124 ff.

3) Ebendas. S. 122.

4) Bei Förster Thl. III. S. 17.

5) Hille an Grumbkow 4. April 1731 bei Förster Thl. III. S. 21. Wolben an Grumbkow 28. Apr. 1731 ebendas. S. 41.

was er vermochte, um sich ihr so bald als möglich zu entziehen. Er sah jetzt wohl ein, daß er das nur durch seinen Vater könne, bemühte sich daher auf jede Art, diesen günstig für sich zu stimmen. Das folgsamste Eingehen in des Vaters Ansichten, die Ausdrücke der größten Ergebenheit, die höchsten Bethuerungen, wie hoch er die Gnade des Vaters schätze, und sonst vorsichtiges Benehmen in Beziehung auf diesen¹⁾, führten ihn, wie es schien, dem Ziele nicht merklich oder doch nicht schnell genug näher²⁾. Nun wußte er sehr wohl, daß seinem Vater die schon oft erwähnten Entwürfe zu Heirathsverbindungen mit dem Hause Hannover höchst verhasst waren, und daß er seine Gemahlin und seine ältesten Kinder im Verdachte hatte, dennoch dabei beharren zu wollen. Deshalb entschloß sich der Prinz, durch einen Beweis entschiedener Hingebung den Argwohn seines Vaters zu zerstören. Unbekannt mit dessen Absichten und den politischen Verhältnissen der europäischen Staaten, aber im Grunde immer voll von Streben nach Macht, erklärte er schriftlich dem General Grumbkow, er verzichte auf jede Heirath gegen seines Vaters Willen, wolle ganz auf dessen Absichten eingehen und sogar die älteste Tochter des Kaisers, Maria Theresia, heirathen, ohne doch die Religion zu ändern, was er um keinen Preis aus weltlichen Rücksichten thun werde. Er glaubte, der kaiserliche Hof nehme keine Rücksicht mehr auf den Herzog von Lothringen und es sei kein anderer geeigneter katholischer Prinz vorhanden. Wenn der Prinz von Wales dann die Prinzessin Wilhelmine von Preussen heirathe, so werde England die pragmatische Sanction unterstützen, er aber zu Gunsten seines jüngeren Bruders Wilhelm auf die preussischen Staaten verzichten, sobald man ihm werde die Mittel angewiesen haben, für die Zeit der Lebensdauer des Kaisers anständig zu leben³⁾. Grumbkow war über diesen Vorschlag wie aus den Wolken gefallen und schickte ihn,

April
1731

1) On garde le decorum. Hille an Grumbkow bei Förster III. S. 26.

2) Wie der König damals noch über den Prinzen dachte, sagt Grumbkow im April an Hille auseinander, ebendas. S. 23.

3) Ebendas. S. 21.

unstreitig nach mit Seckendorf genommener Rücksprache, eilig nach Küstrin zurück, um ihn zu verbrennen, weil er den König äusserst erbittern würde. Nie werde eine Erzherzogin einen anderen als einen katholischen Prinzen von altem Schrot und Korn heirathen, und auch in die Heirath der Prinzessin Wilhelmine von Preussen mit dem Prinzen von Wales sei von Georg II. immer nur unter der Bedingung eingewilligt worden, daß der Kronprinz die Prinzessin Amalie von England heirathe. Grumbkow versprach, alles Mögliche beizutragen, um den König mit dem Kronprinzen auszuföhnen; Alles komme darauf an, daß Beide einander einmal sähen. Er kenne das Herz des Königs, dessen Bärtlichkeit sich dann sicher auf einen Prinzen überraschende Weise zeigen werde¹⁾.

Der scharfsinnige Eugen, welcher mit Seckendorf glaubte, der Kronprinz habe seine Erklärung nur gegeben, um der österreichischen Partei am berliner Hofe eine Falle zu legen, meinte doch, man erkenne daraus, wie aus den ihm vorher schon bekannten Eroberungsentwürfen des Kronprinzen: „was vor weit aussehende Ideen dieser junge Herr habe, und wie wohl selbige noch flüchtig und nicht genug überlegt seien, so müsse es ihm doch an Lebhaftigkeit und Vernunft gar nicht fehlen, mithin er mit der Zeit seinen Nachbarn um so gefährlicher werden dürfte, wenn er von seinen dermaligen Principien nicht abgebracht werde²⁾.“

1. Mai
1731 Der König schickte nun dem Prinzen geistliche Bücher, wofür dieser sich sehr unterwürfig bedankte, und versicherte, daß es sein größtes Vergnügen sei, dem Willen des Königs auch darin nachzuleben, nicht aus Zwang, sondern aus der aufrichtigen Absicht, ihm zu gefallen, und in der Hoffnung, seine Gnade dadurch wieder zu erlangen. Der König erwiderte darauf in dem ersten Briefe, den er seit dem unheilvollen Fluchtversuche an seinen Sohn schrieb: „Wollte Gott, Ihr hättet meinen väterlichen Rath und Willen von Jugend auf befolgt, so wäret Ihr nicht in solch Unglück verfallen, denn die verfluchten Leute, die Euch inspirirt haben, durch die welt-

1) Grumbkow bei Förster III. S. 25.

2) Eugen ebendas. S. 27.

lichen Bücher Flug und weise zu werden, haben Euch die Probe gemacht, daß alle Eure Klugheit und Weisheit zu nichts und zu Quark geworden." Er wisse mehr, als der Prinz bei der Commission ausgesagt, zum Beweise, daß Falschheit zu nichts helfe: „Gott gebe aber“, fuhr er fort, „daß Euer falsches Herz durch Euren Arrest möge vollkommen gebessert werden¹⁾.“ Bald darauf geschah ein Schritt, welcher wirksamer zur Befreiung des Kronprinzen war, als alle Bitten und Demüthigungen, denen er sich unterziehen mußte.

Ungeachtet so vieler bitteren Erfahrungen hatte die Königin, welche ihres Gemahls Wankelmuth in allen Dingen, die weder das Heer noch die Finanzen angingen, sehr wohl kannte, dennoch die Hoffnung nicht aufgegeben, ihre Tochter Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales zu vermählen. Sie prägte dieser, welche noch fortwährend auf ihr Zimmer beschränkt war, auf das Nachdrücklichste ein, fest zu bleiben, allen Stürmen Trotz zu bieten und jeden Vorschlag zu einer anderen Heirath abzuweisen, ja sie söhnte sich sogar mit dem ihr tödtlich verhassten Grumbkow scheinbar aus, als dieser seinen Beistand zur Erreichung des sehnlich gewünschten Ziels zusicherte²⁾. Doch war das ohne allen günstigen Erfolg. Auf eine stolze Anfrage Friedrich Wilhelms über die Vermählung der Prinzessin Wilhelmine mit dem Prinzen von Wales erfolgte eine noch stolzere Antwort Georgs II.: wenn nicht die Vermählung seiner Tochter mit dem Kronprinzen stattfinden solle, werde er seinen Sohn vor Ablauf des Jahrs vermählen. Friedrich Wilhelm antwortete mit umgehender Post: er habe beschlossen, seine Tochter noch vor Ablauf von zwei Monaten zu vermählen und bereits Alles dazu vorbereitet. Die Königin war in Verzweiflung, allein, ungeachtet sie wieder außerordentlich durch die harte Begegnung zu leiden hatte, die sie von ihrem Gemahle erfuhr, der dadurch auch von Neuem heftig auf den Kronprinzen erbittert wurde, gab sie ihre Hoff-

1) Bei Preuß Urkundenb. II. S. 166. Vergl. Wolben an Grumbkow v. 5. Mai 1731 bei Förster III. S. 43.

2) Mémoires de Bareith I. p. 281 s.

nungen auch jetzt noch nicht auf¹⁾. Indessen waren alle Vorstellungen, Bitten und Thränen vergeblich. Auf Befehl des Königs mußte Grumbkow in Anwesenheit der Minister Bork, Podewils und Thulemeier der Prinzessin Wilhelmine vorstellen, sie reize ihren Vater von Neuem gegen den Kronprinzen, sie solle daher, nachdem jede Aussicht zur Vermählung mit dem Prinzen von Wales verschwunden sei, nunmehr den Erbprinzen von Baireuth heirathen, den die Königin ja früher selbst vorgeschlagen und gegen den sie keinen Widerwillen haben könne, weil sie ihn noch gar nicht gesehen. Wenn sie gehorsam sei, wolle ihr der König doppelt so viel als ihren Geschwistern geben, den Kronprinzen gleich nach ihrer Hochzeit in Freiheit setzen, alles Vergangene vergessen und ihm und der Königin gut begegnen. Weigere sie sich, so zeigte er den Befehl des Königs vor, sie sogleich nach Memel zu bringen und die Frau v. Sönsfeld, ihre Hofdame, und ihre übrige Dienerschaft mit der äußersten Strenge zu behandeln.

Auf die Bedingung, daß der König seine Gemahlin besser behandeln, ihren Bruder in Freiheit setzen und den Hausfrieden herstellen wolle, unterwarf sich endlich die Prinzessin dem Willen ihres Vaters und bat nur darum, daß sie die Einwilligung der Königin erwirken dürfe. Auf dringende Vorstellungen der Minister willigte sie endlich ohne Bedingungen in des Königs Willen, und die Minister schworen ihr zu, daß sie
 Mitte Mai 1731 Alles, was sie vermöchten, thun würden, damit der König die ihr zu Gunsten der Königin und des Kronprinzen gemachten Versprechungen halte²⁾. Nun begegnete der im Grunde gutartige König seiner Tochter so väterlich gütig, als wenn nichts vorgefallen wäre, die Königin aber wollte sie in der ersten Hitze nicht mehr für ihre Tochter anerkennen, und schwor ihr ewigen Haß. Doch beruhigte sie sich bald und fand sich,

1) Mémoires de Bareith I. p. 289. Daß der König so weit ging, seine Gemahlin mit dem Stocke schlagen zu wollen, wurde der Prinzessin erzählt das. p. 291; wie übermüthig sich der an Seckendorf verkaufte Kammerdiener des Königs, der für höchst treu gehaltene Eversmann, gegen die Prinzessin Wilhelmine benahm, s. das. p. 292.

2) Mémoires de Bareith I. p. 294 s.

obwohl sehr widerstrebend, in das Unvermeidliche, doch allein aus lebhafter Furcht vor dem Könige¹⁾. Dieser ließ seinem Sohne (wahrscheinlich in einer augenblicklich stärkeren Verstimmung) durch den geheimen Rath Wolden sagen, der Prinz solle sich gewöhnen, ein stilles Leben zu führen, sich das französische und englische Wesen aus dem Kopfe schlagen, alle *Petitmaitres*, französische und politische Falschheit lassen, nur seines Vaters Willen thun, dem treu, nichts als preussisch sein, ein deutsches Herz haben und Gott fleißig anrufen. Er solle auch wissen, daß seine älteste Schwester sich in vier Wochen mit dem Erbprinzen von Baireuth verheirathen und dadurch mit England völlig gebrochen werde. Auch der Kronprinz solle heirathen, wenn es dem Vater belieben werde, aber keine englische Prinzessin, doch werde ihm aus etlichen die Wahl gelassen werden²⁾. Der Kronprinz ließ dem Könige, weil er selbst nur einmal monatlich schreiben durfte, seine volle Zufriedenheit mit Allem bezeugen, was der König thue, er unterwerfe sich blindlings allen Befehlen desselben und hoffe, diese Ausöhnung werde auch für ihn ein Vorbote der königlichen Gnade sein³⁾. Wirklich aber war er anfangs sehr mißvergnügt über das Schicksal seiner Schwester, die er gern auf dem englischen Throne gesehen hätte⁴⁾. Als er indessen erfuhr, wie stolz sich gegen seinen Vater der König von England genommen, billigte er die Wahl seiner Schwester und seines Vaters Verfahren als von den Gesetzen der Ehre vorgeschrieben⁵⁾. Er selbst wurde dadurch so gereizt, daß er sich aufrichtig von England abzuwenden anfang⁶⁾. Die feierliche Ver-

25. Mai
1731

1) Mémoires de Bareith I. p. 303, vergl. p. 312 u. 313.

2) Wolden an Grumbkow v. 2. Juni 1731 bei Förster III. S. 46.

3) Wolden an den König v. 26. Mai 1731 bei Preuß Urkundenb. II. S. 167, N. 37, wo Seite 1 statt v. 3. Mai, unstreitig v. 25. Mai zu lesen ist. Vergl. Preuß Friedrichs Jugend S. 129 und Woldens Brief bei Förster III. S. 46.

4) Hille an Grumbkow v. 19. u. 26. Mai u. 2. Juni bei Förster III. S. 44 ff.

5) Derselbe an densf. v. 26. Mai das. S. 44.

6) Derselbe v. 5. Juni 1731 das. S. 48.

3. Juni
1731

lobung der Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baireuth fand statt, der große Schmerz der Königin wurde aber verdoppelt, als an demselben Tage die bestimmte Genehmigung des Königs von England zur Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen von Wales eintraf, ohne daß zugleich die Vermählung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin verlangt wurde. Noch jetzt hoffte die Königin, obwohl ohne Erfolg, die bereits eingegangene Verbindung ihrer Tochter mit dem Erbprinzen von Baireuth zu trennen¹⁾.

Der König war für den Vater dieses Prinzen, den Markgrafen Georg Friedrich Karl, eingenommen. König Friedrich I. hatte (1703) von dem Markgrafen Christian Heinrich dessen Erbfolgerecht auf das Baireuthische, wenn des regierenden Markgrafen Christian Ernst Linie aussterben würde, für eine Summe Geldes und Abtretung des Amts Weverlingen erkaufte, daher die Feste Plassenburg mit seinen Truppen besetzen lassen, weil er auch dem Markgrafen Christian Ernst 600,000 Thaler geliehen. Als dieser (1712) starb und sein Sohn wenig Hoffnung hatte, noch männliche Nachkommen zu erhalten, so verließen die Söhne des schon vorher (1708) verstorbenen Markgrafen Christian Heinrich (1715) Weverlingen, sagten dem Könige Friedrich Wilhelm den von ihrem Vater (1703) eingegangenen Vertrag auf und fingen (1716) bei dem Reichshofrathe einen Proceß darüber an. Der Reichshofrath sprach für sie, Friedrich Wilhelm schloß jedoch (1721) mit ihnen einen Vertrag, gemäß dessen sie für die Verzichtleistung des Königs auf die (1703) vertragene Erbfolge Weverlingen an ihn zurückgeben und der älteste von ihnen, Karl, sich verpflichtete, sobald er werde zur Regierung gekommen sein, jährlich 50,000 Thaler von den dem Könige schuldigen 600,000 Thalern zu bezahlen. Das that der Markgraf Karl wirklich, seitdem er (1726) zur Regierung gelangt war, indem er sich zugleich außerordentlich einschränkte. Das hatte dem selbst sparsamen Könige Friedrich Wilhelm sehr gefallen, weshalb er auch in die von seiner Gemahlin obwohl nicht in ernstlicher Absicht vorgeschlagene Vermählung seiner Tochter mit dem

1) Mémoires de Bareith I. p. 312.

Sohne des Markgrafen willigte¹⁾. Er war in diesem Puncte ein viel zu rechtlicher und frommer Mann, als daß er hätte nun noch bewogen werden können, die eingegangene Verpflichtung äußerer Vortheile wegen wieder aufzugeben²⁾. Ehe er aber nun dem Kronprinzen mehr Freiheit gab, wünschte er, immer noch voller Argwohns gegen ihn, der Prinz solle sich über seine Verheirathung erklären.

Durch das erwachte Selbstgefühl war allerdings die Neigung des preussischen Thronerben für England geschwächt, dennoch würde die Mutter wohl im Stande gewesen sein, verbunden mit den vielen Vortheilen, welche die Verbindung mit einer englischen Prinzessin in jeder Rücksicht bot, ihn für eine solche zu stimmen; allein der König war ganz entschieden dagegen und Friedrich gefangen ganz in dessen Händen, auch bereit, seine Freiheit durch jedes mit seiner Ehre verträgliche Opfer zu erkaufen. Grumbkow schlug nun bei einer Reise durch Küstrin dem Prinzen vor, sich für eine von drei ihm zur Auswahl genannten Prinzessinnen zu erklären. Friedrich entschied sich für eine von diesen, die sechzehnjährige Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern, Schwester des Herzogs Karl, seines künftigen Schwagers, unter der Bedingung, daß sie weder einfältig noch widrig sei³⁾. Unstreitig hatte die österreichische Partei und jetzt unmittelbar Grumbkow zu dieser Wahl viel beigetragen, denn die Prinzessin Elisabeth Christine war die Nichte der Gemahlin Kaiser Karls VI. und schon einen Monat vorher hatte der Prinz Eugen gemeint, der Kronprinz werde von seinen gefährlichen Eroberungsgedanken nicht anders als durch eine Vermählung mit einer bevernschen Prinzessin abgebracht werden⁴⁾. Grumb-

Juni
1731

1) Buchholz Thl. V. S. 85.

2) Daß im Juni 1731 noch ein Versuch dazu gemacht werden sollte, wußte der Kronprinz. Seckendorf an Eugen v. 19. Juni 1731 bei Förster III. S. 75.

3) ni sotto ni dégoûtante. Seckendorf an Eugen v. 19. Juni 1731 a. a. D.

4) Eugen an Seckendorf v. 12. Mai 1731; doch sieht man aus der Art der Erwähnung des Gegenstandes, daß davon schon früher die Rede gewesen. Die Mutter der Prinzessin Elisabeth war die Schwester der Kaiserin.

kow, welcher jetzt, nachdem sich der Kronprinz (dem Anscheine nach) vertrauensvoll an ihn gewendet, Alles that, um ihn mit dem Könige auszuföhnen, hatte ihn zugleich durch den Kammerdirector Hille veranlaßt, den König um Erlaubniß zu bitten, ihm bei dessen Vorüberreise nach Königsberg die Hand küssen zu dürfen¹⁾. Der König ließ ihm aber darauf sagen, er solle in Küstrin bleiben: „und werde die Zeit schon wissen, wenn das böse Herz wahrhaft gebessert und keine Heuchelei mehr darin zu finden ist.“ Uebrigens bezeugte er seine Zufriedenheit damit, daß sein Sohn sich als Untergebener zu seiner Vorgesetzten Zufriedenheit anlasse. Dieser wollte darüber völlig verzweifeln, daß er durch alle seine bewiesene Unterwürfigkeit nichts erreiche, indem er gar kein Ende seiner Entlassung aus der Galeere (Küstrin) sehe²⁾.

Indessen wollte der König das unglückliche Jahr der Gefangenschaft seines Sohnes nicht völlig verstreichen lassen, ohne ihn zu sehen. Aus Preussen zurückgekehrt, ließ er ihm daher sagen, er werde nach Sonnenburg zum Ritterschlage gehen und auch nach Küstrin kommen und ihn sehen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob er sich gebessert habe oder nicht. Er möge sich nur nicht verstellen, denn das werde der König nicht gut aufnehmen. Er solle in seinem Quartiere bleiben, bis ihn sein Vater werde holen lassen, der, ohne sich lange aufzuhalten, wieder wegfahren wolle³⁾. Als der König (an seinem Geburtstage) nur in Begleitung Grumbkows und Derschau's nach Küstrin gekommen und im Gouvernements-
 15. Aug. 1731
 hause abgetreten war, befahl er, den Kronprinzen dahin zu bringen. Dieser erschien sogleich und fiel seinem Vater zu Füßen, welcher ihm befahl, aufzustehen und ihm ausführlich seine Fehler und Vergehen vorhielt, besonders, daß er viel

1) Seefeldorf an Eugen v. 19. Juni 1731: en passant. Der König reiste zur Musterung der Truppen nach Preussen und bezog am 5. Juli das Lager bei Belau. Königs Berlin I. S. 203.

2) Wolben an Grumbkow v. 25. Juni 1731, vergl. denselben v. 21. Aug. bei Förster III. S. 49 u. 60.

3) Der König an Wolben v. 5. u. 11. Aug. 1731 in Preuß Urkundenb. Thl. II. S. 169 u. 170.

Unwürdiges nicht aus Leichtsinne, sondern vorsätzlich gethan, und sich ihm widersetzt: „Ihr habt gemeint, mit Eurem Eigensinne durchzukommen, aber höre, mein Kerl, wenn Du auch sechzig und siebenzig Jahr alt wärest, so solltest Du mir nichts vorschreiben. Da ich mich bis dato gegen Jedermann foutenirt, wird es mir an Mitteln auch nicht fehlen, Dich zur Raison zu bringen.“ Vorzüglich aufgebracht zeigte er sich noch darüber, daß der Prinz, als ihn der König väterlich ermahnet, alle Schulden anzugeben, um sie dann sämmtlich zu bezahlen, doch nicht so viele Hunderte bekannt, als es Tausende gewesen. Dieses Mißtrauen habe ihn am meisten gekränkt, während doch Alles, was er für die Vergrößerung des Hauses, des Heers und der Finanzen thue, nur für seinen Sohn wäre, wenn der sich dessen würdig mache. Er fragte dann den Kronprinzen, ob er nicht habe nach England flüchten wollen, und schilderte ihm, als dieser es bejahete, die schrecklichen Folgen, welche das für die Königin, die Prinzessin Wilhelmine und für Hannover gehabt haben würde, da er zum Aeuffersten entschlossen gewesen und wenn es ihn Leben und Land hätte kosten sollen. Jetzt sei kein Mittel, den Kronprinzen in Kriegs- und Civilgeschäften zu gebrauchen, als daß er seinen Fehler auf jede Weise gut mache. Knieend bat darauf der Prinz, ihn auf die härtesten Proben zu stellen, er wolle Alles ausstehen, um seines Vaters Gnade und Achtung wieder zu gewinnen. Der König fragte darauf seinen Sohn, ob er Katte oder dieser ihn verführt? Ohne Zögern antwortete der Prinz: „Ich habe ihn verführt“, worauf der König sagte: „Es ist mir lieb, daß Ihr einmal die Wahrheit sagt.“ Nicht ohne derbe Bitterkeit und scharfen Hohn hielt er ihm dann noch seine Fehler vor, die französischen Manieren, die Mißbilligung der Handlungen seines Vaters, die Neigung zu Schmeichlern und den Widerwillen gegen ehrliche Männer und zeigte ihm dann die schrecklichen Folgen des Glaubens an die unbedingte Gnadenwahl, worauf der Prinz hoch und theuer versicherte, daß er nunmehr ganz der Meinung seines Vaters beistimme. Dieser ermahnte ihn jetzt zärtlich zur Frömmigkeit und verzieh ihm in Hoffnung auf bessere Aufführung alles

Vergangene gänzlich, was der Kronprinz mit der größten Gemüthsbewegung annahm und weinend seines Vaters Füße küßte. Als er sich gleich nachher zum Geburtstage glückwünschend nochmals zu des Königs Füßen niederwarf, umarmte und küßte ihn dieser, und als der König sich in den Wagen setzte, küßte der Prinz in Gegenwart vieler hundert Menschen seines Vaters Füße, worauf ihn dieser wieder umarmte und versicherte, er glaube, des Prinzen Reue ¹⁾ sei aufrichtig, und wolle nun weiter für ihn sorgen, was diesem unaussprechliche Freude verursachte. Er schrieb gleich darauf an seinen Vater, versicherte ihn seiner Ergebenheit und dankte ihm für die bewilligte Verzeihung und wiedergeschenkte Gnade. Der kaiserliche, holländische und sächsische Gesandte besuchten ihn und der geheime Rath v. Wolden gab ihm bei dem Könige das
 19. Aug. 1731 beste Zeugniß ²⁾. Als dieser darauf einen Schneider und einen Schuhmacher nach Küstrin schickte, um seinem Sohne Maß zu Kleidungsstücken zu nehmen, so schrieb ihm dieser, daß er dankbar über seines Vaters Zärtlichkeit nur daran denke, in Zukunft sich ganz in dessen Willen zu fügen. Er gestand seinen Fehler offen ein und sagte alles das aufrichtig aus, was die Commissare bei den Verhören nicht hatten von ihm erhalten können. Er gestand auch, daß er versprochen habe, nur eine englische Prinzessin zu heirathen, wenn die Vermählung seiner Schwester mit dem Prinzen von Wales durchgesetzt würde. „Ich habe bis jetzt nicht geglaubt“, sagte er zu seinem Hofmarschalle v. Wolden, „daß mein Vater die geringste Liebe für mich hätte; jetzt bin ich überzeugt davon, daß er sie hat. Sonst mißhandelte er mich wegen einer Kleinigkeit mehr als jetzt wegen, ich muß es gestehen, eines Hauptverbrechens ³⁾.“

1) Grumbkows Bericht bei Förster III. S. 50, wo Treue steht, wohl ein Druckfehler?

2) Wolden v. 18. Aug. bei Preuß Urkundenb. II. S. 170.

3) Hille an Grumbkow v. 20. u. 21. Aug. bei Förster Thl. III. S. 58. Förster sagt in der Anmerkung, er habe den hier erwähnten Brief des Kronprinzen an den König Thl. I. S. 390 mitgetheilt, allein der dort befindliche Brief spricht von ganz anderen Gegenständen und ist überdies v. 22. Sept. 1731. Vergl. Wolden an Grumbkow a. a. D. S. 59.

In einer neuen Instruction sagte der König, daß er jetzt ^{21. Aug. 1731} nach angelobtem blinden Gehorsam und bezeugter Besserung beschloß, dem Kronprinzen seine väterliche und landesherrliche Gnade in etwas angedeihen zu lassen und danach die erste Instruction abzuändern, die Betstunden des Morgens und des Abends sollten mit Singen und Beten andächtig fortgesetzt werden. In der Kammer erhielt der Prinz nun wirklich Sitz und Stimme, saß zur linken Hand des Präsidenten, und unterzeichnete mit diesem zugleich. Auf besonders jedesmal deshalb nachzusuchende Erlaubniß des Königs durfte er eins von sieben benachbarten Domainenämtern in Gesellschaft eines Kammerraths bereisen, der ihn in allen Zweigen der Landwirthschaft praktisch unterrichten mußte, aber ohne Schmausereien, auch durfte er keine Nacht ausserhalb Küstrins schlafen; übrigens sollte er zum Vergnügen jagen, reiten und fahren, wozu ihm der König Pferde und Wagen schickte, doch nie allein sein, mit Niemand, am wenigsten mit einem Frauenzimmer allein sprechen, nie allein schlafen und an Niemand, als an den König und die Königin unzueröffnende Briefe schreiben. Er durfte täglich zwei Gäste bitten und wöchentlich zweimal zu Gaste gehen, doch sollte kein Frauenzimmer dabei zugegen sein. Französische, auch deutsche weltliche Bücher, Musik, Spiele und Tanz blieben scharf verboten. Der Prinz sollte sich gewöhnen, bei allen Dingen selbst auf seine Leute, Pferde, Sattel und Zeug Achtung zu geben, sie in Ordnung halten, auf der Jagd das Gewehr laden und putzen und dergleichen mehr, überall mit Hand anlegen und nicht Alles durch andere Leute verrichten lassen¹⁾. Vom 1. Sept. an gab ihm der König monatlich 221 Thaler, wovon aber auch Fourage für die Pferde, Wohnungsmiethe, Kostgeld für acht Bediente, Holz, Wäsche und Beleuchtung bestritten werden mußten²⁾.

Dem scharffinnigen Prinzen entging es nicht, daß sein Verhältniß zum Könige sich ohne Grumbkows und Seckendorfs Einfluß nicht so günstig würde gestellt und daß diese

1) Bei Preuß Urkundenb. II. S. 161.

2) Wolden bei Förster III. S. 61.

ebenso verschlagenen als in Verfolgung ihrer Zwecke gewissenlosen Männer immer würden Gelegenheit haben, das gute Vernehmen zwischen Vater und Sohn wieder zu stören und ihm tausend Unannehmlichkeiten zu bereiten. Obgleich er Beide hinlänglich durchschaute, haßte und verachtete, war er dennoch in seiner traurigen Lage, wie wir bereits erzählten, genöthigt gewesen, ihre Verwendung nachzusuchen und hatte deren Wirkung auch zu seinem Vortheile erfahren. Er beschloß das fortzusetzen, ein möglichst gutes Vernehmen mit ihnen herbeizuführen und sie zur Erleichterung seiner Lage zu benutzen, ohne ihnen doch einen tieferen Blick in das Innere seines Wesens zu gestatten oder ihnen gar die Entwürfe, welche er für seine Zukunft als König haben könnte, zu enthüllen. Den beiden Männern, welche ohne weitere Rücksicht nur für ihr eigenes Interesse die Zwecke der österreichischen Politik verfolgten, lag um so mehr daran, sich des Kronprinzen zu versichern, weil sie längst einen plötzlichen, frühzeitigen Tod seines Vaters besorgten. Grumbkow hatte für einen solchen Fall vom Hasse der Königin Sophie und des Kronprinzen Alles zu fürchten und auch für Seckendorf war es nicht gleichgültig, einen dann mächtigen Feind zu haben. Beide ergriffen daher nun bereitwillig jede Gelegenheit, sich um den Kronprinzen durch Rath und That verdient, manches Vergangene vergessen zu machen und sich für die Zukunft so viel als möglich sicher zu stellen. Es war zwischen beiden Theilen gegenseitige Verstellung, aus der jeder für sich so vielen Vortheil als möglich zu ziehen suchte.

21. Aug. 1731 Der Kronprinz ließ Grumbkow daher jetzt bitten, ihm offen anzugeben, auf welche Weise er sich für die Zukunft zu benehmen haben werde, um den König von seinem vollkommenen und blinden Gehorsam zu überzeugen¹⁾. Grumbkow, 26. Aug. 1731 der den König vollkommen kannte, bezeugte seinen lebhaften Wunsch, die Einigkeit zwischen diesem und dem Kronprinzen völlig hergestellt zu sehen, und versprach dazu so viel als möglich beizutragen. Ein natürliches, einfaches, achtungsvolles

1) Wollen an Grumbkow v. 21. Aug. 1731 bei Förster Thl. III. S. 59.

Benehmen ohne Zeichen von Verlegenheit werde dem Könige am meisten gefallen und es passend sein, diesen immer Majestät zu nennen, auch ihn bei jeder passenden Gelegenheit zu bitten, doch ja zu sagen, ob ihm etwas mißfalle. In der Unterhaltung muß der Kronprinz genau auf dessen Fragen antworten, sich nicht widersprechen, nichts verschweigen, seine Meinung, wenn sie der des Königs entgegen ist, mit aller schicklichen Vorsicht in höflicher Form sagen, nicht Partei gegen ihn nehmen und vorzüglich, selbst in den unbedeutendsten Dingen, einen spöttischen und scherzenden Ton vermeiden, ohne doch finster und zurückhaltend zu erscheinen. Je heiterer desto lieber ist's dem Könige. Der Prinz muß sich in keine Angelegenheit der inneren Staatsverwaltung und der auswärtigen Angelegenheiten auf irgend eine Weise mischen, ja nicht einmal Neugierde, doch im Verkehre auch nicht Gleichgültigkeit oder gar Langeweile zeigen, lieber in der Gesellschaft von Officieren als Anderer sein, Rücksicht auf diejenigen nehmen, die der König auszeichnet, die Unterhaltung mit erfahrenen Männern von gesetztem Alter suchen, die Königin ja nicht dem Könige äußerlich vorziehen, seiner Schwester Wilhelmine mit Zurückhaltung, den übrigen Geschwistern freundlich und natürlich, seinen Schwägern artig, höflich, doch mit einer Beimischung von Ernst begegnen, bei der ersten Anwesenheit in Berlin in einer Versammlung der dort anwesenden Generale und Oberofficiere seine Neue bezeugen, sich des Königs Mißfallen zugezogen und ihm Anstoß gegeben zu haben, darauf betheuern, daß er das, sobald sich dazu Gelegenheit finde, gern mit seinem Blute auslöschen wolle, endlich den in Küstrin abgelegten Eid nun vor allen Anwesenden freiwillig erneuern; das werde den König am meisten erfreuen¹⁾.

Der Prinz folgte den ihm gegebenen einsichtsvollen Rath-
schlägen, schonte der Schwächen seines Vaters, ging äußerlich
ganz auf dessen Lieblingsideen ein, bereiste fleißig die ihm an-
gewiesenen Aemter, machte, unterstützt von erfahrenen Män-
nern, Veranschlagungen zur vortheilhaften Anlegung von Vor-
werken und überhaupt zur Erhöhung des Ertrags der Do-

Septemb.
1731

19.

1) Grumbkow v. 26. Aug. 1731 bei Förster Thl. III. S. 54.

mainen und stattete seinem Vater darüber genauen Bericht ab. Der König nahm das außerordentlich gut auf, nannte ihn nun erst wieder seinen lieben Sohn, machte ihn auf manche bei der Domainenverwaltung zu beobachtende Punkte aufmerksam und mit jedem Tage besserte sich das Verhältniß zwischen dem Vater und dem Sohne¹⁾. Dieser war auch entschlossen, sich dem Willen des Königs gemäß zu verheirathen. Er würde, bei der Aussicht auf eine Aussteuer von drei Millionen Rubeln, die Prinzessin Katharina von Mecklenburg, Enkelin des Zaaren Iwan von Rußland, gewählt haben, ohne doch auf die Thronfolge in Preussen zu verzichten, oder auch die zweite Tochter Kaiser Karls VI., jedoch ohne die Religion ändern zu wollen²⁾, endlich sogar die Prinzessin von Bevern, obgleich er sie (mit Unrecht) für einfältig und häßlich hielt, sie aber, sobald er sein eigener Herr sein würde, bei Seite setzen wollte³⁾.

October
1731

20. Nov. Dennoch durfte er nicht einmal zur Hochzeit seiner Schwester Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Baiereuth nach Berlin kommen, was ihm erst auf Woldens Bitte⁴⁾ am vierten Tage der deshalb veranstalteten Festlichkeiten gestattet wurde. Auf einem Balle, zu dem außer mehreren Civilbeamteten auch berliner Kaufleute und einige andere honette Personen bürger-

23. Nov. lichen Standes nebst deren Eheliebsten eingeladen waren⁵⁾, erschien er in grauem Kleide zur großen Ueberraschung und Freude seiner Verwandten und aller Anwesenden, vorzüglich seiner Schwester Wilhelmine. Sein Aeusseres wie seine gesammte Haltung war verändert und sein Benehmen anfänglich noch nicht ganz sicher. Er schien daher zurückhaltender und kälter, als es der König gern sah, obwohl er seinen Sohn sehr

1) Preuß. Urkundenb. II. S. 171, vergl. S. 174 und Hille bei Förster III. S. 62.

2) Wolden an Grumblow im Oct. 1731 bei Förster Zhl. III. S. 64 u. 68. Seckendorfs Leben Zhl. III. S. 250.

3) Hille an Grumblow bei Förster Zhl. III. S. 62.

4) Wolden an den König v. 10. Nov. 1731 ebendas. Zhl. I. S. 392.

5) Preuß. Friedrichs Jugend S. 146 aus der berliner Zeitung.

freundlich aufnahm¹⁾. Der lebhafte unbesonnene Jüngling war während der Stürme fast zum Manne herangereift. Unstreitig that der Prinz, was ihm Grumkow rücksichtlich der vor der Generalität abzulegenden Erklärung und der Wiederholung des Eides angerathen hatte, jedenfalls baten am folgenden Tage sämmtliche in Berlin anwesende Oberofficiere^{24. Nov.} unter Anführung des alten Fürsten Leopold von Dessau den¹⁷³¹ König um die Wiederaufnahme des Kronprinzen in das Heer. Als dieser nun in der Uniform des Golzischen Infanterieregiments²⁾ mit dem Könige bei der Heerschau erschien, bezeugte das Volk laut seine Freude³⁾.

Bald darauf kehrte der Kronprinz, dem sein Vater nun^{4. Dec.} monatlich 500 Thaler gab, nach Küstrin zurück und erneuerte die Bethenerungen seiner tiefsten Reue, seines unverbrüchlichsten Gehorsams und seiner vollkommensten Aufrichtigkeit⁴⁾, setzte hier seine Arbeiten in dem ihm früher angewiesenen Geschäftsfreise noch drei Monate fort und erwarb sich durch seine Application immer mehr des Vaters Zufriedenheit, der ihn durch mancherlei Geschenke an Kleidungsstücken und Hausgeräth erfreute und Wirthschaftlichkeit empfahl.

Um den von der Königin noch immer wenn gleich sehr geheim verfolgten Entwurf einer Vermählung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin, ja selbst des Prinzen von Wales mit einer jüngeren Schwester desselben völlig zu vernichten und den Kronprinzen ganz für Oesterreich zu gewinnen, betrieb der kaiserliche Hof sehr angelegentlich, doch nur unter der^{29. Jan.} Hand, dessen Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth von¹⁷³² Braunschweig-Bevern. Seckendorf sollte das mit äußerster Vorsicht, ohne daß dem Kaiser dadurch bei England, dem er sich bereits wieder sehr genähert hatte, Verdruss erweckt würde, zu erreichen, auch auf alle mögliche Weise des Kronprinzen

1) Mémoires de Bareith I. p. 347.

2) Dessen Chef er im Febr. 1732 wurde. Preuß Friedrichs Jugend S. 146.

3) Englischer Gesandtschaftsbericht bei Raumer Thl. III. S. 562

4) Preuß urkündens. II. S. 186 ff.

Vertrauen zu erhalten, ihn, unterstützt von Grumbkow, für das kaiserliche Haus völlig und dauernd zu gewinnen und ihm Grundsätze zur Befestigung einer unzertrennlichen Freundschaft zwischen Preussen und Oesterreich beizubringen suchen. Dazu sei in des Prinzen dermaligen Bedürftigkeit nichts geeigneter als Geld, weshalb der Kaiser 2000 bis 2500 Ducaten dazu bestimmt habe, sie dem Kronprinzen zukommen zu lassen, doch so, daß der König keinen Argwohn schöpfe¹⁾.

Der König, welcher ausserdem wohl die Vermählung des Kronprinzen nicht sehr beeilt hätte²⁾, wurde jetzt unstreitig von Grumbkow und Seckendorf dazu veranlaßt, sowie auch wohl durch den Wunsch, ihn von früher eingeschlagenen Abwegen zurückzubringen und vor weiteren Verirrungen zu bewahren. 4. Febr. 1732 Er schrieb seinem eben von einer Unpäßlichkeit wieder genesenen lieben Sohne Fritz sehr herzlich, theilnehmend und liebevoll: daß er auf nichts denke, als auf des Prinzen Wohlsein, und daher wünsche, er möge sich noch bei des Vaters Lebzeiten verheirathen. Da habe er nun die älteste Prinzessin von Bevern wohl aufgezogen, modeste und eingezogen gefunden, wie Frauen sein müßten. „Sie ist“, fuhr er fort, „nicht häßlich und nicht schön und ein gottesfürchtiges Mensch.“ Er wolle das Gouvernementshaus in Berlin für den Kronprinzen einrichten lassen und ihm so viel geben, daß er allein wirthschaften könne; er solle sich nun baldigst erklären, keinem Menschen etwas davon sagen, und wenn der erwartete Herzog von Lothringen, der künftige Schwiegersohn des Kaisers in Berlin eintreffen werde, auch dahin kommen³⁾. Grumbkow schrieb zu gleicher Zeit geheim an den Prinzen und suchte ihn zu

1) Eugen an Seckendorf v. 29. Jan. in Försters Höfen, Urkundenb. I. S. 120 und 9. März 1732 in Försters Friedrich Wilhelm Zhl. III. S. 84.

2) Wie das Schreiben des Königs v. 4. Febr. 1732 vermuthen läßt; auch bei einer anderen Gelegenheit äusserte es der König. Von dem neuen Verhältnisse des Kronprinzen zur Frau v. Brochem hatte der König unstreitig auch Kenntniß. S. Schulenburgs Brief an Grumbkow v. 4. Decbr. 1731 bei Förster Zhl. III. S. 65.

3) Ebendas. Zhl. III. S. 77.

überzeugen, daß stille und bescheidene Frauen die wenigste Ungemächlichkeit in der Ehe verursachten¹⁾. Dieser erwiederte in 11. Febr. 1732 einem Schreiben voller Uebermuth und Sarkasmen, er sei bereit, Alles zu thun, um durch Gehorsam, auch in Dingen, welche seinen Ansichten geradezu widersprächen, seines Vaters Gnade zu behalten, doch möge die Prinzessin, wenn er sie durchaus nehmen müsse, bei ihrer Großmutter erzogen werden, denn er wolle lieber ein Hahnrei sein oder unter dem Pantoffel stehen, als eine dumme Frau haben, welche ihn durch ihre Einfalt rasend mache und die zu zeigen er sich schämen müsse; doch werde er ihr und ihren Aeltern mit allem äusseren Anstande begegnen, wolle aber lieber die jüngere Schwester nehmen, von der man sage, sie habe wenigstens gesunden Menschenverstand²⁾. Als ihm Grumbkow Vorstellungen darüber gemacht hatte, wiederholte der Prinz dasselbe einige 16. Febr. Tage darauf³⁾. Als nun die Prinzessin mit ihren Aeltern nach Berlin kam und Grumbkow sie gesehen, schilderte er dem Kronprinzen ihr Aeussere nicht sehr vortheilhaft, damit dieser es bei seiner Ankunft hübscher fände⁴⁾. Auf Seckendorfs Veranlassung fügte er hinzu, der Kaiser wünsche zwar die Heirath sehr, nicht aber dafür angesehen zu werden, als ob er in des Königs Familiensachen intriguire, rathe daher zu nichts, damit der Kronprinz frei wählen könne⁵⁾. Eben hatte 19. Febr. dieser endlich an seinen Vater geschrieben, daß er sich ganz in dessen Willen füge, selbst wenn die Prinzessin nicht schön sei; nur wünsche er, sie vorher zu sehen. Der König hatte das voller Freude deren Aeltern mitgetheilt⁶⁾, als der Kronprinz

1) Seckendorfs Relation an Eugen bei Förster Thl. III. S. 157.

2) Ebendas. S. 161.

3) Ebendas. S. 162.

4) Grumbkow an Wolben ebendas. S. 169.

5) Seckendorfs Relation ebendas. S. 157.

6) Seckendorf an Eugen v. 23. Febr. 1732 a. a. D. S. 79 und Grumbkow an den Kronprinzen v. 20. Febr. ebendas. S. 166. In Seckendorfs angeführtem Briefe v. 23. Febr. wird angegeben, des Kronprinzen Einwilligung sei gestern, also am 22. Febr. eingelaufen. Das ist nicht richtig, wie Grumbkows Schreiben zeigt. Wahrscheinlich ist Seckendorfs Brief v. 20. Febr. datirt und des Kronprinzen Einwilligung v. 19. Febr.

in Küstrin Grumbkows Schilderung seiner Zukünftigen erhielt. Das setzte diesen einerseits in Verzweiflung, sowie die früheren Aeußerungen Grumbkows, daß der Kaiser wünsche, er möge frei wählen, was ihm auch sein Vater früher hatte sagen lassen, ihm andererseits einige Hoffnung erweckte, er könne die Verlobung mit der bevernschen Prinzessin noch rückgängig machen. Er schrieb daher sogleich an Grumbkow, Alles dazu aufzuwenden, und führte eindringlich, lebhaft und scharfsinnig alle Gründe an, die seinen Vater bewegen könnten, von seinem Entschlusse abzustehen, eine zweite unglückliche Ehe zu stiften, da seine Schwester Friederike und deren Gemahl, der Markgraf von Ansbach, einander auf den Tod hassten. „Ich bin“, fuhr er fort, „während meines ganzen Lebens unglücklich gewesen und vielleicht bestimmt, es immer zu sein; doch will ich's wenigstens nicht auf die Zukunft ausdehnen. Ein Pistolenschuß kann mich von allem Kummer meines Lebens befreien, und der gute Gott würde Mitleiden mit mir haben und mich nicht verdammen. So weit kann Verzweiflung einen jungen Mann bringen, dessen Blut noch nicht so ruhig wie das eines Greises ist¹⁾.“ Auch der geheime Rath v. Wolden schrieb in gleichem Sinne an Grumbkow. Dieser hatte unter dessen von dem über seines Sohnes Gehorsam bis zu Thränen gerührten Könige zugesagt erhalten, er wolle seinen Sohn nicht zum Verlöbniß nöthigen, ehe dieser die ihm zugedachte Prinzessin kennen gelernt, auch die Vermählung nicht beschleunigen, seinen Sohn mild, mehr als Freund behandeln und ihn auf Reisen die Welt sehen lassen²⁾.

Grumbkow war daher nicht wenig erstaunt und aufgebracht, 22. Febr. als er bald darauf des Kronprinzen Brief (v. 19. Febr.) be-
1732 kam. Er hielt ihm das Widersprechende desselben mit dem an den König geschickten Schreiben ernstlich vor, stellte ihm lebhaft die Folgen dar, welche sein Benehmen für ihn und die

1) Der Kronprinz an Grumbkow v. 19. Febr. bei Förster Thl. III. S. 163.

2) Grumbkow an den Kronprinzen v. 20. Febr. ebendas. S. 165. Der Ort der Ausstellung muß Berlin heißen; Küstrin ist verschrieben oder verdruckt.

Königin haben würde, machte ihm bittere Vorwürfe, sich ohne Ursache wegen einer Prinzessin erschießen zu wollen, die er nicht gesehen; er erinnerte ihn an das Schicksal des Don Carlos und fügte hinzu, er werde sich immer der Worte erinnern, die der König einst in Buxterhausen wiederholt zu ihm gesagt, als er (Grumbkow) den Kronprinzen habe vertheidigen wollen: „Mein Grumbkow, Gott gebe, daß ich nicht wahr rede, aber mein Sohn stirbt nicht eines natürlichen Todes, und Gott gebe, daß er nicht unter Henkers Hände kommt!“ Grumbkow erklärte dem Prinzen geradezu, er wolle sich nicht zwischen Vater und Sohn stellen, ziehe sich daher von der ganzen Sache zurück, denn Salomo sage: „Ein verständiger Mann siehet das Unglück und verbirgt sich, aber ein Narr geht blindlings hinein“¹⁾. Dem Hofmarschall v. Wolden verwies er ernstlich, den Kronprinzen bei dessen lebensgefährlichem Versuche, die beabsichtigte Verlobung aufgeben zu wollen, unterstützt zu haben, und erklärte ihm geradezu, er verbitte sich jeden ferneren Briefwechsel und auffer den schließlichen Formen jede weitere Beziehung mit ihm²⁾.

Friedrich dachte jetzt unstreitig ernstlich nach über die Folgen, welche seine Weigerung nach sich ziehen könnte. Er hatte bittere Erfahrungen genug gemacht, war ohne Grumbkows Beistand ohne alle Hoffnung, seinen Vater zur Nachgiebigkeit bewegen zu können, kannte die Hartnäckigkeit, mit welcher dieser auf Entschlüssen bestand, wenn ihm Hindernisse in den Weg gelegt wurden, und fügte sich daher, obwohl sehr ungern. Er kam an demselben Tage wie der Herzog Franz Stephan 26. Febr. von Lothringen nach Berlin, verlobte sich bald darauf mit der 10. März Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Bevern und wurde, 1732 nachdem ihn der König bereits zum Obersten und Chef eines Infanterieregiments ernannt hatte, am darauffolgenden Tage in das Generaldirectorium eingeführt³⁾.

1) Grumbkow an den Kronprinzen bei Förster Thl. III. S. 166, doch muß das Datum: 27. Febr. verdruckt sein und dafür 22. Febr. stehen, wie Grumbkows Brief an Wolden zeigt.

2) Grumbkow an Wolden v. 22. Febr. 1732 ebendas. S. 168.

3) Preuß Friedrichs Jugend S. 161. Wahrscheinlich präsidirte der Kronprinz, wenn der König abwesend war.

Die Braut des Kronprinzen war nicht schön, auch nicht geistreich, allein auch nicht häßlich, vielmehr sehr gut gewachsen, durchaus nicht einfältig, sondern einfach, verständig, ausnehmend gutherzig und mehrseitig gebildet. In einem einförmigen Kreise erzogen, durch eine strenge Mutter, vor der sie zitterte, eingeschüchtert und leicht verlegen, fehlten ihr sichere Haltung im Auftreten vor der großen Welt und Gewandtheit des Benehmens. Mochte sie nun auch nicht wissen, daß sie zum Opfer der Politik bestimmt war, so mußte sie an dem Benehmen des Kronprinzen bald merken, daß dieser keine Zuneigung zu ihr habe; das machte sie ängstlich und ihre Haltung linfisch, was dem Kronprinzen besonders mißfiel ¹⁾, während er ohnehin den ihm aufgelegten Zwang als solchen bitter genug empfand ²⁾. Er war noch zu jung, übersprudelnd, sinnlich und durch die Art, wie er behandelt worden, zu gereizt, als daß er hätte sogleich einen Edelstein schätzen sollen, der wohl geschliffen war, aber nicht glänzte. „Ich habe keinen Widerwillen gegen sie“, sagte er, „sie ist ein gutes Herz, ich wünsche ihr nichts Uebeles, aber ich werde sie nie lieben können ³⁾.“ Die österreichische Partei suchte vorzüglich durch Anstellung der sehr dazu geeigneten Frau v. Katsch als Oberhofmeisterin, den vom Kronprinzen bemerkten Fehler der Prinzessin abzuheben; weil sie schlecht tanzte, wurde ein berühmter Tanzlehrer aus Dresden verschrieben ⁴⁾. Der Prinz Eugen, dem die Bemühungen der Königin, auch jetzt noch die Verlobung des Kronprinzen unwirksam zu machen und dessen Vermählung mit der Prinzessin Amalie von England durchzusetzen, nicht unbekannt waren, der zugleich den Wankelmuth des Königs kannte, be-

1) Ihre Schilderung s. in den Mémoires de Bareith II. p. 111.

2) Nach Wolbens Aeußerung. Seckendorf an Eugen v. 8. März bei Förster Zhl. III. S. 84. Die Königin trug durch ihre bitteren, wegwerfenden Aeußerungen über die Prinzessin auch wohl noch Einiges zu dem anfänglichen Widerwillen des Kronprinzen gegen sie bei. Mémoires de Bareith II. p. 26, 81 u. 116.

3) Seckendorf an Eugen v. 4. März 1732 bei Förster Zhl. III. S. 83.

4) Seckendorf ebendas. S. 92.

trieb nun, obwohl ohne öffentlich den Schein zu haben, die Verheirathung des Kronprinzen so sehr er vermochte, und der kaiserliche Hof gab diesem von nun an jährlich 2500 bis 3000 Ducaten, um die drückendsten Schulden zu bezahlen ¹⁾.

Der Prinz wollte nicht unausgesetzt in Berlin leben, wo das jetzt sogenannte Königspalais zu seiner Wohnung bereits anständig eingerichtet worden war, ihm aber die Anwesenheit seines eigensinnigen, heftigen und misstrauischen ²⁾ Vaters zu vielen Zwang auslegte, sich vielmehr lieber in einer Garnisonsstadt seines Regiments aufhalten, was der König billigte und wahrscheinlich auf seines Sohnes Vorschlag das zehn Meilen von Berlin entfernte und von den Hauptstraßen, die er bei der Bereisung der Provinzen gewöhnlich einzuschlagen pflegte, ziemlich abgelegene Städtchen Neuruppin dazu auswählte. Hier fuhr er fort, in alle Ideen seines Vaters einzugehen, schrieb diesem häufig und immer sehr unterwürfig ³⁾, suchte sein Regiment nach dessen Sinne einzurichten und vorzüglich lange Leute zu bekommen. Schon im April bezahlte Seckendorf 2000 Gulden an den preussischen Gesandten Gotter in Wien für lange Rekruten des kronprinzlichen Regiments ⁴⁾. Der Prinz zeigte dem Könige unter Anderem an, daß sich im Mecklenburgischen ein sechs Fuß langer Schäferknecht aufhalte, bei dem mit Gutem nichts auszurichten sei, doch weil er allein die Schafe hute, könne man ihn leicht aufheben ⁵⁾; das gefiel, wie er wohl wusste, seinem Vater besonders. Er machte auf Befehl seines Vaters Pachtanschläge, so schwer ihm das wurde, war aber in noch größerer Verlegenheit, wie bei der Domai-

April
1732

1) Eugen an Seckendorf v. 9. März 1732 bei Förster Thl. III. S. 86. Nach den Mémoires de Bareith II. p. 86 erzählte der Kronprinz seiner Schwester Wilhelmine das sehr lustig; auch sie erhielt Geld auf gleiche Weise.

2) Von Zeit zu Zeit immer wieder. Der Kronprinz an Grumkow im Oct. 1732 bei Förster Thl. III. S. 190.

3) (Hahnke) Die Briefe Friedrichs des Großen an seinen Vater in den J. 1732 bis 1739. Berlin 1838.

4) Seckendorf bei Förster Thl. III. S. 105.

5) Schreiben vom 15. Sept. 1732 bei Hahnke S. 6.

nenverwaltung ein jährliches Plus zu erreichen sei, worauf sein Vater so viel als auf lange Soldaten hielt¹⁾. Wenn er sich nicht Verweise vom Vater zuziehen wollte, mußte er wöchentlich an seine Braut schreiben, was ihm ausnehmend lästig war²⁾. Doch fügte er sich in Alles, ohne darum doch den König durchaus zufrieden stellen zu können, dem die Kammerdiener und Lakaien des Prinzen bei Verlust des Leibes und Lebens von Allem, was dieser that, Nachricht geben mußten³⁾.

Sowie das häusliche Geschick des Kronprinzen nicht einmal durch preussische, sondern durch österreichische Interessen bestimmt und er wie seine unglückliche Braut das Opfer der rücksichtslos berechnenden Staatsklugheit geworden war, so sollte nun mit dem Wechsel der österreichischen Politik auch das mit so großer Mühe und so vielen unwürdigen Mitteln von Seckendorf vollführte Werk wieder zerstört und von diesem selbst unter den weit schwierigeren Umständen gerade das durchgesetzt werden, was er bis dahin auf jede denkbare Weise zu verhindern bemühet gewesen war.

Wir haben oben gesehen, wie empfindlich der Kaiser es aufgenommen hatte, daß (9. u. 21. Nov. 1729) in Sevilla England, Frankreich und die vereinigten Staaten mit dem Könige von Spanien übereingekommen waren, spanische Truppen sollten die festen Plätze Toskanas und Parmas besetzen, um dem Infanten Don Carlos die Nachfolge in diesen Herzogthümern zu sichern. Indessen so leicht wie augenblickliche persönliche Interessen die Regierenden Frankreichs und Englands vereinigt hatten, so trennten sich auch beide Mächte wieder mit dem Aufhören derselben. Die Königin von Spanien, ungeduldig über des alten Cardinals Fleury Langsamkeit, die Bestimmungen des Vertrags von Sevilla zu vollziehen,

1) Der Kronprinz an Grumkrow v. 3. Oct. 1732 bei Förster Thl. III. S. 178.

2) Derselbe an denselben im Sept. 1732 ebendas. S. 186 und ders. an den König v. 4. Sept. 1732 bei Hahnke S. 2.

3) Seckendorf v. März 1732 bei Förster Thl. III. S. 91. Vergl. des Kronprinzen Schreiben an Grumkrow v. 23. Oct. 1732 ebendas. S. 190.

erklärte in einer bei ihr nicht seltenen Umwandlung übler Laune (28. Jan. 1731), Spanien betrachte sich nicht mehr durch diesen Vertrag gebunden. Sie veranlassete England und die Generalstaaten, für sie mit dem Kaiser zu unterhandeln. Sobald dieser die fast aufgegebene Aussicht erhielt, sein Erbfolgegesetz gewährleisten zu sehen, waren alle Schwierigkeiten bald beseitigt und ein zweiter wiener Vertrag wurde (16. März 1731) geschlossen. In diesem erneuerten der Kaiser, England und die Generalstaaten ihre alten Bündnisse, sicherten einander die gegenseitige Gewährleistung ihrer Besitzungen und England mit den Generalstaaten auch die der pragmatischen Sanction zu, wogegen der Kaiser seine Einwilligung zum Einmarsche von 6000 Spaniern in die italienischen Herzogthümer gab und sich verpflichtete, von den österreichischen Niederlanden aus nie Handel nach Ostindien treiben zu lassen, wodurch die ostendische Handelscompagnie für immer beseitigt wurde¹⁾. Das Reich genehmigte (14. Juli 1731) diese rücksichtlich der italienischen Herzogthümer zu Gunsten des Don Carlos getroffenen Bestimmungen, und bald nachher (22. Juli 1731) trat Spanien dem ihm so günstigen und auch dem Kaiser willkommenen zweiten wiener Vertrage bei²⁾. So war die Bahn zu einer abermaligen Umwandlung der Verhältnisse des europäischen Staatensystems gebrochen.

Der König von England, dem es Ernst mit der Gewährleistung der pragmatischen Sanction war, näherte sich dadurch dem Kaiser sehr. Dieser hatte den König Friedrich Wilhelm I. durch Seckendorf angehen lassen, sich mit Berg zu begnügen und auf Düsseldorf, welches ihm in dem geheimen berliner Vertrage nebst Berg zugesichert worden war, zu verzichten, dagegen aber für seinen zweiten Sohn Kurland zu nehmen, dann werde Pfalz-Sulzbach das Herzogthum Berg eher aufgeben. Friedrich Wilhelm, der wahrscheinlich glaubte, wenn er den Kaiser selbst spräche, würde er vorzüglich wegen seiner Absichten auf Berg bestimmte Zusagen erhalten, kam auf den

1) Dumont T. VII. P. 2. p. 213.

2) Rousset Supplement T. II. P. 2. p. 307.

Gedanken¹⁾, ihn in Böhmen zu besuchen. So unangenehm das den österreichischen Ministern war und so viel Mühe sie sich sehr geheim gaben, ihn von diesem Entschlusse abzubringen²⁾, so war das doch vergeblich. Er begab sich nach Kladrub und Prag zum Kaiser und wurde äußerlich recht artig aufgenommen. Allein der einfache auf das Wesentliche gehende Fürst stimmte nach persönlicher Einsicht in das hohle Formenwesen des stolzen damaligen kaiserlichen Hofes seine frühere hohe Meinung von Karl und dessen Ministern sehr herab. Er sah bald ein, daß er von Oesterreich wenigstens nichts zur Erhöhung seiner Macht zu erwarten habe. Alles, was er erlangte, bestand in der Anwartschaft auf die Belehnung mit Ostfriesland³⁾.

Sehr mißvergnügt kehrte er nach Berlin zurück⁴⁾ und zeigte den meisten Staaten an, daß er den Titel von Ostfriesland angenommen. Der Fürst von Ostfriesland protestirte dagegen, der König reprotestirte und behielt Titel und Wappen, allein der kaiserliche Hof empfand einen so eigenmächtigen Schritt sehr übel und Seckendorf mußte Vorstellungen dagegen machen. Der König wunderte sich darüber und meinte, der Kaiser suche wohl nur einen Vorwand gegen ihn, da die Sache zu unbedeutend sei. Er antwortete ihm in seiner eigenthümlichen, geraden Weise: „Ich kann in Wahrheit sagen, daß die

1) Friedrich II. Mémoires de Brandebourg p. 293 sagt, Seckendorf habe den König darauf gebracht, allein wahrscheinlich kam der König selbst darauf; daß er in Seckendorf gedrungen, sagt Förster Thl. II. S. 111, welcher Seckendorfsche Papiere vor sich hatte. Daß der König argwöhnisch über den zweiten wiener Vertrag geworden, finde ich in Seckendorfs Leben Thl. III. S. 42. Berg war der eigentliche Zweck der Reise. Grumbkow bei Förster Thl. III. S. 111.

2) Eugen an Seckendorf v. 30. Apr. 1732 bei Förster Thl. III. S. 105. Vergl. Grumbkows Schreiben v. 17. Mai ebendas. S. 108.

3) Fasmann I. S. 477. Die Anwartschaft hatte schon Kaiser Leopold 1694 gegeben und Kaiser Joseph 1706, Karl 1715 bestätigt. Wiarda Thl. VII. S. 466.

4) Das war dem Eugen bald bekannt, s. dessen Schreiben v. 29. November 1732 bei Förster Thl. III. S. 118 und Seckendorf das. S. 146. Friedrich II. Mémoires de Brandebourg p. 294 bezeugt's ausdrücklich.

Annahme des Titels von Ostfriesland von mir keine Malice ist, da ich in Wahrheit geglaubt, daß es ein Bagatell ist, als wenn einen Baron nennt. Indessen assureiren Sie den Kaiser, daß durch solche Lumperei in nichts meine wahre Freundschaft soll alterirt werden¹⁾."

Friedrich Wilhelm hatte kurz vorher die Freude, die langwierigen und verwickelten Streitigkeiten, welche sein Vater und er mit dem Hause Nassau über die oranische Erbschaft gehabt und worüber beide Theile schon im J. 1722 in Berlin unterhandelt hatten, beilegen zu können. Der König erhielt zu seinem Antheile durch einen Vergleich mit dem Prinzen von Nassau, Wilhelm Karl Heinrich Friso, das Fürstenthum Drange, nebst den in Burgund gelegenen Herrschaften Chalons und Chateau-Beilin, welche er bereits (1713) an Frankreich abgetreten hatte, ferner das Fürstenthum Neurs, die Grafschaft Ringen, die Amtmannschaft Montfort, mehrere Herrschaften, auch den Freisitz Herstall mit allen dazu gehörigen Gefällen und Einkünften²⁾. Die katholischen ganz im Lüttichschen gelegenen Einwohner der Herrschaft Herstall mußten aber mit Gewalt zu der von ihnen verweigerten Huldigung gebracht werden. Da der Prinz von Nassau Schwiegersohn König Georgs II. von England war, so wirkte die Beseitigung so vieler alten Zwistigkeiten einigermaßen wohl günstig auf eine Ausgleichung der Spaltung zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Schwager. Diese herbeizuführen ließ sich die Königin höchst angelegen sein. Sie hatte ungeachtet der Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern doch nicht aufgehört, an dessen Vermählung mit der Prinzessin Amalie von England, sowie einer ihrer jüngeren Töchter mit dem Prinzen von Wales zu arbeiten³⁾. Dem Könige war das nicht unbekannt. Er sagte es seinem Sohne, welcher, wie der Vater überzeugt war, mit aufrichtigem Herzen antwortete:

Juni
1732

1) Am 15. Nov. 1732 bei Förster Thl. II. S. 113.

2) Der Vertrag bei Gassmann Thl. I. S. 456 und bei Pauli Thl. VIII. S. 237.

3) Grumbkow an Seckendorf v. 17. Mai 1732 bei Förster Thl. III. S. 108.

„Nein, ich habe einmal mein Wort an meine liebe Prinzessin gegeben, ich lasse nicht von ihr bis in den Tod; sie wird schon gut werden, und weil es meines Vaters Wille ist und ich keinen anderen Willen habe, und gehe morgen darauf das Abendmahl zu nehmen ¹⁾.“

Da nun die Königin nicht wagen konnte, ihren Gemahl deshalb unmittelbar anzugehen, so hatte sie ihren Bruder, den König Georg, bewogen, die deshalb nöthigen Schritte zu thun. Das gelang in so weit, als der ohnehin über den Kaiser verstimimte König sich seinem Schwager durch den englischen
 October 1732 Gesandten Degenfeld bald näherte und zu diesem sagte: „Wenn der König von England will, so wird er keinen besseren Freund haben als mich; aber er muß mir Jülich und Berg geben und (lange) Leute ausliefern ²⁾.“ Degenfeld unterhandelte zugleich geheim mit Podewils und wendete sich an den mächtigen Grumbkow, indem er diesem im Namen seines Königs als des Vathen der Tochter desselben 1000 Guineen zusicherte, was dieser jedoch ablehnte. Die Absicht war, die Verbindung des Kronprinzen mit der Prinzessin von Bevern aufzulösen, gegen die er großen Widerwillen habe und ihn mit der Prinzessin Amalie von England, dagegen die dem Prinzen Karl verlobte preussische Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Wales, endlich den Prinzen Karl von Bevern dafür mit einer zweiten englischen Prinzessin zu vermählen und dem Könige Jülich mit Berg zu sichern ³⁾. Grumbkow kannte den König zu gut, um nicht das ausnehmend Schwierige der Sache einzusehen, welche er deshalb fast für einen bloßen Einfall hielt. Er äusserte daher, der König würde jeden seiner Unterthanen, der ihm einen solchen Vorschlag mache, nach Spandau schicken ⁴⁾. Das wusste man in England und

1) Der König an Seckendorf v. 26. Aug. 1732 bei Förster Thl. III. S. 307.

2) Ebendas. S. 117.

3) Seckendorf v. 20. Nov. 1732 ebendas. S. 119. Vorher waren Degenfelds Vorschläge in etwas anders.

4) Grumbkow vom 29. Oct. 1732 ebendas. S. 122. Grumbkow fürchtete, der König würde verdrießlich alle Heirathsentwürfe abbrechen und sich auf König Augusts von Polen Seite werfen, welcher eine dritte Partei im Reiche bilden wollte; s. das. S. 130 f.

Berlin recht gut. Allein König Georg, dem es mit Gewährleistung der pragmatischen Sanction Ernst war, hatte sich dadurch mit dem Kaiser Karl völlig ausgeglichen. Dieser wünschte nun ihn mit dem Könige von Preussen auszusöhnen, wodurch er selbst eine mächtige Stütze für die Erhaltung der pragmatischen Sanction gewonnen haben würde. König Georg wollte aber durchaus nicht zum Vertrage mit Preussen die Hand bieten, wenn dieser nicht zugleich durch eine Heirath befestigt würde. Das bewog den Kaiser nun, dem General Seckendorf aufzutragen, die auf seinen Befehl so mühsam bewirkte Verlobung des Kronprinzen wieder aufzulösen. So ergeben November auch Seckendorf seinem Herrn, so bereitwillig er war, selbst 1732 Befehle von sehr zweideutiger Art zu übernehmen, ohne viel über die Mittel zur Ausführung zu schwanken, so schwer wurde es ihm, einem so unehrenhaften Auftrage zu gehorchen. Das ist aber eben der Fluch, der Staatsbeamtete verfolgt, welche ihrem Fürsten wie Knechte ihrem Herrn dienen und blind gehorsam Alles thun, was er befiehlt, daß dann auch wohl Niederträchtigkeiten von ihnen gefordert werden, durch welche sie sich selbst öffentlich verächtlich machen, während sie es bis dahin meistens nur sehr geheim waren¹⁾.

Seckendorf schrieb daher auch dem Prinzen Eugen, daß er keine ihm vom Kaiser jemals aufgetragene Commission schwerer gefunden, als die wegen der abzuändernden Heirath, weil er nimmermehr glaube, der König, der sie zu vollziehen fest beschloffen, auch den Tag bereits dazu bestimmt habe, werde sich davon abbringen lassen; wenn das aber auch gelänge, so würde der König nachher weit mehr englisch werden, als je zuvor²⁾. Doch der Befehl wurde wiederholt³⁾ und Secken-

1) Seckendorf hatte auch darauf angetragen, daß dem Grumbkow, welcher bei der Verlobung des Kronprinzen viel gewagt, 30—40,000 Gulden zum Ankaufe eines Guts vom Kaiser gegeben würden, um ihn auf einen unglücklichen Fall (wenn Friedrich Wilhelm sterben sollte) sicher zu stellen. Seckendorf an Eugen im Sept. 1732 bei Förster Thl. III. S. 110.

2) Derselbe an dens. v. 4. Nov. 1732 ebendas. S. 116.

3) Eugen an Seckendorf v. 29. Nov. 1732 ebendas. S. 117, wahrscheinlich verdruckt für 20. Nov.

dorf wagte es nun, dem Könige zugleich die Auflösung der eingegangenen und die Schließung neuer Verlöbniße seiner Kinder vorzuschlagen, als zum Beweise, daß es dem Könige von England wahrer Ernst sei, sich mit dem von Friedrich Wilhelm so hoch verehrten Kaiser völlig auszusöhnen, wobei Seckendorf zugleich nicht unterließ, die für Preussen daraus entstehenden Vortheile in das günstigste Licht zu stellen. Der König war darüber theils alterirt, theils bestürzt und begegnete anfänglich dem kaiserlichen Gesandten unmanierlich¹⁾. „Aber was wird meine liebe Kaiserin sagen, die über diese Heirath so große Freude hatte? was wird Bevern selbst und Prinz Karl von mir denken, wenn ich in dergleichen Changement entrire?“ fragte er. Auf Seckendorfs beschwichtigendes Zureden, wenn der König nur die Sache genehmige, so würden sich schon Mittel und Wege zeigen, sie mit allseitiger Zufriedenheit zu endigen, zeigte er zwar durchaus keine Neigung zu einer Aenderung, verlangte jedoch einige Tage Bedenkzeit²⁾. Sein Rechtlichkeits- und Ehrgefühl war durch den ihm gemachten Vorschlag auf das Tiefste verletzt. Er sah es auch für eine Gewissenssache an, ein Verlöbniß zu halten und nahm es Seckendorf sehr übel, einen solchen Antrag gemacht zu haben, von dem er doch wohl hätte wissen können, daß der König nie auf ihn eingehen würde. Sein Argwohn erwachte, die Königin und der Kronprinz möchten Antheil daran haben, weshalb er seiner Gemahlin sehr hart begegnete³⁾. Allein in
 December der Tabaksgesellschaft in Gegenwart von Derschau, Schwerin,
 1732 Buddenbrock, Nochow, Flans und Grumbkow brach der volle Sturm seiner Leidenschaft in einem nie zuvor gesehenen Maße hervor. Er jagte die Bedienten aus dem Zimmer und rief

1) Darüber klagt Seckendorf gegen Eugen v. 13. Juni 1733, als er einen gleichen Auftrag erhielt, bei Förster Thl. III. S. 149.

2) Seckendorfs Schreiben an Eugen v. 20. Nov. 1732 ebendas. S. 118, wahrscheinlich verdruckt für 29. Nov.

3) Seckendorf an Eugen v. 2. Dec. 1732, wohl ein falsches Datum für 8. Dec., da der König noch ehegestern so gesprochen und die Relation v. 6. Dec. dabei ist, oder, was noch wahrscheinlicher, die Relation ist v. 1. Dec. und Seckendorfs Schreiben v. 3. Dec., sodasß der folgende Vorfall am 1. Dec. stattfand.

dann, indem er Grumbkow scharf ansah: „Nein, ich kanns nicht mehr aushalten, es frist mir das Herz ab! Mich zur Begehung einer Niederträchtigkeit bringen wollen! Mich! Mich! Mein und nimmermehr! Die verfluchten Intriguen! Der Teufel soll sie holen!“ Grumbkow suchte ihn zu beruhigen, und stellte sich, als wisse er von Nichts. „Was“, fuhr der König fort, „mich zum Schelm machen? Ich will es Allen herausfagen, daß mich gewisse verfluchte Schurken haben betrügen wollen; aber die Leute (Seckendorf), die mich kennen sollten, wollen mir einen faux pas machen lassen!“ Grumbkow unterbrach ihn, damit er nicht in seiner Leidenschaft die gesammte Angelegenheit bekannt mache und besänftigte ihn mit vieler Mühe; doch sagte der König noch: „Man muthet mir Dinge wider meine Ehre zu. Wenn man denn will, daß ich veränderlich sei, so soll der Kronprinz gar nicht heirathen. Ich habe aber dann noch drei Prinzen, und wenn ja das Haus aussterben sollte, so ist es besser, es stirbt ohne die Blame aus, daß das, was man heute gewollt, morgen verändert wird.“ Er wiederholte, daß ihm das am Herzen lage und ihn tödten werde und wurde wirklich krank ¹⁾.

Seckendorf hatte seinerseits alle Mühe, sich zu entschuldigen, daß er die vom Kaiser in der besten Absicht gegebenen Befehle vollzogen, von denen auch die Königin und der Kronprinz keine Kenntniß gehabt ²⁾. Es gelang ihm auch, sich mit dem Könige auszusöhnen. Doch wurde dieser dem kaiserlichen Hofe immer abgeneigter ³⁾. Der König machte darauf dem Lande bekannt, daß er seine Unterthanen bei Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen mit der sogenannten Fräuleinsteuer und den üblichen Dons gratuits verschonen wolle ⁴⁾. Der Tag der Hochzeit war anberaumt. Der König, der Kronprinz, die gesammte königliche und herzoglich braunschweigische Familie war in Salzdalum, einem braunschweigischen Schlosse bei Wol-

10. Juni
1733

1) Relation Grumbkows v. 6. (?) Dec. bei Förster Thl. III. S. 135.

2) Seckendorf ebendas. S. 137 ff. u. 141.

3) Eugen v. 17. Dec. 1732 ebendas. S. 140.

4) Preuß Friedrichs Jugend S. 171.

11. Juni
1733

fenbüttel, wo die Vermählung gefeiert werden sollte, angekommen, als Seckendorf noch am Tage vor der Vollziehung derselben durch einen Kurier den bestimmten Befehl erhielt, wahrscheinlich unter vortheilhaften dem Könige gemachten Versprechungen, eine Abänderung zu bewirken. Grumbkow wollte auf keine Weise Theil daran nehmen und rieth von dem ganz vergeblichen und dem kaiserlichen Interesse nur nachtheiligen Antrage völlig ab, weil es scheinen könnte, als wolle der Kaiser dem Könige von England zu Gefallen den König von Preussen prostituiren; auch habe der Kronprinz, seitdem er seine älteste Schwester für von England beschimpft halte, eine Abneigung gegen dasselbe. Seckendorf mußte demungeachtet den erhaltenen Befehl vollziehen. Er ging zum Könige, der noch im Bette lag und ihm auf seine Bitten versprach, sich nicht ereifern, die Angelegenheit geheim halten und einen heilsamen Entschluß fassen zu wollen. Seckendorf hatte noch nicht geendet und auch das Schreiben des Prinzen Eugen an den König noch nicht übergeben, als dieser sagte: „Wenn ich Ihn nicht so wohl kannte und wüßte, daß Er ein ehrlicher Mann ist, so glaubte ich, Er träumte. Hätte man vor drei Monaten so gesprochen, so wüßte ich nicht, was ich nicht aus Liebe für den Kaiser gethan, obgleich die englische Heirath gegen unser beiderseitiges Interesse ist; aber nunmehr, da ganz Europa weiß, daß morgen das Beilager sein soll, so ist es abermals eine englische Finesse, mich vor der Welt als einen wankelmüthigen Menschen ansehen zu lassen, der weder Ehre noch Parole zu halten gewohnt ist.“ Vergeblich waren alle Vorstellungen Seckendorfs, wie vortheilhaft für ihn, Deutschland und Europa, wie angenehm für den Kaiser die Ausöhnung mit England sein würde, ebenso auch der Vorschlag, anstatt des Kronprinzen und der Prinzessin von Braunschweig könnte die Prinzessin Charlotte von Preussen morgen ihre Hochzeit mit dem Prinzen Karl von Braunschweig feiern. Der König erwiederte, daß er durch keine Vortheile in der Welt sich würde bewegen lassen, seiner Ehre und Parole einen solchen Schandfleck anzuhängen und die in 24 Stunden zu vollziehende Heirath aufzuschieben oder gar zu verändern. Daß es nicht an ihm liege, in guter Freundschaft mit England zu stehen, wolle

er den Kaiser überzeugen. Wollte Georg eine seiner anderen Töchter für seinen Sohn haben, so sei er bereit, sie zu geben, auch könne sein zweiter Sohn, der Prinz Wilhelm, eine englische Prinzessin heirathen, wenn man es haben wolle. Er überlasse das ganze Ausöhnungswerk dem Kaiser. Es kostete noch Mühe, des Königs Argwohn zu beseitigen, alles das rühre von der Königin und dem Kronprinzen her. Dieser erklärte jedoch an Grumfkow, wenn selbst der König zu einer Abänderung zu bringen wäre, würde doch er nicht darauf eingehen, da er die Beleidigung, die von Georg seiner Schwester widerfahren, nie vergessen könne. Grumfkow musste dem Könige im Namen seines Sohnes versichern, nichts als der Tod solle sein der Prinzessin von Braunschweig-Bevern gegebenes Wort ändern machen ¹⁾.

So wurde die Trauung unter glänzenden Festlichkeiten ²⁾ 12. Juni ni ohne Freude vollzogen und die unglückliche Prinzessin musste 1733 ihrem Gemahle folgen, der ihr anfänglich eben nicht schonend begegnete ³⁾, ihr vielmehr noch größere Abneigung zeigte, als er fühlte, um das seinem Vater gebrachte Opfer dadurch zu vergrößern und seiner Mutter nicht zu misfallen, welcher diese Schwiegertochter sehr zuwider war ⁴⁾. In Berlin wurde bald 2. Juli darauf die Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen, später Herzoge Karl von Braunschweig, dem Bruder der Kronprinzessin, gefeiert. Der Kronprinz kaufte 1734 das 1734 Städtchen Rheinsberg in der Nähe Ruppins, wozu ihm der König 50,000 Thaler schenkte, bauete sich an einem von Buchen- und Eichenwäldern bekränzten See ein Schloß, welches er wie den von ihm angelegten Garten nach und nach erweiterte und verschönerte. Hier, wo er vom Vater ungestört ⁵⁾ sich seinen Lieblingsneigungen hingeben konnte, ver-

1) Seckendorf an Eugen v. 13. Juni u. 4. Juli 1733 bei Förster III. S. 148—155.

2) Preuß Friedrichs Jugendjahre S. 172.

3) Mémoires de Bareith T. II. p. 107, vergl. p. 111.

4) Dieselben T. II. p. 83.

5) S. Preuß Friedrichs Jugendjahre S. 178 ff. Der König besuchte Rheinsberg nur zweimal in d. J. 1736 u. 1737. Preuß a. a. D. S. 180.

sammelte er seine wissenschaftlich und künstlerisch gebildeten, Kenntniß- und geistreichen Freunde zum ungezwungenen, heiteren und immer anregenden Verkehre, von hier aus knüpfte er seinen Briefwechsel mit berühmten Gelehrten und Dichtern an, hier schrieb er seine ersten Werke, hier in diesen unmittelbaren Umgebungen, in diesen weiter reichenden Beziehungen und gesammten eigenthümlichen Verhältnissen bildet er sich zum Könige aus. Daß aber zu entwickeln, gehört zur Geschichte des großen Mannes selbst, denn auf seines Vaters Regierung hatte er nie wesentlich Einfluß ¹⁾. War er auch nicht so glücklich, seine Ehe mit Nachkommen gesegnet zu sehen, hatte er auch zu seiner Gemahlin keine eigentliche, zärtliche Neigung, so gestand er doch einem seiner Vertrauten drei Jahre nach seiner Vermählung, nachdem er sie genauer kennen gelernt hatte: „Ich müßte der verächtlichste Mensch von der Welt sein, wenn ich sie nicht wahrhaft achten wollte, denn sie ist sehr sanft, höchst gelehrig und übermäßig gefällig, indem sie jedem meiner Wünsche zuvorzukommen sucht ²⁾.“ Es bleibt ihm kaum etwas zu wünschen, als, weil ihm sein Vater gar zu wenig ausgesetzt, eine verhältnißmäßig nicht zu große Vermehrung seiner jährlichen Einkünfte, keine Sorge, außer sich den dadurch entstehenden und öfters wiederkehrenden Verlegenheiten zu entziehen. Er mußte das, wie überhaupt die eigentliche Art und Weise seines Denkens und Handelns vor dem Vater sorgfältig verbergen, und diesen fortwährend mit außerordentlicher Vorsicht und Geduld behandeln, wodurch allein er ein für beide Theile erträgliches Verhältniß für die Dauer erhalten und ruhig die Zeit erwarten konnte, welche ihn, später als man bei den heftigen Krankheitsanfällen des Vaters fast allgemein erwartete, aus der Zurückgezogenheit eines heiteren und glücklichen Privatlebens auf den Thron rief.

Während der König durch die von uns erzählten in so enger Verbindung mit den politischen Verwickelungen stehenden Angelegenheiten seiner Familie beschäftigt wurde, boten ihm

1) Viele Einzelheiten bei Preuß Friedrichs Jugendleben S. 181 ff.

2) Journal secret p. 147 v. Juli 1737.

die Verhältnisse Polens eine neue sehr günstige Gelegenheit dar, seinem Staate ansehnliche Vortheile zu verschaffen. Dem kaiserlichen Hofe lag hier hauptsächlich daran, daß Stanislaus Leszcynski, vorzüglich seitdem er Schwiegervater König Ludwigs XV. geworden war, nicht auf den polnischen Thron käme, während der französische Hof ganz natürlich Alles anwendete, um die Stimmen für ihn zu erhalten, wofür damals auch England war. Dem kaiserlichen Hofe dagegen folgte ausser Rußland auch Preussen, welches bereits in seinem Bündnisse mit Rußland den Stanislaus vom Throne ausge- 10. Aug. 1726
schlossen und diesen für einen Pfaffen bestimmt hatte ¹⁾. Als daher König August tödtlich krank war, wurde Friedrich Wil- December
helm sehr unruhig und ließ dem Kaiser erklären, er werde sich mit allen Kräften dem Stanislaus widersetzen, wolle aber auch so wenig als Oesterreich den Kurprinzen von Sachsen. Am besten sei es, man suche einen polnischen Edelmann, der den Mächten verpflichtet werde, welchen er seine Erwählung verdanke ²⁾. Der Kaiser nahm das sehr gut auf und erklärte sich mit des Königs Ansichten ganz einverstanden; es komme nur darauf an, einen zum Throne geeigneten Polen ausfindig zu machen ³⁾. Dennoch würde er nichts gegen den Kurprinzen von Sachsen gehabt haben, wenn dieser nebst seinem Vater die pragmatische Sanction hätte gewährleisten wollen ⁴⁾, allein König August spielte ein doppeltes Spiel. Er hatte seinen Sohn mit der ältesten Tochter Kaiser Josephs I. vermählt und obgleich diese auf ihre Erbrechte hatte verzichten müssen, so dachte er dennoch daran, für sie als Tochter des älteren Bruders Ansprüche gegen die Rechte der Maria Theresia, als Tochter Karls VI. des jüngeren Bruders zu erheben. Die zweite Tochter Josephs I. hatte der Kurfürst Karl von Baiern

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 72.

2) Seckendorf an Singendorf 21. Dec. 1726 in Försters Urkundenbuche Thl. II. S. 205.

3) Singendorf an Seckendorf 2. Jan. 1727 bei Förster Thl. III. S. 329.

4) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 72.

geheirathet, der deshalb und wegen anderer weit mehr begründeter Ansprüche Rechte auf die Erbschaft zu haben glaubte. Sachsen und Baiern hatten sich mit einander verbunden und die pragmatische Sanction Karls VI. nicht anerkannt. König August wünschte zugleich seinem Sohne die erbliche Thronfolge in Polen zu verschaffen und verhandelte daher fortwährend mit dem Kaiser, als wolle er für dessen Unterstützung die pragmatische Sanction anerkennen, während er auch wünschte nach dessen Tode einen Theil der österreichischen Monarchie zu erhalten, worüber er daher zu gleicher Zeit sehr geheim mit Frankreich verhandelte, indem er den Kaiser und dessen in Geschäften der Art sonst gewandte Minister, besonders den General Seckendorf, sehr geschickt völlig täuschte ¹⁾. Auch Friedrich Wilhelm war längere Zeit der Meinung, August sei für den Kaiser, suchte daher Beide noch genauer zu vereinigen, während der schlaue Sachse nur ihn und zwar allein für sich, aber wirklich gegen den Kaiser zu gewinnen suchte, daher auch wahrscheinlich die Verabredung einer Vereinigung traf, die Erblichkeit für seinen Sohn zu erzwingen, von welcher wir bereits oben gesprochen haben ²⁾, ihn deshalb auch in Berlin besuchte und zu dem prächtigen Lager von Mülberg lud.

Januar
1728

1730

August wollte im Einverständnisse mit den Franzosen einen Fürstenbund in Deutschland gründen und machte auch Friedrich Wilhelm I. den Antrag einzutreten, als zur Unterstützung des Kaisers, eigentlich aber, um sich gegen diesen an die Verbündeten von Sevilla anzuschließen. Friedrich Wilhelm, der sich fortwährend bemühte, den König von Polen auf des Kaisers Seite zu ziehen, ging nur durch Seckendorf gewarnt, nicht auf diese Vorschläge ein ³⁾. In Petersburg, wo die Kaiserin ebenfalls sehr gegen Stanislaus Leszynski war, besorgte man indessen, Friedrich Wilhelm möchte sich vom Könige August für Frankreich gewinnen lassen. Daher kam der russische Oberstallmeister Graf Löwenwolde nach Berlin, begab sich mit Seckendorf nach Wien und verabredete hier die Punkte eines Ver-

1731
31. Dec.

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 12 ff. u. S. 72.

2) Mémoires de Bareith I. p. 105 u. 121.

3) Seckendorfs Leben a. a. D. u. Thl. III. S. 33.

trags, durch welchen sich Rußland, Oesterreich und Preussen verbünden, den Stanislaus und jeden französischen Bewerber vom polnischen Throne auszuschließen, diesen vielmehr dem geistig ganz unbedeutenden Prinzen Emanuel, Bruder des Königs von Portugal zu verschaffen. Jeder der drei Verbündeten sollte 36,000 Ducaten nach Polen und Truppen (Preussen 30,000 Mann) ¹⁾ an dessen Grenzen schicken, ferner mit dem Aussterben des Kettlerischen Hauses die Vertheilung Kurlands in Wojwodschaften gehindert, die Wahl auf einen preussischen Prinzen gelenkt, dem Könige von Preussen Berg und Düsseldorf mit einem angrenzenden Striche am Rheine zugesichert und der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit der Prinzessin Katharina von Mecklenburg (der Enkelin Saar Truans) verheirathet werden, weil ein Prinz, welcher von Oesterreich und Preussen unterstützt den deutschen Ministern in Petersburg seine Erhebung verdanke, auch für diese sein werde ²⁾. Ueber diese Punkte wurde nun während des Jahres 1732 zwischen Oesterreich, Preussen und Rußland verhandelt. Preussen war damit einverstanden.

Zu gleicher Zeit hatte König August (20. Nov. 1732) November 1732 noch einen letzten Versuch gemacht, den König Friedrich Wilhelm für seine Entwürfe zu gewinnen. Er schlug höchst geheim, da die Veröffentlichung ihm den Hals kosten könne, vor, die Nachfolge seines Sohnes dadurch zuverlässig zu sichern, daß die Republik Polen umgestürzt und für das Haus Sachsen in eine erbliche Monarchie verwandelt würde. Dazu sollten Oesterreich, Rußland und der König von Preussen mitwirken und dieser dafür das polnische Preussen, einen Theil Großpolens und Kurland, der Kaiser aber das Zipserland erhalten. Friedrich Wilhelm ging scheinbar ³⁾ darauf ein, weil er den

1) Bei Förster im Leben Friedrich Wilhelms Thl. II. S. 118 steht dieser Zusatz.

2) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 75. Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 118. Das Datum, 31. Dec. 1731 bei Schöll Thl. II. S. 224 ist wahrscheinlich das des Abschlusses der Verabredung in Wien, wie das gleich anzuführende Schreiben Eugens v. 29. Jan. 1732 vermuthen läßt.

3) Wie das Folgende zeigt.

König August immer noch äusserst gern von Frankreich ab auf die Seite des Kaisers ziehen wollte¹⁾, obgleich es ihn sehr verdrossen, daß dieser ihm den Antrag gemacht, die Verlobung des Kronprinzen aufzulösen und sich mit England zu verbünden. Er verlangte durch seinen Minister, Marschall v. Biberstein, rücksichtlich des Theilungsentwurfs von August Auskunft, ob es nicht nothwendig sei, Rußland dafür zu gewinnen und auf welche Weise man das bewegen wolle, dabei unthätig zu bleiben? Was zu thun sei, wenn sich Rußland widersetze und ob für diesen Fall Rücksprache mit der Pforte oder den Tartaren genommen sei? Was geschehen solle, wenn der Kaiser sich mit Zips nicht begnüge, welche Mittel zur Erreichung des Zwecks man in Polen selbst ergriffen, ob man bereits einige Großen dafür gestimmt, ob man Hoffnung habe, das Heer zu gewinnen, ob man nur durch Gewalt zum Ziele zu gelangen denke und wie viel Truppen August und Preussen stellen sollten, woher man Geschütz nehmen, und ob man nicht Thorn zum Waffenplaze machen wolle²⁾?

12. Dec. 1732. Am nächsten Tage, nachdem er Biberstein mit dieser geheimen Instruction nach Dresden geschickt hatte, ließ er von seinen Ministern den Löwenwolbeschen Vertrag unterzeichnen, durch welchen der Kurprinz von Sachsen vom polnischen Throne ausgeschlossen wurde; denn er konnte durchaus nicht glauben, August meine es mit seinen Vorschlägen ernstlich³⁾.

Der König August versicherte aber auf Friedrich Wilhelms Anfrage, er sei mit Frankreich in gar kein ihn bindendes Verhältniß getreten und hoffe durch die Vereinigung der vier Adler immer

1) Grumbkow an Manteufel 20. Nov. 1732 bei Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 121 Anmerk.

2) Die geheime Instruction v. 12. Dec. 1732 a. a. D. Thl. II S. 119 Anmerk.

3) Bork, Thulemeier, Seckendorf und Löwenwolbe unterzeichneten den Vertrag. Seckendorfs Leben IV. S. 75. Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 118.

noch seinen Entzweck durchzusetzen¹⁾. Auf seiner Rückreise von Dresden nach Polen empfing ihn an der preussischen Grenze der General Grumbkow²⁾, welcher in das Geheimniß gezogen war und seinerseits als ein Haupttrinker versuchen sollte, die eigentlichen Absichten Augusts zu erforschen, dem Friedrich Wilhelm nicht trauen konnte, während August sich auf gleiche Weise bemühte, die wahren Absichten Friedrich Wilhelms durch Grumbkow zu erfahren. Einer machte so den Anderen trunken, August erlag bald darauf und seine Entwürfe blieben 1. Febr. unausgeführt³⁾.
 Januar 1733

Mehr als halb Europa wurde in Unruhe gesetzt durch die bevorstehende Wahl eines Königs von Polen. Weil die russische Kaiserin für ihren Günstling Bühren das Herzogthum Kurland wünschte und es daher nicht wollte an Preussen kommen lassen, so versagte sie dem löwenwoldeschen Vertrage ihre Genehmigung⁴⁾. Friedrich Wilhelm hoffte immer noch darauf, hielt daher Geld und Truppen bereit, um sowohl den Stanislaus als den Kurprinzen von Sachsen auszuschließen, und befahl seinem Gesandten in Warschau, durchaus im Einverständnisse mit Rußland und Oesterreich zu handeln⁵⁾. Allein auch dieses Mal ließ er die ihm so äußerst günstige Gelegenheit entchlüpfen, für sich wesentliche Vortheile aus den Verwickelungen zu ziehen, und vergeblich schlug ihm der Kronprinz vor, er solle sich sogleich des polnischen Preussens bemächtigen⁶⁾. Als er sah, daß weder Rußland noch Oesterreich den löwenwoldeschen

1) Wibersteins Bericht v. 16. Dec. 1732 in Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 120. Die Franzosen wußten etwas von Augusts Plane, s. Schmauß Historie der nordischen Reiche S. 380 in dessen Einleitung in die Staatswissenschaft Thl. II.

2) Fasmanns Leben Augusts S. 989.

3) Mémoires de Brandebourg p. 295. Vom Ungerweintrinken in Krossen sagt sogar Fasmann im Leben Friedrich Wilhelms Thl. I. S. 487 etwas.

4) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 77.

5) Ebendas. S. 79. ff.

6) Kaunitz an den Grafen Chatelet in v. Raumers Beiträgen Thl. III. S. 569.

Vertrag ratificiren wollten, auch des Prinzen von Portugal Persönlichkeit in Polen entschieden mißfallen hatte, so erklärte
 9. April er sich durch diesen Vertrag ebenfalls nicht mehr gebunden.
 1733 Als sich Rußland und Oesterreich förmlich gegen Stanislaus erklärten, that Friedrich Wilhelm das nicht, unter dem Vorwande, daß er mit der Republik Polen wegen des verweiger-
 ten Königstitels in keiner officiellen Beziehung stehe ¹⁾).

Der junge Kurfürst von Sachsen bewarb sich unterdessen sehr angelegentlich um die polnische Krone; Rußland war für diesen höchst unbedeutenden, daher unschädlichen Mann bald gewonnen. Der junge Kurfürst wendete sich auch an Friedrich Wilhelm um Unterstützung. Dieser suchte sie so theuer als
 12. Mai möglich zu verkaufen. Er verlangte, der Kurfürst solle den
 1733 wiederaufgenommenen Proceß wegen der Ansprüche Sachsens auf Jülich und Berg ganz fallen lassen, Berg für den Fall, daß Pfalz-Neuburg abginge, an Preussen gewährleisten, dessen Absichten auf Kurland begünstigen und einem Sohne des Königs die Eventualbelehnung ertheilen, ihn als König in Preussen anerkennen, ihm den Titel von Ostfriesland geben, die Durchführung des hallischen Salzes nach Elbing wieder eröffnen, in der elbingschen und draheimischen Ablösungssache nichts gegen des Königs Interesse thun, die im welauer Vertrage festgesetzte freie Werbung in Polen und Lithauen gestatten und diesen letztgenannten Vertrag wie alle anderen zwischen Brandenburg und Sachsen erneuern. Dafür wollte ihm Friedrich Wilhelm Jülich gewährleisten, mündlich gab er dem General Seckendorf noch zu verstehen, daß er das wegen seiner Schönheit und Länge der Leute berühmte und nur von dem potsdamer Leibregimente übertroffene rutowskische Grenadierregiment sehr wünsche ²⁾).

Der Kurfürst von Sachsen bezeugte sich im Allgemeinen bereit, die meisten Puncte zu bewilligen, konnte aber darüber nicht so bestimmte Versicherungen geben, als Friedrich Wilhelm I. wünschte, weil er nicht gegen die Rechte Polens und der übrigen sächsischen Häuser verstoßen durfte. Auch der kaiserliche

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 84 f. u. 92.

2) Ebendas. S. 93 ff. u. S. 99.

Hof erklärte sich unbestimmt. Vergeblich riethen Seckendorf und der sächsische Minister Manteufel das rutowskische Regiment dem Könige Friedrich Wilhelm zu schenken, der sächsische Gesandte Ponikau brachte nur zwei nicht gar lange Rekruten zum Geschenke, was wenig wirkte ¹⁾.

Als nun beide Kaiserhöfe unter einander vertrugen, ihre Truppen in Polen einrücken zu lassen, der Kaiser daher Truppen bei Oppeln zusammenzog und den König zur Unterstützung auffoderte, so erwiederte dieser, noch besonders darüber unzufrieden, daß ihm der Kaiser in seinen Erbstaaten ferner keine freie Werbung langer Leute gestatten wolle ²⁾: er halte sich an weiter nichts gegen Stanislaus Beschlossene gebunden, wenn aber der löwenwoldesche Vertrag ausgeführt werde und Kur-sachsen seine Anträge berücksichtige, wolle er in der polnischen Sache den Wünschen des Kaisers gemäß handeln, dann mit 40,000 Mann marschieren, allein nicht länger als zehn Tage bei Landsberg stehen, am elften in Polen einrücken. Eine kleine Truppenabtheilung solle jedoch immer bereit sein ³⁾. Immer mehr zog sich der König vom Kaiser und Rußland zurück, sein Bevollmächtigter in Warschau unterstützte jene Mächte nur noch formal. Als Seckendorf darauf drang, der König solle die Auffoderung der beiden Kaiserhöfe unterstützen, den Stanislaus von der Wahl förmlich auszuschließen, was auch, wenn der löwenwoldesche Vertrag nicht gelte, wegen früherer Verträge geschehen müsse, wurde ihm nach langem Zögern erwiedert, die Verträge von 1728 und 1730 schlossen den Stanislaus nicht aus, sondern sollten nur die freie Wahl in Polen sichern. Wenn der König Krieg anfangen sollte, müsse er sichere Entschädigung für den Fall eines unglücklichen Ausgangs haben. Er wolle den löwenwoldeschen Vertrag noch jetzt annehmen, wenn der Artikel wegen Kurlands ratificirt würde. Vergeblich versicherten beide Kaiserhöfe, das solle geschehen, wenn der König zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten schreiten werde ⁴⁾.

Juni
1733

Juli

21. Juli

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 97 ff.

2) Seckendorf an Eugen im Febr. 1733 bei Förster III. S. 146.

3) Seckendorfs Leben IV. S. 104.

4) Ebendaf. S. 105 ff.

16. Juli
1733

Unterdessen hatte der Kurfürst von Sachsen mit günstigem Erfolge in Wien und in Petersburg verhandelt und einen Vertrag mit dem Kaiser geschlossen, durch welchen er die österreichische Erbfolgeordnung, der Kaiser dagegen ihm den Besitz seiner sächsischen Länder gewährleistete und unter mehreren Bedingungen, auch wenn August den ihm von Preussen und Rußland bekannt gewordenen billigen Wünschen genüge, Vorschub zur Selangung auf den polnischen Thron durch freie Wahl zusicherte und vereint mit Rußland, England und Preussen Geld und Waffengewalt zur Unterdrückung der französischen Partei des Stanislaus versprach ¹⁾. Fast zu gleicher Zeit schloß der Kurfürst August von Sachsen ein Vertheidigungsbündniß mit der Kaiserin Anna von Rußland, welche in geheimen Artikeln ihm ebenfalls Beistand zu seiner Selangung auf den polnischen Thron zusicherte, wogegen August versprach, sich alsdann der Ansprüche Polens auf Livland zu begeben, in Kurland nach dem Tode des Herzogs Ferdinand eine freie Wahl stattfinden und das Land immer als Herzogthum bestehen zu lassen. Auch hier wurde dem Kurfürsten zur Bedingung gemacht, sich sowohl der Unterstützung des Kaisers als Preussens zu versichern ²⁾.

Friedrich Wilhelm wurde darüber, daß Rußland und Oesterreich ohne ihn mit dem Kurfürsten von Sachsen diese Verträge geschlossen, sehr aufgebracht, weil er nun nicht mehr hoffen konnte, für seinen Beitritt viel zu erhalten ³⁾. Er fing daher an, sich mehr und mehr dem Stanislaus zuzuwenden, was der französische Gesandte Chétardie auf jede mögliche Weise beförderte. Der französische Hof hatte ansehnliche Summen nach Polen geschickt, um die Wahl des Stanislaus durchzusetzen, der ohnehin viel beliebter war, als der Kurfürst von Sachsen, für den sich nur wenige Stimmen erhoben. Während man öffentlich verbreitete, Stanislaus segele mit einer französischen Flotte nach Danzig, begab sich dieser als Kauf-

1) Wenck cod. juris gent. T. I. p. 700 mit zwei Separat- und zwei geheimen Artikeln. Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 112 gibt drei geheime Artikel an.

2) Martens recueil supplément T. III. p. 1.

3) Journal secret p. 20 v. Oct. 1734.

mann verkleidet über Berlin nach Warschau, wo er glücklich ankam und bald darauf (12. Sept.) einstimmig und rechtmäßig zum Könige gewählt und ausgerufen wurde, indem die sehr schwache sächsische Partei unter dem Fürsten Wisniowiezki sich vom Wahlfelde entfernt hatte. Dem mit der Denk- und Handlungsweise seiner Landsleute nur zu genau bekannten Stanislaus geschah jedoch, was er vorausgesehen hatte. Er fand zahlreichen Anhang und hörte viele lärmende Bethuerungen, erhielt aber keine Unterstützung. Kaiser Karl VI. wollte, abgemahnt von Preussen, und besorgt vor Frankreich, keine Truppen in Polen einrücken lassen und 20,000 Sachsen lieber am Rheine verwenden ¹⁾. Von ihm aufgefodert ²⁾ drang daher ein russisches Heer bis gegen Warschau vor, Stanislaus musste nach Danzig flüchten und eine kleine Anzahl polnischer Edelleute rief unter dem Schutze russischer Waffen den Kurfürsten August von Sachsen zum Könige von Polen aus. Das vermehrte die Spannung zwischen dem Kaiser und Friedrich Wilhelm, welcher argwöhnte, Oesterreich habe den Kurfürsten begünstigt, damit er als erblicher König von Polen, Preussen im Saume halte ³⁾. Er wurde darin bestärkt, als er aus Augusts Benehmen sah, dieser halte es gar nicht mehr für nöthig, Preussens Freundschaft theuer zu erkaufen. Friedrich Wilhelm hätte auch jetzt noch jeden Krieg gern vermieden. Er hatte daher den Kaiser, um Frankreich nicht Veranlassung zum Kriege zu geben, fortwährend abgehalten, Truppen in Polen einrücken, vielmehr gerathen, die Russen dort machen zu lassen, was sie wollen. „Wenn dann demungeachtet die Franzosen über den Rhein gehen“, fuhr er fort, „so ist die gerechte Sache für uns und es wird mit Gottes Hülfe und Unterstützung der treuen Verbündeten des Kaisers admirabel gehen ⁴⁾.“

1) La Lande p. 391 — 394.

2) Schreiben des Kaisers v. 12. Juli 1733 in Försters Höfen Thl. II. S. 18, vergl. Villars mémoires T. IV. p. 107. Es geschah vermöge des Vertrags zwischen dem Kaiser und Rußland v. 17. Juni 1733. La Lande a. a. D.

3) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 174.

4) Ebendas. Thl. III. S. 58. v. 6. Sept. 1733.

10. Oct.
1733

Als nun gleich nach Augusts Erwählung Ludwig XV., dann die mit ihm verbündeten Könige von Spanien und Sardinien dem Kaiser den Krieg ankündigten und mit günstigem Erfolge zugleich in Deutschland und Italien begannen, bot sich dem Könige abermals eine günstige Gelegenheit dar, seine Macht zum Besten seines Staats geltend zu machen. Es kam nur darauf an, einen festen Entschluß zu fassen, um sich für Frankreich oder für den Kaiser zu entscheiden. Der französische Gesandte Chétardie wendete Alles auf, den König ganz für Stanislaus zu gewinnen, schlug ihm daher vor, sich des polnischen Preussens zu bemächtigen, worauf dieser doch nicht einging¹⁾. Der Primas von Polen, das Haupt der stanislaischen Partei, versprach ihm Elbing, wenn er sich für Stanislaus erklären würde. Seckendorf, der das erfahren, bewog endlich mit vieler Mühe den phlegmatischen August²⁾ unter gleichen Bedingungen für sich dem Könige Elbing anzubieten. Dieser aber verlangte noch ausserdem das sächsische Amt Görmern und die Grafschaft Mannsfeld, wofür er den Stanislaus bewegen wollte, durch die preussischen Staaten nach Frankreich zurückzugehen, sonst drohete er, diesen aus Danzig, wo er von den Russen eingeschlossen wurde, mit den Waffen zu befreien und ihm einen Zufluchtsort in Stettin zu geben. August versprach nun zwar, wie er bereits gegen Rußland und Oesterreich gethan, sich auch gegen Preussen zu verpflichten, daß er die polnische Krone nicht erblich machen wolle, weigerte sich aber, etwas von seinen Erblanden abzutreten. Vergeblich wendete daher Seckendorf alle Mittel an, bei Friedrich Wilhelm Argwohn gegen Stanislaus zu erregen, dessen Partei dem August zu große Duldsamkeit gegen die Dissidenten und Nachlässigkeit in Behauptung der Rechte Polens auf Kurland, Elbing und Draheim vorgeworfen hatte. Der König antwortete, das be-

1) Mémoires de Brandenbourg p. 297.

2) Manteufel schreibt von Dresden aus an Seckendorf 31. Oct. Nous nous trouvons dans une plaisante situation, vous à Berlin et moi icy. Nous ressemblons, ce me semble, à deux bons écuyers, dont l'un monte un cheval fougueux et l'autre un rétif etc.

kümmere ihn wenig ¹⁾. Er war nicht wieder ganz für den Kaiser zu gewinnen, stellte daher auch in diesem Jahre, ungeachtet er es schriftlich versprochen, die 10,000 Mann nicht, zu denen er bundesgemäß verpflichtet war ²⁾. Als darauf wäh- December
1733
rend der Tafel gelegentlich die Rede auf die preussischen Subsidienvölker kam und der König behauptete, er werde sie nicht ins Feld gehen lassen, sei auch nicht dazu verbunden, so erwiederte Seckendorf, wahrscheinlich vom Weine angeregt, lebhaft: der König habe es versprochen und ein ehrlicher Mann müsse sein Wort halten! Der König antwortete mit der ihm eigenen Heftigkeit, und ein unangenehmer Zwist hätte leicht entstehen können, wenn nicht der gewandte Grumbkow, um abzulenken, einen sogenannten Brummtopf, den er zufälliger Weise in seiner Tasche trug, jetzt auf den Tisch geschneilt hätte, wo der Kreisel unter vielem Lärm große Verheerung unter den Gläsern anrichtete. Der König fragte erzürnt, was das sei? Grumbkow erwiederte, es sei ein Spielzeug für den Prinzen Heinrich, das er habe probiren wollen. Jeder lachte, der König mit; er nahm nach Tische Seckendorf mit sich, bekannte sein Unrecht und versprach die Erfüllung seiner Verpflichtungen. Nur so gelang es, ihn dahin zu vermögen, daß er sich ver- 30. Dec.
band, für das künftige Jahr 10,000 Mann zu stellen, doch sollten diese nicht in Festungen gelegt werden, vielmehr sechs Monate aufs Beste verpflegt in den Winterquartieren, dann unzertheilt bei dem Hauptheere bleiben, zwei, höchstens drei Meilen täglich marschiren und jeden vierten Tag rasten ³⁾.

Nachdem der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausgebrochen war, hätte der König gern einen Reichskrieg vermieden, wurde daher nur sehr widerstrebend dahin gebracht, dafür zu stimmen. Da trat ein neuer Umstand störend ein. Während des bereits oben erwähnten Streits zwischen dem mecklenburgischen Adel und dem Herzoge Karl Leopold war dieser (1730) in sein Land zurückgekehrt und hatte den König Friedrich Wilhelm um Schutz gebeten, dessen Rath aber, sich

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 123 ff. — 128.

2) Ebendas. Thl. III. S. 56.

3) Ebendas. Thl. I. S. 218. Vergl. Thl. III. S. 59 ff.

den kaiserlichen Befehlen zu fügen, nicht befolgt, war daher der Regierung entsetzt und die Verwaltung des Landes seinem Bruder als Administrator aufgetragen worden. Dagegen hatte er (1733) die Bauern, 18,000 Mann stark, aufgeboden, worauf die hannöverschen Truppen zu Gunsten des Administrators das Land besetzten und dem Herzoge nur noch Schwerin und Dömitz übrig blieben. Jetzt nahm sich Friedrich Wilhelm seiner an und schickte, mit angeregt durch seinen Widerwillen gegen Georg II., drei Regimenter nach Mecklenburg, um die Hannoveraner von Schwerin und Dömitz abzuhalten. Der Kaiser war darüber sehr unzufrieden und befahl jetzt, sie zurückzuziehen, was den König höchlichst verdroß, der auch nur zwei Regimenter zurückberief, das dritte stehen ließ ¹⁾. Indem er nun auch weiter erwog, welche Kosten ihm ein Reichskrieg verursachen ²⁾, und daß er dadurch Geldern und Cleve einem französischen Einfalle aussetzen würde; da er ferner hörte, der Kaiser zahle an mehrere der größeren deutschen Höfe ansehnliche Summen, um sie für sich zu gewinnen, so schrieb er aufgebracht seinen Ministern: „Ich gebe (in Regensburg) kein Votum ohne zu wissen warum. Ich muß was dafür haben. Ich gebe keinen Mann noch Geld, ich muß wissen woher!“ Nur mit ungemeiner Mühe gelang es Seckendorf, ihn wieder zu besänftigen und ihn auch durch die Vorstellung, der Kaiser werde ausserdem die Gewährleistung für Berg zurücknehmen ³⁾, zu bewegen, daß er seine Stimme für den Reichskrieg, doch nur unter der Bedingung gab, weder jetzt noch künftig verbunden zu sein, irgend einen Beitrag zum Reichskriege an Geld, Volk oder wie er sonst heißen möge, zu leisten; ja er verlangte, der Kaiser solle ihn urkundlich für diesen Krieg von allen Reichs- und Kriegsbeiträgen befreien. Dieser erließ ihm jedoch nur die Stellung der Kriegsmann-

Januar
1734

1) Faßmann I. S. 533. Seckendorfs Leben Thl. III. S. 62 f. Vergl. die Quellschriften in Häberlins Historie des XVIII. Jahrh. Thl. I. S. 599.

2) Er würde haben 7483 Mann stellen und 289,160 Thlr. bezahlen müssen.

3) Mémoires de Brandenbourg p. 301.

schaft, welche er auſſer der Bundeshülfe zum Reichsheere zu geben hatte ¹⁾. Auch die Kurfürſten von Baiern, von der Pfalz und Köln ſtellten kein Reichscontingent ²⁾. So wurde 26. Febr. 1734 denn der Reichskrieg an Frankreich erklärt.

Nun hatte Seckendorf nicht geringe Mühe, den König zum wirklichen Abmarſche der 10,000 Mann preußiſcher Hülfs- truppen zu bringen, welche ſich endlich unter dem Oberbefehle des Generals Erhard Ernſt v. Röder in Bewegung ſetzten und durch die Schönheit der Mannſchaft ſowie durch ihre Fertigkeit in den Kriegsübungen allgemeine Bewunderung erregten. Der König hatte zwar in dem Vertrage (v. 30. Dec. 1733) mit Deſterreich verſprochen, daß überall die ſtrengſte Mannszucht beobachtet werden ſolle, was auch wirklich ſo lange geſchah, biß die Preußen in das Fuldaiſche, Bambergiſche und Würzburgiſche kamen. Die Fürſten dieſer Länder hatten ſich den Unwillen des Königs dadurch zugezogen, daß ſie ſich ſei- nen Werbern widerſetzt. Die Preußen nahmen Rache an ihnen, mißhandelten die Einwohner, erpreſſten große Summen und erlaubten ſich jede Art von Ausſchweifungen. Vergeblich waren die von den Fürſten erhobenen Klagen. „Die Würzburger haben meine Werber ehemals ebenfalls unmanierlich tractirt und ihnen Geld abgenommen“ war des Königs Antwort ³⁾.

Die Urfachen aber, welche ihn beſonders veranlaſſten, mit der Abſendung der Truppen zu zögern, lagen in ſeinen Verhältniſſen zu Rußland und Polen.

Stanislaus hatte, wie wir erzählten (2. Oct. 1733) Danzig zu ſeinem Zufluchtsorte gewählt, weil es feſt und ſo ge-

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 62 ff. Ich begreife daher nicht recht, wie Eugen, 22. Dec. 1733 an Seckendorf ſchreiben konnte: wenn alle Reichsſtände nach dem Beſpiele des Königs von Preußen ihre ſtändiſchen Obliegenheiten erfüllten, dürfte Frankreich es nicht gewagt haben unter elenden Bewegungsgründen dem Kaiſer den Krieg anzukündigen. — Wahreſcheinlich hoffte Eugen noch auf das, was verweigert wurde, oder die Worte ſind nicht richtig wiedergegeben. Werke Eugens Thl. VII. S. 43.

2) Faßmann I. S. 524. Vergl. Häberlins politiſche Geſch. des XVIII. Jahrh. Thl. I. S. 607 u. Seckendorfs Leben Thl. III. S. 83.

3) Seckendorfs Leben Thl. I. S. 183 u. Thl. III. S. 70.

Januar
1734

Februar

legen war, daß die aus Frankreich erwarteten Verstärkungen am leichtesten zu ihm stoßen konnten. Es wurden sogleich, besonders unter Mitwirkung des französischen Gesandten Monty, die nöthigen Vertheidigungsanstalten getroffen und vorzüglich die Besatzung auf 10,000 Mann verstärkt, so daß die Stadt mit den bewaffneten Bürgern 20,000 Bewaffnete zählte. Weder die Drohungen der Partei Augusts noch der der Russen, welche unter ihrem Generale Laszy zur Einschließung der Festung heranrückten, schreckten die Bürger. Vergeblich bemüheten sich Seckendorf und der sächsische Minister Manteufel, den Stanislaus zur Niederlegung der Krone zu bewegen. Gegen die Mitte des Februars lagen 36,000 Russen vor Danzig und begannen die Belagerung, deren Beschleunigung Seckendorf äusserst thätig betrieb, weil er wohl einsah, daß mit der Vertreibung des Stanislaus der Thron Augusts gesichert sein würde, und weil er des Königs von Preussen nicht völlig gewiß war. Friedrich Wilhelm, der die Barbaren nicht gern in seiner Nähe sah, drohete dem Seckendorf öfters unter fürchterlichen Flüchen, er wolle 20,000 Mann zur Beschützung Danzigs marschiren lassen; Seckendorf erwiederte dann wohl: wenn Kursachsen sein großes Bataillon hergeben wolle, so getraue er sich, damit die ganze preussische Armee zu schlagen¹⁾. Auf sein Zureden hatte der König gestattet, daß die Russen ihr Belagerungsgeschütz von Riga über Memel durch seine Staaten vor Danzig bringen dürften. Chétardie, welcher wenigstens die Neutralität des Königs zu erwirken suchte und anzeigte, Frankreich müsse das als eine Kriegserklärung ansehen, setzte es nun (15. März) durch, daß der König seine Erlaubniß widerrief, weil er ausserdem auch den Franzosen freien Durchzug werde bewilligen müssen, welche dem Stanislaus würden Beistand leisten wollen²⁾. Er erklärte nun, in der polnischen Angelegenheit parteilos bleiben zu wollen. Als darauf Münnich den Oberbefehl über das russische Heer vor Danzig übernahm, rieth Seckendorf diesem, nach Berlin zu kommen, aber wenigstens vier recht lange schöne Kerle mitzu-

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 131.

2) Mauvillon II. p. 377.

bringen, um den König umzustimmen. Die schriftliche Verwendung Münnichs war vergeblich, bis er nachgab, auch Franzosen möchten freien Zug durch die preussischen Staaten erhalten. Darauf ließ der König auf Seckendorfs Zureden die russischen Geschütze von Pillau, Seckendorf aber selbst vier Mörser und einige hundert Bomben von Dresden mit untergelegten Pferden vor Danzig schaffen¹⁾, welches nun nachdrücklich angegriffen und anhaltend bombardirt wurde.

April
1734

Eben hatte der König noch die Bedingungen angegeben, unter denen er sich mit August verbünden wollte, als er auf Chétardie's Andringen die Vermittelung zwischen dem russischen Oberbefehlshaber, der Stadt Danzig und dem in ihr befindlichen Stanislaus übernahm und um ihr Nachdruck geben zu können, die 10,000 Mann noch zurückhielt, welche er für den Kaiser nach dem Rheine gehen lassen wollte. Er ließ durch den geheimen Rath Brandt dem General Münnich eine Amnestie für die Stadt, für Stanislaus und dessen Anhänger und deren freien Abzug aus Danzig unter dem Schutze preussischer Truppen vorschlagen, hauptsächlich sollte Brandt dafür sorgen, daß Danzig weder von Russen noch von Sachsen besetzt würde. Münnich antwortete stolz: er habe schon bei seiner Ankunft der Stadt 24 Stunden Zeit zur Ergebung gegeben und könne nunmehr keine Vermittelung annehmen. Wolle sich Stanislaus und dessen Anhang der Kaiserin zu Füßen werfen, so könne das ohne fremde Vermittelung und Schutzbegleitung geschehen²⁾. Nicht einmal einen Waffenstillstand bewilligte er, bombardirte vielmehr die Stadt heftig und stürmte sie, wurde aber mit großem Verluste zurückgeschlagen.

20. April mi

9. Mai

Endlich erschien ein französisches Geschwader vor Danzig. Münnichs beleidigender Trotz, dessen eigenmächtige Unterbrechung des preussischen Postenlaufs, das nachlässige Benehmen Augusts und geringschätzigte Aeusserungen sächsischer Minister über Friedrich Wilhelm brachten diesen sehr gegen die nordischen Verbündeten auf. Mitleid mit Stanislaus Schicksal und schöne Rekruten, welche Chétardie lieferte, die Gefahr, welcher

ug-

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 132 ff.

2) Ebendas. S. 136 ff. — 141.

Cleve und Neuschatel ausgefetzt waren und große Versprechungen, welche ihm von Seiten Frankreichs gemacht wurden, zogen ihn auf dessen Seite. Er hatte zwar die für den Kaiser bestimmten 10,000 Mann Hülfsstruppen in kurzen Tagemärschen ausrücken lassen, hielt aber seine übrigen zahlreichen Truppen für einen anderen möglichen Fall bereit. Seckendorf sah jetzt, daß eingelenkt werden müsse. Der König hatte, um sich für August zu erklären, (im März) verlangt: Sachsens Verzicht auf Jülich und Berg, Gewährleistung Bergs und Ravenssteins und Abtretung Kurlands, Elbings, der Wojwodschafft Pommerellen und Gommerns oder Mannsfelds an Preussen, daß ferner nach erhaltener Anerkennung August alle sächsischen Truppen aus Polen schaffen und versprechen sollte, nichts gegen die polnische Freiheit zu unternehmen, dagegen aber nicht angegeben, was er dafür thun wolle¹⁾. Die sächsischen Minister sollten darauf mehrfach geäußert haben: ehe Preussen ein Bauerhaus von Sachsen erhalte, müsse der Kurfürst ganz Sachsen aufopfern! Jetzt sah man jedoch die Gefahr einer Feindschaft und die Vortheile der Freundschaft Preussens besser ein. Der russische außerordentliche Gesandte Löwenwolde kam nach Berlin und versicherte, der König August werde auf Jülich und Berg verzichten, wolle auch Gommern auf einige Zeit an Preussen verpfänden. Die Absichten auf Kurland und Elbing werde Rußland begünstigen und August stillschweigend einwilligen, nur Pommerellen könne nicht abgetreten werden. Dafür verlangte Löwenwolde die Anerkennung Augusts als Königs von Polen, freien Durchzug für dessen Truppen, Ausweisung des französischen Gesandten und Ergreifung der kräftigsten Maßregeln gegen das Vorrücken der Franzosen. In der gewissen Zuversicht, daß die Franzosen Danzig entsetzen würden, steigerte jetzt Friedrich Wilhelm seine Forderungen für die Anerkennung Augusts. Er verlangte noch das schöne rutowskische Regiment und Gommern nebst Mannsfeld. Vergeblich bemühte sich der Kaiser, den König Friedrich Wilhelm für August zu stimmen und ihn wegen Cleve's und Gelderns zu beruhigen²⁾.

Mai
1734

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 148.

2) Ebendas. S. 149.

Unterdessen hatte der französische Befehlshaber, der anstatt einer starken Heeresabtheilung nur wenig über 2000 Mann Landtruppen mit sich führte, es nicht gewagt, diese auszuschiffen und war nach Kopenhagen gesegelt. Hier übernahm es der entschlossene französische Gesandte Mello, die Franzosen nach Danzig zu führen. Er landete mit 2300 Mann und griff die Russen, um deren Vereinigung mit den heranrückenden Sachsen zuvorzukommen, eilig und mit stürmischer Tapferkeit an, wurde jedoch erschossen. Zahlreiche Gräben hinderten ein weiteres Vordringen, seine Truppen zogen sich bis in die Nähe von Weichselmünde zurück. Die Sachsen unter dem Herzoge von Weissenfels stießen zu Münnich, eine starke russische Flotte sperrte den Strom, die Franzosen mußten sich ergeben, ebenso bald darauf die Feste Weichselmünde, und nun ließ sich die Stadt nicht mehr behaupten, sie trat in Unterhandlungen mit den Belagerern. Der König Stanislaus verließ daher als Bauer verkleidet heimlich die Stadt, kam glücklich auf das preussische Gebiet nach Marienwerder und, nachdem ihn der König von Preussen seines Schutzes versichert hatte, in Königsberg an, wo er im Schlosse aufgenommen, geschützt und als Gast anständig behandelt wurde¹⁾. Münnich war darüber äußerst erbittert. Danzig mußte sich bei der Uebergabe verpflichten, dem Könige August zu huldigen und ihm gehorsam zu sein, nie wieder Feinde der russischen Kaiserin aufzunehmen, zur Abbitte bei derselben eine feierliche Deputation nach Petersburg zu schicken, an Rußland eine Million Thaler Kriegskosten und eine Million Thaler, weil sie den Stanislaus habe entkommen lassen, andere ansehnliche Summen an die russische Generalität zu zahlen, die beiden polnischen Regimenter der Besatzung aber den Russen Kriegsgefangen zu übergeben. Der König August bestätigte übrigens der Stadt ihre Privilegien, begnügte sich endlich anstatt der geforderten 2,300,000 preussischen Gulden mit 900,000 Gulden und gab der Stadt die Feste Weichselmünde zurück. Die Kaiserin erließ auch die Million Thaler, welche als Strafe für das Entkommen des

1) Mémoires de Brandenbourg p. 297.

Stanislaus entrichtet werden sollte; dennoch hatte die Stadt sehr viel durch diese Ereignisse gelitten¹⁾.

23. Juni
1734
8. Juli
- Erst jetzt, nachdem der Kronprinz bereits seit einigen Tagen zum Reichsheere abgegangen war, begab sich der König aus Neugier, die kaiserlichen Truppen zu sehen, und aus Anhänglichkeit an die seinigen dahin. Er wohnte in deren Mitte in einem Zelte ohne Bequemlichkeit, sorgte angelegentlich für ihre gute Verpflegung, ließ ihnen deshalb Lazarethe für die Kranken errichten und bewirkte so, daß weit weniger entliefen, als man besorgt hatte²⁾. Nur der Schatten des großen, nun altersschwachen Eugen waltete noch über dem kaiserlichen und Reichsheere, das müßig zusah, während die Franzosen Philippsburg belagerten und einnahmen. Hier lernte der scharf beobachtende Kronprinz die gesammte fehlerhafte Einrichtung und Leitung der österreichischen Truppen und der Heeresverwaltung kennen³⁾, was unstreitig nicht ohne Einfluß auf sein späteres Leben war. Der König, dem die Schwäche der österreichischen Verwaltungsweise ebenfalls nicht entgangen und dessen Meinung für den Kaiser dadurch gewiß sehr geschwächt worden
15. Aug. war, verließ das Heer, wo er nichts mehr zu thun fand, wurde auf der Rückreise im Cleveschen lebensgefährlich krank und war längere Zeit hindurch seinem Ende nahe⁴⁾. Der Kaiser hatte den preussischen Truppen zu Winterquartieren die Bisthümer Köln, Münster, Osnabrück und Paderborn angewiesen, damit sie für den künftigen Feldzug nahe wären, zugleich den ihm wegen seiner Hinneigung zu Frankreich mit Recht verdächtigen Kurfürsten Clemens August von Köln, welcher auch den übrigen genannten Bisthümern vorstand, im Zaume hielten und dafür strafen, daß er die Franzosen zur

1) Gralaths Gesch. von Danzig für alle diese Stadt betreffende Einzelheiten Thl. III. S. 396—470.

2) Pöllnitz Mém. Thl. II. S. 436. Preuß Friedrichs Jugendjahre S. 256.

3) Mémoires de Brandenbourg p. 303. Journal secret p. 5 v. Juli 1734. Er spottete über die Oesterreicher, s. Seckendorfs Leben Thl. III. S. 80 f.

4) Bei Faßmann I. S. 510.

Besetzung seiner Länder eingeladen hatte. Der Kurfürst, dem die Gewaltthätigkeiten der Preussen im Würzburgischen nicht unbekannt geblieben waren, hätte die Last der Einquartierung gern abgekauft, aber der König verlangte allein vom Bisthume Münster 650,000 Thaler; das war nicht aufzubringen, also rückten die Preussen ein. Sie machten ganz übermäßige Forderungen; ein Hauptmann des Fußvolks verlangte für 17, ein Lieutenant für 7, ein Fähndrich für 5 Pferde Futter, sie schlugen jede Ration monatlich zu 8 Gulden, jede Portion zu 4 Gulden an. Außerdem erpressten sie reichliche Bewirthung und Geld und mißhandelten die, welche sich widersetzten. Zahlreiche Boten, Pferde und Fuhren wurden gesodert, lang gewachsene Leute am hellen Tage von der Straße, ja beim Weggehen aus der Kirche mit Gewalt zu Soldaten genommen, viele rüstige junge Männer verließen das Land. Vergeblich beschwerte sich der Kurfürst laut und drohend, vergeblich nahm sich selbst der Kaiser endlich, obwohl ungern seiner an und warf den preussischen Truppen Gelderpressungen, Menschenwegschleppung und muthwilligen Todtschlag vor. Der König stellte wesentlich nichts ab und berief sich darauf, daß es die Dänen und Hannoveraner auch nicht besser machten¹⁾. Es kam so weit, daß der Kurfürst von Köln Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte. 200 Preussen, welche rückständige Contingentgelder im Münsterschen eintrieben, wurde von 600 Mann münsterschen Truppen überfallen. Die Preussen zogen sich auf einen Kirchhof zurück, wo sie von vielen tausend Bauern eingeschlossen wurden, bis sie Verstärkung erhielten, worauf die Bauern entwaffnet wurden²⁾. Der König sah sich endlich doch genöthigt, die Beschwerden und Gerüchte über das Verfahren seiner Truppen und die gegen sie erhobenen Beschuldigungen, so gut er es vermochte, zu berichtigen und abzulehnen³⁾.

Den Russen und dem Kaiser war es äußerst unangenehm, daß Friedrich Wilhelm dem Stanislaus unterdessen einen Zufluchtsort in Königsberg gegeben. Wurde doch sogar von der

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 100 ff. u. Thl. I. S. 183.

2) Fasmann I. S. 547.

3) Derselbe S. 522 f. u. 547.

russischen Kaiserin ein Preis von 100,000 Rubeln auf des Stanislaus Kopf gesetzt. Seckendorf, welcher (Juli) Berlin verlassen und dort seinen gleichnamigen Vetter zur Besorgung der Angelegenheiten des Kaisers zurückgelassen hatte, begleitete den König während des Feldzugs und bemühte sich sehr, ihn zu vermögen, sich des Stanislaus nicht weiter anzunehmen. Als aber der russische Gesandte Löwenwolde drohete, diesen mit Gewalt aus Königsberg wegzuführen, schreckte das den König so wenig, daß er vielmehr Genugthuung wegen einer solchen Beleidigung verlangte, für den Fall eines Bruchs mit Rußland sein Hülfscorps vom Rheine zurückzurufen und des Kaisers Bundeshülfe in Anspruch zu nehmen drohete. Seckendorf beruhigte ihn jedoch durch die Vorstellung, daß die Welt darüber lachen werde, wenn er sich des Stanislaus annähme, nachdem ihn dessen Schwiegervater Ludwig XV. verlassen. Da sehe man, welches Vertrauen die Franzosen verdienten¹⁾.

Friedrich Wilhelm nahm es zwar sehr gut auf, als ihm August sechs lange Soldaten des rutowskischen Regiments schenkte, allein gewonnen konnte er dadurch nicht werden²⁾. Er war daher auch nicht zu bewegen, dem Kaiser zwei bis drei Millionen Gulden zu vier vom Hundert Zinsen zu leihen, obwohl ihm hinreichende Sicherheit und jährlich noch 24 lange Rekruten dafür geboten wurden³⁾. Die Umstände, unter denen Stanislaus in den Schutz, und, was gleichbedeutend, in die Gewalt Friedrich Wilhelms gelangt war, boten diesem abermals eine günstige Gelegenheit, für seinen Staat wesentliche Vortheile zu erwirken. Er konnte ihm beistehen und sich mit Frankreich verbünden, oder ihn an Rußland oder milder an Oesterreich ausliefern, ja selbst wenn er, was das Rechtlichste und Klügste, keins von beiden that, aber kräftig und gewandt austrat, unschwer Schiedsrichter in der gesammten polnischen Angelegenheit werden⁴⁾. Allein er schwankte zwischen seinem

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 158.

2) Journal secret p. 4 v. 29. Juni 1734.

3) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 88.

4) Oesterreich glaubte, er wolle das. Ebendas. IV. S. 164.

persönlichen Widerwillen gegen Frankreich und seinem persönlichen Mitleide für Stanislaus, zwischen seiner Abneigung gegen August III. von Polen, seiner Erbitterung über Rußland, seiner Unzufriedenheit mit dem Kaiser, seiner patriotischen Gesinnung für Deutschland und seiner Besorgniß vor einem allgemeinen Kriege, zwischen Eigennützigkeit und Uneigennützigkeit so lange hin und her, wendete den Kaiser, dem er nicht genug beistand, Rußland und Sachsen, weil er den Stanislaus schützte, Frankreich, weil er dem Kaiser 10,000 Mann Hülfs-
truppen geschickt und das russische Belagerungsgeschütz hatte durch sein Gebiet gehen lassen, also alle Mächte von sich ab, indem er keiner genügte, und that so lange auch für sich selbst keinen entscheidenden Schritt, bis die verwickelten Angelegenheiten ohne ihn entwirrt wurden und er weder von der einen noch von der anderen Seite auch nur wirklichen Dank erhielt.

Als ihn Seckendorf im Namen des Kaisers ermahnte, den Stanislaus fortzuschaffen, erwiederte er diesem, er wolle Alles für den Kaiser in dessen Noth daran setzen, müsse aber seiner Länder wegen öffentlich Frankreich schonen, bis sich England und die Generalstaaten für den Kaiser erklärt haben würden. Ludwig XV. habe ihn gebeten, dem Stanislaus Schutz zu gewähren, worauf dieser als ein unglücklicher Herr und früher vom Kaiser und Preussen anerkannter König völkerrechtlich Anspruch habe. Obgleich nun der Russen Drohungen ihn hätten veranlassen können, sich öffentlich für ihn zu erklären, habe er das dennoch nicht gethan, vielmehr geheimen Befehl gegeben, sich des Stanislaus zu versichern und ihn an einen festen Ort zu bringen, bis ihm des Kaisers Entschluß, den er binnen vier Wochen erwarte, bekannt sein würde, weil Frankreich die Auslieferung des Stanislaus verlangen werde. Darein zu willigen, widerrieth Seckendorf sehr, suchte vielmehr den König zu bewegen, für das rutowskische Regiment und ihm zu gewährende Vortheile in Polen den Stanislaus in die Hände des Kaisers zu geben. Dem russischen Hofe betheuerte der König, er halte den Stanislaus gefangen, damit sich dieser nicht zu den Türken schlage ¹⁾.

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 159—164. Vergl. Journal secret p. 53.

October 1734
 Vergeblich bot ihm der unermüdliche Seckendorf Kurland und Berg, wenn er den Stanislaus an Rußland, und noch mehr, wenn er ihn an Oesterreich ausliefern wolle. Der unglückliche Monarch sollte seinen Titel und seine Erbgüter behalten und eine jährliche Summe vom Könige August bekommen, welcher endlich selbst das rutowskische Regiment anbieten ließ. Bald darauf wurde dieser, wie schon erwähnt, lebensgefährlich krank. In der Meinung, dem Tode nahe zu sein¹⁾, schlug er die Auslieferung des Stanislaus entschieden ab, er müsse jetzt mehr an seinen Schwanengesang, schrieb er an Seckendorf, als an politische Sachen denken, wolle sich daher um keiner Ursache in der Welt willen in die polnischen Angelegenheiten mischen und rathe auch dem Kaiser, Wasser in seinen Wein zu gießen. Er schlug vor, dem Stanislaus, der bei seinem Alter und seiner Leibesbeschaffenheit nicht lange mehr leben könne, die polnische Krone unter der Bedingung zu lassen, daß sie nach dessen Tode an August falle. Der Kaiser war über diesen Rath und die demselben beigemischten Vorwürfe um so mehr empfindlich, als die Angelegenheiten seines Heers in Italien sehr mißlich standen, und äußerte, man sehe, was man von der preussischen Standhaftigkeit zu erwarten habe, welche in Zeiten, wo man ihrer nicht bedürfe, in angenehmen Versicherungen beständen, auf die man aber in mißlichen Umständen nicht rechnen könne und sie doch bei jeder Gelegenheit theuer erkaufen solle²⁾.

Der Kaltfinn Friedrich Wilhelms gegen Oesterreich, seine Unwille gegen Rußland, seine Zuneigung für Stanislaus wurden immer größer. Als 120 Franzosen, welche als Gefangene von Weichselmünde nach Petersburg gebracht werden sollten, an der Küste der Herrschaft Lauenburg strandeten, ließ er sie mit allem Nothwendigen versehen, sicher durch seine Staaten nach Frankreich zurückreisen und begegnete ihren Officieren in Berlin mit auffallender Höflichkeit³⁾.

1) Es wurde das ziemlich allgemein geglaubt. Journal secret p. 6 u. 9.

2) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 165 ff.

3) Faßmann I. S. 522 u. 550.

Stanislaus hielt in Königsberg, umgeben von zahlreichen angesehenen Polen seiner Partei, welche zu ihm geflüchtet waren, einen förmlichen Hof. Der Kronprinz, welcher anstatt seines noch kränkenden Vaters zur Musterung nach Preussen reiste, besuchte ihn oft. Der König schenkte dem Generale Seckendorf zu Weihnachten mit bitteren Anmerkungen einen Ring mit der Inschrift: *Vive le Roy Stanislas*, sprach überall während der Tafel und im Tabakscollégio mit großer Verachtung vom Könige August: „Mantelsack, dummer Teufel! 1)“ Er trank oft auf des Stanislaus Gesundheit: *Vivat Stanislaus! pereat Augustus!* und spottete über des Kaisers Geldnoth. Als einige Polen der sächsischen Partei auf der preussischen Herrschaft Tauroggen einige Gewaltthatigkeiten verübten, welche ein Bericht an den König sehr vergrößerte, so drohete dieser in Warschau, er werde sich in Ermangelung hinreichender Genugthuung in Sachsen vierfach entschädigen 2). Nur mit Mühe wurde er besänftigt.

Februar
1735

Der Kaiser schickte nun den Fürsten Lichtenstein nach Berlin, um den König zu bewegen, sein Reichs- und Bundescontingent zu stellen, ihm eine Summe Geldes vorzustrecken 3) und den König Stanislaus von Königsberg, sowie den französischen Gesandten Chétardie aus Berlin zu entfernen 4). Lichtenstein war ein tapferer und einsichtsvoller Krieger, zugleich ein gebildeter und höchst achtbarer Mann, der sich jedoch zugleich seiner Würde bewußt war. Er kam mit glänzendem Gefolge in Berlin an, wurde höflich und gleichgültig behandelt, erreichte aber nichts.

Die Klagen über die von den preussischen Truppen begangenen Ausschweifungen machten den König mißvergnügt; er behauptete, Gut und Blut für den Kaiser lassen zu wollen,

1) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 170. Journal secret p. 34 v. Febr. 1735.

2) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 172.

3) Pöllnig Mém. Thl. II. S. 461 sagt, der Kaiser habe für einige Millionen Gulden dem Könige Glogau verpfänden wollen, was kaum wahrscheinlich ist.

4) Journal secret p. 46.

März
1735

doch müsse er auch an sich denken. „Ich sehe schon“, sagte er zu Grumbkow, „daß der Kaiser meiner satt ist, weil er Seckendorf abberufen hat, zu dem ich Vertrauen hatte und der meine Weise kannte, wogegen er mir den Lichtenstein schickt, der mich durch die Art seines Benehmens in Verlegenheit setzt¹⁾.“ Höchst wahrscheinlich war damals bereits Grumbkow und vielleicht auch Derschau von Frankreich gewonnen, was dazu beitrug, daß der König sich immer mehr auf dessen Seite neigte²⁾. Als ihn daher der General Seckendorf schriftlich drängte, die preussischen Truppen im März bereit zu halten, erwiederte selbst ihm der König: „In Wintermonaten zu campiren, um nichts zu thun, als die Leute und die Pferde ruiniren zu lassen auf sächsische Art, ist hier nicht Mode. Meine Leute sollen nicht die ersten und auch nicht die letzten sein, die zur Armee stoßen³⁾.“

Juni

Die Russen vertrieben des Stanislaus Anhänger aus einem Theile des an Polen grenzenden preussischen Gebiets und droheten, das zu wiederholen. Der König schickte sogleich den General Ratte dahin und ließ erklären, er werde Jeden, der sein Gebiet verlege, als Feind behandeln⁴⁾. Als der General Münnich öffentlich drohete, er werde den Stanislaus aus Königsberg wegholen lassen, erklärte Friedrich Wilhelm I. den Gesandten der drei verbündeten Mächten in den kräftigsten Ausdrücken, daß er parteilos bleiben und die von ihm dem Stanislaus und den polnischen Magnaten gegebene Freistätte geachtet wissen wolle, daher Gewaltthätigkeiten gegen sie als Friedensbruch ansehen und dann seine Truppen vom Rheine zurückberufen werde⁵⁾.

Weil nun diese Spannung die übelsten Folgen haben konnte,

1) Journal secret p. 42, vergl. p. 44.

2) Pöllnig Mém. Tbl. II. S. 461. Journal secret p. 56, 57, 59—61 u. 78.

3) Seckendorfs Leben Tbl. III. S. 110.

4) Pöllnig a. a. D. S. 471. Journal secret p. 67 v. Juni 1735.

5) Journal secret p. 53 i. d. Anmerk. Seckendorfs Leben IV. S. 174.

so drangen Seckendorf und Mannteufel in Dresden (Mai) auf Ausöhnung mit Preussen, allein August verlangte, Friedrich Wilhelm solle den ersten Schritt thun. Nun kam der gewandte Chavigny als außerordentlicher französischer Gesandte nach Berlin. Italien war für den Kaiser fast ganz verloren, am Rheine geschah nichts. Der Unthätigkeit wollte Seckendorf durch eine Diversion an der Mosel ein Ende machen und erhielt den auch von Leopold von Dessau gesuchten Oberbefehl über eine dazu bestimmte Heeresabtheilung. Leopold verließ sogleich das Heer und bewog den König Friedrich Wilhelm, dem General Rödter bei Verlust des Kopfes zu verbieten, mit den Preussen an die Mosel zu marschiren. Unter allgemeiner Misbilligung kehrten daher die preussischen Hülfsstruppen schon vor dem Ende des September über den Rhein zurück. Laßcy, 21. Sept. 1735 der die russische Heeresabtheilung befehligte, welche zur Unterstützung des Kaisers angelangt war, wollte nicht unter Seckendorf dienen. So konnte hier nichts ausgerichtet werden ¹⁾.

In Polen war die Ruhe ziemlich hergestellt, des Stanislaus Anhänger vertrieben oder unterdrückt, August überall durch Vermittelung sächsischer und russischer Truppen anerkannt. Die Seemächte unterhandelten seit mehreren Monaten vermittelnd den Frieden; dennoch verlangte Friedrich Wilhelm auch jetzt noch dafür, daß er ihn als König anerkenne, Kurland, Elbing, einen Strich von Pommerellen, Gommern, Mannsfeld und die sächsischen Rechte auf Jülich und Berg. Besorgt darüber, Frankreich möchte sich mit dem Kaiser ausöhnen, entwarf er einen Plan, den Frieden ohne Zuziehung der Seemächte herzustellen; doch mochte er bald die Unausführbarkeit desselben einsehen ²⁾. So schloß Fleury flugerweise zu Wien die Friedenspräliminarien mit dem Kaiser ab, welche darauf 3. Oct. die Könige von Spanien, Neapel und Sicilien annahmen.

Stanislaus entsagte der Krone, behielt den Titel eines Königs von Polen und bekam die Herzogthümer Baar und dann Lothringen, welche nach seinem Tode an Frankreich fallen sollten, auf seine Lebenszeit. Der Herzog Franz von Lothrin-

1) Seckendorfs Leben Thl. I. S. 216.

2) Ebendaf. Thl. IV. S. 178 ff.

gen wurde durch das Großherzogthum Toscana entschädigt. Der Kaiser trat die Königreiche Neapel und Sicilien dem Infanten Don Carlos von Spanien ab, der dafür Parma, Piacenza und Toscana dem Kaiser zurückgab. Frankreich erkannte August als König von Polen an, und gewährleistete sowie in den nächsten Jahren bis 1739 durch besondere Acten auch die Könige von Spanien, Neapel und Sicilien die pragmatische Sanction ¹⁾. Diese, wie die Zukunft zeigte und sich voraussehen ließ, unzuverlässigen Gewährleistungen der von Karl VI. so eifrig betriebenen österreichischen Erbfolgeordnung waren der Preis eines ruhmlosen Kriegs und eines schmachvollen Friedens, in welchem der Kaiser zwei Königreiche seines Hauses aufopferte und dazu das schöne Lothringen, eine Provinz des Reichs, an Frankreich überließ.

Nun aber bedurfte weder August III., noch Karl VI., noch Ludwig XV. Friedrich Wilhelms weiter, der zu spät tief empfand, daß er den ihm günstigen Augenblick hatte entschlüpfen lassen. Die rücksichtslose Begegnung, die ihm vom Kaiser widerfuhr, ließ ihn tief empfinden, daß ihn dieser nicht mehr nöthig habe. Als er für die Winterquartiere seiner Hülfstruppen eine halbe Million Thaler verlangte, sie dann aber, weil der Krieg aufhörte, in ihre Standquartiere zurückführen wollte, wurde es ihm sehr bemerkbar, daß man sich der durch große Ausschweifungen und Erpressungen beschwerlichen Truppen gern entledigt sehe, weshalb ihm der Kaiser, wenn sie heimgehen würden, 100,000 Gulden anstatt der Winterquartiere zu bezahlen versprach ²⁾.

Der Kaiser zeigte dem Könige auch den Abschluß der Friedenspräliminarien mit Frankreich gar nicht an, was dieser so übel empfand, daß er seinem Gesandten verbot, die Anzeige später noch anzunehmen ³⁾. Noch empfindlicher wurde er, als

1) Die zahlreichen zu den Präliminarien und zum Definitivfrieden zwischen dem Kaiser, dem Könige von Polen und den Königen von Frankreich, Sardinien und Neapel, gehörigen Artikel findet man in *Wenck codex juris gentium recentissimi* T. I. am Anfange desselben.

2) *Seckendorfs Leben* Thl. III. S. 139 f.

3) *Ebendaf.* IV. S. 183.

der Kaiser, der ihm die für die Winterquartiere bedungenen ^{December} 100,000 Gulden noch schuldig war ¹⁷³⁵ 1), die preussischen Werbungen in seinen Erbländern verbot und die Bezahlung von 116,000 Thalern als Reichskriegsbeisteuer verlangte. „Ich fragte nicht viel“, äusserte er dann wohl, „nach den 116,000 Thalern, wenn ich wüsste, daß die Sache damit ausgerichtet wäre, aber man wird das Geld nehmen und mich nach wie vor vernachlässigen, denn der Kaiser tractirt mich und alle Reichsfürsten wie Schubjacks, was ich gewiß nicht verdient habe. Allein um des H..... Mantelsacks (Augusts III.) Willen cunonirt man mich. Ich zweifle fast, daß man mir die Mariage des Herzogs von Lothringen notificiren wird ²).“ Dennoch bat er Seckendorf, sich beim Kaiser zu verwenden, daß wenigstens 20 Mann für sein Leibregiment in Böhmen angeworben werden dürften, zum Beweise, daß der Kaiser seine Freundschaft nicht ganz verachte ³). Er hatte hoffen lassen, daß er für einige lange Leute den August als König von Polen anerkennen werde; als man aber nun dafür nur einige pirnaische Quadersteine zur Bildsäule des großen Kurfürsten in Rathenow bot, zerschlug es sich ⁴). Später (April 1737) erkannte er August III. dennoch an ⁵).

Indem Friedrich Wilhelm sich nach und nach zu überzeugen anfang, daß der kaiserliche Hof seit Jahren ein unwürdiges Spiel mit ihm getrieben, und daß ihm alle Opfer, die er gebracht, alle bitteren Familienunannehmlichkeiten, die er erfahren, nur mit Geringschätzung vergolten wurden, regte das sein ganzes Selbstgefühl auf und er machte dann gegen Grumbkow wohl seinem gepressten Herzen Luft, indem er auf den Kronprinzen zeigend voller Erbitterung in die prophetischen ^{Mai} 1736 Worte ausbrach: „Da steht einer, der mich rächen wird ⁶)!“

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 147.

2) Journal secret p. 116 v. Jan. 1736.

3) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 198.

4) Ebendas. IV. S. 182.

5) Journal secret p. 170.

6) Journal secret p. 139: Voicy quelqu'un qui me vengera un jour. Et quoique le roi commence à se moderer beaucoup dans ses passions et dans ses discours, il ne peut pourtant pas moderer sa

Auch die von der Königin sehr gewünschte Heirath ihrer jüngsten Tochter Ulrike mit dem Prinzen von Wales, über welche der König Georg II. eine Zeit lang verhandelt hatte, scheiterte ¹⁾).

Frankreich war klüger als der Kaiser, indem es dem Könige von den abgeschlossenen Präliminarartikeln förmliche Anzeige machte, weshalb dieser auch den Stanislaus, der auf seiner Reise von Königsberg nach Frankreich mehrere Tage in Berlin unter dem Namen eines Grafen Blamont verweilte, sehr höflich aufnahm, behandelte und beschenkte ²⁾. Er wünschte dadurch hauptsächlich Frankreich zur Unterstützung seiner Ansprüche auf Süllich und Berg zu gewinnen, was Chétardie hatte hoffen lassen, erlangte jedoch wesentlich nichts als das ihm sehr gleichgültige Geschenk einer kostbaren Gobelinstapete, während ihm einige lange Soldaten weit lieber gewesen wären ³⁾.

Der Kaiser musste es bald bereuen, den König von Preussen so schnöde behandelt zu haben. Der Krieg, welchen Rußland gegen die Pforte begann, nöthigte ihn bundesgemäß zur Theilnahme; er beschloß sogar, mit seiner ganzen Macht aufzutreten. Um den König günstig zu stimmen, gestattete er ihm nun, „in Hoffnung dankbarer Erwidderung“, 20 lange Leute in Böhmen und Mähren und eine kleine Anzahl in Ungarn freiwillig zu werben ⁴⁾. Nun war das zu spät. Als er durch Seckendorf den König um 20 Bataillone und zwei

colère quand il vient sur la négligence de la cour imperiale à son égard et les larmes lui en viennent aux yeux de rage. Vergl. Seckendorfs Leben IV. S. 183, dessen Verfasser offenbar das Journal secret benutzte.

1) Im Jan. 1736. Journal secret p. 119. Georg II. verlangte die Abtretung der preussischen Anwartschaft auf Ostfriesland, die Friedrich Wilhelm durchaus nicht aufgeben wollte. Seckendorfs Leben Thl. III. S. 256.

2) Fasmann II. S. 738. Vergl. Benckendorf X. S. 82 u. Pöllnig II. S. 477. Mauvillon II. p. 385.

3) Seckendorfs Leben Thl. IV. S. 183. Mauvillon II. p. 385.

4) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 199. Journal secret p. 160.

Millionen Thaler bitten ließ, schlug dieser Alles mit vielen Vorwürfen ab, ließ auch ungeachtet eines kaiserlichen Anschreibens 3000 Centner Kupfers, welches der Kaiser von Breslau auf der Oder nach Hamburg schickte, nicht zollfrei durch ¹⁾. Als in Schlesien Getreidemangel stattfand und Korn in Mecklenburg, Danzig und Kurland gekauft wurde, um auf der Elbe und Oder nach Schlesien gebracht zu werden, erinnerte sich der König, daß in Sauer noch ein preussischer Werbeofficier gefangen sitze, der einen gräßlich hochbergischen Unterthanen entführt hatte, und ließ sogleich alles Getreide anhalten. Der Kaiser verbot seinerseits alle preussischen Werbungen in seinen Landen und ließ einen preussischen Officier, der mit 12 Riesen für das Leibregiment aus Neapel kam, in Wien anhalten. Nun gab der König das Korn, der Kaiser die angehaltenen Officiere und Rekruten frei ²⁾. Die Spannung zwischen beiden Fürsten wurde immer stärker.

October 3
1736 8

Januar uni
1737

Weil indessen dem Könige immer noch die Erwerbung Bergs nach dem bald erwarteten Abgange der pfalz-neuburgischen Linie außerordentlich am Herzen lag, so erbot er sich an den Pfalzgrafen Karl Theodor von Sulzbach auf diesen Fall für Berg und Düsseldorf eine Million Thaler, an drei pfalz-sulzbachische Prinzessinnen 150,000 Thaler und an jede noch 30,000 Thaler bei ihrer Vermählung zu zahlen; allein das Haus Pfalz lehnte alle diese Anträge, unstreitig auf den Rath Frankreichs, Oesterreichs und der Generalstaaten sofort ab ³⁾. Nun machte der König noch einen letzten Versuch, den Kaiser zu gewinnen, dessen Geldnoth während des Türkenkriegs bekannt genug war. Er bot ihm für die Gewährleistung Bergs 1,200,000 Thaler. Karl VI. wies das zurück und der preussische Minister v. Brandt wurde von den kaiserlichen Ministern nicht eben fein behandelt. Der König gestattete nun zwar, daß der Kaiser in Berlin eine Anleihe von einer Mil-

li

Febr. bis
Mai
1737

Aug.

1) Seckendorfs Leben Thl. III. S. 152.

2) Ebendas. S. 202.

3) Mauvillon T. II. p. 404. Journal secret p. 166. Im Januar 1737 wurde es abgelehnt und dazu der an Pfalz gesetzte Termin, 1. Mai, gar nicht abgewartet.

lion Gulden machen durfte, wollte aber selbst nichts hergeben: „weil ich nicht wie ein Kaufmann“, sagte er, „auf Zinsen und Profit zu handeln gewohnt bin.“ Er bot endlich dem Kaiser zwei Millionen Gulden, wenn ihm dieser Berg gewährleisten wolle; ebenfalls ohne Erfolg ¹⁾.

Nun glaubte er, daß ihm bei dem für sehr nahe gehaltenen Tode des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz nichts übrig bleibe, als Waffengewalt, um sich Bergs und vielleicht selbst Jülichs zu bemächtigen, worauf er die gerechtesten Ansprüche zu haben überzeugt war. Er vermehrte daher sein Heer fortwährend und verstärkte auch die Besatzungen von Cleve und Wesel ²⁾. Der französische für Sulzbach gestimmte Hof suchte friedliche Beilegung. Dem Kaiser, dann den Generalstaaten und dem Könige von England wurde der Ausbruch eines Kriegs in Deutschland sehr unangenehm gewesen sein. Keiner wünschte eine Vergrößerung der Macht Friedrich Wilhelms, welcher bei Allen sehr unbeliebt war. Es kam darauf an, Zeit zu gewinnen. Deshalb suchte ihn Frankreich für sich und im Namen der übrigen Mächte zu der Erklärung zu bringen, im Falle der Kurfürst von der Pfalz stirbe, nichts gewaltsam unternehmen zu wollen, während über die Erbfolge in Berg verhandelt werde, auch solle Sulzbach die streitigen Länder mit Vorbehalt der Rechte Preussens vorläufig in Besitz nehmen dürfen ³⁾. Der König weigerte sich sogleich entschieden, in eine Besignahme des Landes durch Sulzbach als seinem Interesse entgegen zu willigen ⁴⁾. Er sagte dem französischen Gesandten: wollten die vier Vermitteler Gewalt brauchen, so könnten sie eben so gut seine Krone verlangen, allein selbst

1) Seckendorf Zhl. III. S. 156. Daß diese Vorschläge an den Kaiser später als an die Pfalz gemacht wurden, ergibt sich aus dem Datum und dem Journal secret p. 167 u. 168.

2) Martinière T. II. p. 290 u. 303. S. auch des Königs Schreiben v. 13. März 1738 an Leopold von Dessau in Orlichs Gesch. der Schlesischen Kriege I. S. 284. Da gibt der König seinen Operationsplan an.

3) Bei Mauvillon T. II. p. 410.

4) Ebendaf. p. 413.

diese müsse er für sein gutes Recht und seine Ehre aufs Spiel setzen¹⁾. Er erklärte zwar, aus Rücksicht für die vier Mächte nicht zur Gewalt schreiten zu wollen, in der Hoffnung, sie würden seine Rechte nicht beeinträchtigen, die er mit aller Kraft zu vertheidigen denke, welche ihm Gott gegeben²⁾, suchte aber zugleich, ohne weiter auf den Kaiser und Frankreich zu rechnen, sich den Seemächten zu nähern und besonders sich mit dem Könige von England auszusöhnen. Er versicherte ihnen, daß er nur gezwungen zu den Waffen greifen, aber jederzeit zu einem billigen Vertrage bereit sein würde. Allein Pfalz-Sulzbach wollte sich auf nichts einlassen, wenn es nicht, obwohl nur provisorisch, in den Besitz von Jülich und Berg gesetzt würde. Der Kaiser und Frankreich wollten nun Maßregeln ergreifen, um Pfalz-Sulzbach gegen Preussens Ansprüche auf Berg und Jülich zu sichern. Sie luden daher die Generalstaaten und England ein, sich mit ihnen geheim zu vereinigen, um den Ausbruch eines nahen Krieges zu verhindern³⁾. Wahrscheinlich deshalb begab sich der König Friedrich Wilhelm von Wesel nach Loo, wo er den Prinzen und die Prinzessin von Dranien, seine Nichte, besuchte, die Gesundheit ihres Vaters, des Königs von England, ausbrachte und von diesem voller Achtung und Zuneigung sprach. Nach seiner Rückkehr verließ er dem holländischen Gesandten Guy Dikens den schwarzen Adlerorden⁴⁾. Er gab indessen nach, wenn der Kurfürst von der Pfalz sterben und bis dahin kein Abkommen mit Preussen getroffen sein sollte, so möchten Jülich und Düsseldorf und alle haltbaren Plätze des Landes von 3—4000 Schweizern oder auch von Truppen neutraler deutscher Fürsten besetzt und diese Länder durch einen ständischen Ausschuss provisorisch unter der Gewährleistung der vier Mächte verwaltet werden. Auch dem Kaiser erklärte er entschieden, eine provi-

März
1738

4. Juni

Juli

18. Aug.

1) Martinière T. II. p. 299.

2) Ebendas. p. 301.

3) Ebendas. p. 306.

4) Ebendas. p. 307.

October
1738

Bedingung zugeben zu können¹⁾. In der That wollten die Generalstaaten sich mit dem Kaiser und Frankreich nicht auf gewaltsame Maßregeln gegen Preussen einlassen, so sehr auch diese beiden Mächte sich bemüheten, sie dazu zu bewegen²⁾. Nun ohne Hoffnung, die Seemächte für sich zu gewinnen, schloß der Kaiser mit Frankreich einen Vertrag, vermöge dessen sämtliche jülich-bergsche Länder auf den Todesfall des Kurfürsten Karl Philipp an dessen Nachfolger Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach provisorisch auf zwei Jahre übergeben und gegen Preussen gewährleistet werden sollten³⁾. Indem der Kaiser so die ausdrücklichen Bedingungen des geheimen berliner Vertrags (v. J. 1728) brach, hob er dadurch zugleich Preussens Verpflichtung zu der in demselben bedungenen Gewährleistung der pragmatischen Sanction auf, indem der berliner Vertrag (§. 13) besonders bestimmte, wenn einer von beiden Theilen dawider handeln würde, so solle der andere Theil an nichts, was in demselben enthalten, gebunden sein.

Die Früchte, welche die zehnjährigen so durchaus unwürdigen Umrtriebe der kaiserlichen Minister am preussischen Hofe bringen sollten, reisten nur zu schnell zum unerseßlichen Nachtheile für Oesterreich. Indessen starb Friedrich Wilhelm früher als der Kurfürst von der Pfalz und nahm alle seine so viele Jahre hindurch für die Erwerbung Bergs gepflegten Entwürfe mit in das Grab.

Diese gesammten politischen Verhältnisse wirkten auf den Entwicklungsgang des preussischen Staats weniger unmittelbar und sogleich, als hauptsächlich für die nahe Zukunft dadurch einflußreich, daß sie das im Allgemeinen doch mit dem kaiserlichen Hause seit langer Zeit engverbundene hohenzollerische Haus von demselben abwendig machten und jedenfalls den tiefen, persönlichen Widerwillen, den der Kronprinz seit seiner gezwungenen Vermählung gegen dasselbe fühlte, noch durch die gewisse Ueberzeugung vermehrten, daß Preussen vom Kaiser

1) Martinière T. II. p. 326.

2) S. die Actenstücke ebendas. p. 313, 318 u. 319.

3) Dohms Denkwürdigkeiten Thl. III. S. 295 i. d. Anmerk., aus ihm ohne Angabe der Quelle Schöll T. II. p. 293.

gemisbraucht und hintergangen für seine Zukunft nichts mehr von Oesterreich zu hoffen habe, ja daß es in diesem seinen entschiedensten Gegner finden werde. Ungehindert durch diese auswärtigen Beziehungen vervollkommnete der König rastlos die von uns bereits dargestellten inneren Einrichtungen seiner Staatsverwaltung, indem er unerschütterlich auf der von ihm eingeschlagenen Bahn fortschritt. Nur wiederholte, mehrmals lebensgefährliche Krankheiten und die großen Gichtschmerzen, welche er durch schonungslose Anstrengung seiner Körperkräfte vermehrte, konnten ihn doch kaum möglichst kurze Zeit von Arbeiten abhalten und fast nur für Augenblicke seine Thätigkeit lähmen, seine Unruhe beschwichtigen.

Die Gewaltthätigkeiten seiner Werber verwickelten ihn noch fortwährend in die unangenehmsten Streitigkeiten mit seinen Nachbarn. Ein junger langer Mensch von angesehener Familie verschwand aus der Herrschaft Herstatt und der Verdacht, ihn gewaltsam entführt zu haben, fiel auf die preussischen Werber. Der Bischof von Lüttich verbot sogleich alle Werbungen und ließ auf erhobene Klagen und nachdem es sich bestätigt, daß der junge Mann preussischer Soldat sei, das Volk auch Rache verlangte, sogleich alle im Lüttichschen und in der Herrschaft Herstatt, als lüttichschem Lehen, befindlichen preussischen Officiere, auch den, welcher den jungen Menschen gewaltsam weggenommen hatte, festnehmen. Der König verlangte, daß sie sofort in Freiheit gesetzt und die Urheber der Unruhe bestraft würden. Die Herstaller dagegen foderten Genugthuung für die gegen die Privilegien ihres Landes an einem Bürger verübte Gewaltthat. Auf ein Anschreiben des Königs gab zwar der Bischof mehreren Officieren, gegen die man nichts beweisen konnte, die Freiheit, allein der König foderte auch die Loslassung derjenigen, welche lüttichsche Unterthanen gegen das Verbot des Bischofs angeworben hatten¹⁾, und drohete mit Repressalien. Der Bischof wendete sich an den Reichstag und verlangte kaiserlichen Schutz²⁾. Der König ersuchte darauf im milderen Tone, ihm den vorzüglich schuldigen Officier auszu-

1) Martinière T. II. p. 328.

2) Faßmann II. S. 787.

liefern, damit er nach preussischen Kriegsgesetzen bestraft werde. Der Bischof wollte das nicht thun, ehe der junge, lange Mensch, jetzt potsdamer Grenadier, zurückgegeben sein würde. Vergeblich erbot sich der König zu Gegengefälligkeiten, ja dem Bischofe die Souverainetät über Herstatt für 100,000 Thaler zu verkaufen. Die Lütticher bestanden darauf, er solle vorher den Rekruten nach Herstatt zurückschaffen lassen ¹⁾.

Ein Haufe preussischer Werber nahm zu gleicher Zeit in der Nähe Elbings, auf polnischem Gebiete, von einem holländischen Schiffe mit Gewalt mehrere schön gewachsene Männer und sogar den Capitain des Schiffes selbst weg. Auf dem Rückwege bemächtigten sie sich zweier langen polnischen Geistlichen und kleideten sie mit Gewalt ein. Das setzte die Polen in Feuer und Flamme; sie sprachen davon, in das Preussische einzufallen und Alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Die Holländer beschwerten sich bei dem Könige August, der nichts thun konnte. Doch wurden Maßregeln gegen die Werber genommen. Ein preussischer Werber war so verwegen, aus Warschau, wo er vorgeblich Dienste gesucht und sich bei dem Könige und den Ministern einzuschmeicheln gewusst hatte, plötzlich zwei Leibgardisten, welche die Wache im Vorzimmer des Königs hatten, zur Desertion zu bewegen. Ehe er sich noch über die Grenze retten konnte, wurde er ergriffen, seine Werbevollmacht bei ihm gefunden und er nach Warschau gebracht, um gerichtet zu werden. Zugleich erging Befehl in alle polnisch-preussische Grenzplätze, Jeden, der aus dem Königreiche Preussen komme, festzunehmen, keinen preussischen Deserteur auszuliefern, den Werbern aber sofort den Proceß zu machen und sie zu bestrafen. Der holländische Gesandte in Berlin mußte die vom Schiffe bei Elbing weggenommenen Holländer zurückfordern und Genugthuung für die Mißhandlungen verlangen, welche man sich gegen die übrige Mannschaft des Schiffes erlaubt hatte. Es wurde wie gewöhnlich geantwortet, die Leute hätten sich freiwillig anwerben lassen und wären mit ihrer Lage zufrieden. Als darauf aus dem preussischen Geldern zwei Söhne eines Bauern, welche gewaltsam

1) Martinière T. II. p. 338.

ausgehoben worden waren, sich auf das holländische Gebiet flüchteten und der König ihre Auslieferung verlangte, erwiederten die Generalstaaten, der König möge vorher den weggenommenen Capitain des holländischen Schiffs zurückgeben. Die Stände von Geldern ließen zwei preussische Officiere festnehmen, bis ihnen ein mit Gewalt genommener Rekrut zurückgegeben war. Mehrere Werber wurden in Polen und zwei preussische Officiere, welche aus Ungarn kamen, in Sachsen festgenommen und als Geiseln behalten ¹⁾.

Der Abt des Klosters Paradies im Posen'schen ließ zwei preussische Werbeofficiere festnehmen und weigerte sich, sie frei zu geben. Auf Befehl des Königs überfielen zwei Compagnien Preussen die Abtei, plünderten sie, mishandelten die Mönche und richteten einen zu 200,000 Gulden angeschlagenen Schaden an. Der Abt flüchtete nach Dresden und verlangte Genugthuung. Der König August wies ihn an den Reichstag und klagte in Berlin, was wenig beachtet wurde, worauf ein Haufe Polen in das Krossensche einbrach und ein Städtchen an der Grenze plünderte. Das geschah kurz vor dem Tode des Königs, der in dieser Beziehung unverändert blieb ²⁾.

Doch zeigte er sich ausserdem gegen das Ende seines Lebens in einigen Punkten etwas milder. Als ihm der Major v. Stechow schrieb, daß ein bemittelter innländischer Rekrut, weil er klein sei, für seinen Abschied 500 Thaler zur Anwerbung eines größeren Rekruten geboten, erwiederte der König: „Geht nicht an, ist wider das Reglement. Wenn der Mensch klein ist und sich etabliren will, muß er ohne Entgeld entlassen werden ³⁾.“ Als er erfuhr, daß bei dem Regimente des Markgrafen Friedrich mehrere Desertionen vorgekommen wären, befahl er, genau zu untersuchen, ob die Soldaten auch Alles erhielten, was ihnen bestimmt sei, ob sie von den Officieren nicht gegen das Reglement an ihrem Solde verkürzt und nicht mehr geplagt würden, als der Dienst verlange ⁴⁾.

1) Martinière T. II. p. 332 s.

2) Mauvillon T. II. p. 417.

3) Im Mai 1739 bei König Thl. I. S. 309.

4) In Försters Friedrich Wilhelm Thl. II. S. 319.

In gleichem Sinne erließ er das sogenannte Prügelmandat an das Generaldirectorium. Er habe, sagt er darin, misfällig vernommen und auch selbst gesehen, daß die Pächter und deren Schreiber die Unterthanen, welche bei ihren Hofdiensten etwa nicht recht arbeiteten, mit Peitschen und Stockschlägen antrieben; da er nun dergleichen barbarisches Wesen, die Unterthanen gottloserweise mit Prügeln oder Peitschen sklavischerweise wie das Vieh anzutreiben, absolut nicht haben wolle, so verbiete er es von nun an streng bei Strafe sechswochentlichen Kartens und im Wiederholungsfalle des Stranges, doch sollte das nicht für (Ost-) Preussen gelten, weil das Volk daselbst sehr faul, gottlos und ungehorsam sei. Für die anderen Provinzen sollten die bei Hofdiensten faulen Unterthanen durch Einspannung in den Stock, Umhängung des spanischen Mantels und Festungsarbeit bestraft werden, wenn sie aber geschlagen würden, sich beschweren dürfen¹⁾.

Selbst über den Werth der Wissenschaften begann er seine früheren Ansichten zu berichtigen. „Ich habe“, schrieb der Kronprinz an seinen Freund Camas sehr erfreuet, „die Stimmung des Königs merklich verändert gefunden. Er hat von den Wissenschaften als von etwas Lößlichem gesprochen²⁾.“ Er hörte auf die Vorstellungen rechtlicher und wissenschaftlich tüchtiger Männer, vorzüglich des wackeren Hospredigers Reinbeck, welche des Königs irrige Ansichten über Wolfs Philosophie zu berichtigen bemühet waren, und ließ daher (1736) dessen Schriften durch eine besondere Commission prüfen, deren Urtheil günstig ausfiel³⁾. Daher kam es, daß sich der König gelegentlich der morgensternschen Disputation in Frankfurt für einen Freund der Philosophie erklärte und allen Universitäten befahl, dafür zu sorgen, daß die Studenten der Theologie sich bei Zeiten in der Philosophie und einer vernünftigen Logik, als zum Exempel des Professor Wolfens, recht festsetzten, da-

1) Bei Benckendorf Thl. VIII. S. 77 v. 4. April 1738.

2) Correspondance de Frédéric II. avec Camas p. 61 v. 21. December 1738.

3) Büschings Beiträge zur Lebensbeschreibung u. s. w. Thl. I. S. 13.

mit sie lernten, sich klare und deutliche Begriffe von der ganzen Theologie zu machen¹⁾. Der Kronprinz, welcher Wolf außerordentlich hochschätzte, schrieb voller Freude an seinen vertrauten Freund Suhm: „Das Neueste ist, der König liebt, Gott sei gedankt, täglich drei Stunden Wolfs Philosophie. So sehen wir denn endlich die Vernunft triumphiren“, fährt er fort, „und ich hoffe, daß die Bigotten den gesunden Menschenverstand und die Vernunft nicht mehr unterdrücken werden. Hätte man das vor zwei Jahren für möglich gehalten? Man bietet Wolf einen Gehalt von 1000 und seinem Sohne von 500 Thalern, ja sogar seiner Frau, wenn sie Witwe werden sollte, einen Witwengehalt an. Lauter neue, Erstaunen erregende Dinge, welche doch wahr sind²⁾.“ Wirklich suchte der König den von ihm so hart behandelten Mann oft unter noch günstigeren Bedingungen wieder nach Halle zu ziehen, was dieser doch ablehnte; dennoch durfte ihm Wolf den zweiten Theil seiner allgemeinen praktischen Philosophie zueignen³⁾.

Auch das näherte den Kronprinzen dem Könige. Beider gutes Vernehmen wurde durch des Vaters aufrichtige Liebe sowie durch die Unterwürfigkeit und das kluge Benehmen des Sohnes, der auf alle Wünsche und Ansichten seines Vaters einging und dessen Schwächen und Eigenheiten ertrug, hauptsächlich aber dadurch im Ganzen ungestört erhalten, daß der Prinz entfernt von Berlin und Potsdam lebte und beide Orte nur von Zeit zu Zeit besuchte⁴⁾. Der König übertrug ihm zwar (25. Oct. 1734) während seiner gefährlichen Krankheit einige weniger wichtige Regierungsgeschäfte⁵⁾, gestattete ihm aber nie wesentlichen Einfluß auf die Leitung der Staatsangelegenheiten.

Friedrich, der früher in seinem Vater nur einen Tyrannen gesehen, welcher ihm schonungslos Alles verbot und raubte,

1) Bei König I. S. 320 v. 7. März 1739.

2) Correspondance avec Suhm T. II. p. 412 v. 14. Oct. 1739.

3) Büschings Beiträge zur Lebensbeschreibung u. s. w. Thl. I. S. 15 ff.

4) Förster Friedrichs Jugendjahre S. 168.

5) Cosmar und Klaproths Staatsrath S. 244.

was er schätzte und liebte, hatte jedoch nun Gelegenheit erhalten, durch eigene Ansicht und reifliches Nachdenken die großen Verdienste des Königs um die Staatsverwaltung richtig zu würdigen, und er wurde um so mehr mit hoher Achtung vor dem, was er geleistet sah, erfüllt, als er begriff, daß Alles für ihn geschehen, Alles für ihn da war, um als unschätzbares Werkzeug in den Händen eines emporstrebenden Fürsten Preussen einer bisher nicht geahnten Größe entgegenzuführen.

Wir haben bereits gesehen, wie er sich gegen Voltaire voller Bewunderung in Lobeserhebungen bei der Betrachtung dessen ergoß, was der König für das Wiederaufblühen Lithauens gethan. Auch das kindliche Gefühl des Sohnes verleugnete sich nicht bei den Leiden des kranken Vaters (October 1734), wenn dieser gütig gegen ihn war. Er ist an dessen Lager tief gerührt, hat, wie ein hier völlig unverdächtiger Augenzeuge erzählt, die Augen immer voll Wasser und hat sich diese ganz aus dem Kopfe herausgeweint, hat raffiniert, um dem Könige ein commodos Bett zu schaffen; hat von Potsdam nicht weggehen wollen. Der König hat ihn dazu gezwungen: „Soll (es war Sonntag) erst Sonnabend Nachmittags wieder kommen.“ Der Prinz sagte damals, „Wenn mich der König auf meine Weise leben lassen wollte, würde ich einen Arm darum geben, sein Leben um 20 Jahre zu verlängern¹⁾.“ „Der König ist außerordentlich freundlich gegen mich“, schreibt er an Camas, „ich bin außer mir vor Freude über Alles, was ich gesehen und gehört habe. Alles, was ich Löbliches sehe, gibt mir eine innere Genugthuung, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle, daß sich meine kindliche Liebe verdoppelt, wenn ich so verständige und rechtschaffene Gefinnungen bei dem Urheber meiner Tage finde²⁾.“ Dennoch wurde es dem Prinzen sehr schwer, die überhaupt und besonders bei Krankheitsanfällen heftigen Ausbrüche der Launen seines Vaters zu ertragen, weshalb es eben für Beide sehr vortheilhaft war, daß sie ziemlich entfernt von einander lebten. Denn freilich durfte der Vater nicht erfahren, daß man in Rheinsberg Ko-

1) Journal secret p. 10.

2) Correspondance avec Camas p. 62 v. 21. Dec. 1738.

möbden und Tragödien auführte, noch weniger, daß der Kronprinz wohl selbst mitspielte ¹⁾, oder gar, daß er Freimaurer geworden, am allerwenigsten aber, daß er fortwährend genöthigt war, Geld zu borgen, wozu allerdings die bedeutenden Ausgaben viel beitrugen, welche die nun einmal unentbehrlichen langen Rekruten für sein Regiment verursachten ²⁾. Nur in einem von dem gewandten Grumbkow glücklich benutzten Augenblicke konnte der König bewogen werden 40,000 Thaler Schulden des Prinzen zu bezahlen. Dieser befand sich, obgleich er von seinem Vater (1737) jährlich 12,000 Thaler und auch das trafehner Gestüt erhalten ³⁾, dennoch fortwährend in der drückendsten Geldverlegenheit, was ihn nöthigte, manche nur durch die äußerste Noth zu entschuldigende Mittel zu ergreifen, um sich seinen Bedrängnissen zu entziehen ⁴⁾. Denn wie die Vermehrung des Heeres unausgesetzt betrieben wurde, so eifrig blieben auch des Königs Bestrebungen, seine Einkünfte zu vermehren, Schätze zu häufen und von Jahr zu Jahr weniger auszugeben. Daher waren ihm auch ohne weitere Rücksicht auf die Person, zuweilen auf die vorgeschlagenen Mittel alle die Männer willkommen, welche eine Erhöhung der Staatseinkünfte bewirkten.

Ein gewisser Eckhart hatte ein nicht werthloses Wirthschaftsbuch unter dem Namen einer Experimental-Deconomie geschrieben und sich vorzüglich durch nützliche Veränderungen der Kamine zur Ersparung des Holzes bei Wirthschaftsfeuerungen und zur Verhinderung des Rauchens bekannt gemacht. Dem auf Alles aufmerksamen Könige wurde er in Koffenblat, wo er die unerträglich rauchenden Kamine zweckmäßig abänderte, als ein Mann bekannt, der mancherlei vortheilhafte Unternehmungen ausführen zu können vorgab. Er behauptete, mit weniger Aufwand von Holz und Getreide besseres Bier, als das in der königlichen Brauerei in Potsdam bereitete Kö-

1) Journal secret p. 159 Anmerk.

2) Preuß Friedrichs Jugend. S. 283 u. 245 ff.

3) Ebendas. S. 180.

4) Ebendas. S. 297.

nigsbier brauen und auch anderweitig die Einkünfte des Königs wohl um 2 bis 300,000 Thaler jährlich erhöhen zu können. Das gewann den Monarchen bald. Eckhart bewirkte in der That durch Verminderung des Holzaufwandes bei den Brauereien und Branntweinbrennereien der Domainen ansehnliche Ersparungen und legte auch in Potsdam auf Befehl des Königs eine Bierbrauerei an, welche günstigen Erfolg hatte, worauf er alle Domainenämter der Kurmark bereisen und seine Braumethode auf ihnen einführen musste. Hierbei lernte er die Finanzverhältnisse der Städte kennen und auf seinen Vorschlag mussten Commissarien den Zustand derselben untersuchen, den Magistraten aber wurde verboten, von den städtischen Einkünften mehr auszugeben, als die dringendste Nothwendigkeit erfordere. Es schien sich von selbst zu verstehen, daß der Ueberschuß an die königlichen Kassen abgeliefert werden müsse.

Der König wurde dadurch völlig für Eckhart gewonnen, verlieh ihm den Adel, den Orden de la générosité, ernannte ihn zum geheimen Kriegsrath ¹⁾ und schickte ihn durch die Provinzen, um seine Entwürfe zur Vermehrung der Staatseinkünfte in Ausführung zu bringen. Ein Mann, der sich dazu hergab, musste schon deshalb unglaublich gehasst werden, weil man nicht glaubte, daß es sich ohne Vermehrung der Lasten des schon äusserst gedrückten Volks ausführen lassen werde. Das gewaltsame und ohne Zweifel unrechtliche Verfahren gegen die Städte schien zu zeigen, wie weit man zu gehen gesonnen sei. Die Kriegs- und Domainenkammern, welche ja besonders darauf angewiesen waren, eine jährliche Erhöhung der Einnahmen zu bewirken, sahen mit dem größten Widerwillen die noch dazu von günstigstem Erfolge begleiteten und ihnen daher zum Vorwurfe gereichenden Unternehmungen eines

1) Benckendorf III. S. 61 u. XI. S. 108. Dort sind die zuverlässigsten Nachrichten über ihn und es wird über seine Wirksamkeit am gemäßigsten geurtheilt. Den Adel erhielt er 3. Juli 1738. Die Beschreibung des ihm vom Könige selbst bestimmten Wappens, ein brennender silberner Ofen oder Kamin, eine Fortuna mit fliegendem Segel u. dgl. s. in Königs Berlin Thl. I. S. 298, wo die meisten Actenstücke über Eckhart. Pöllnig Mém. T. II. p. 510 gibt den allgemeinen Eindruck an, den Eckhart im Lande machte.

Menschen, der in sehr kurzer Zeit mit Gnadenbezeugungen jeder Art überhäuft wurde und so hoch in der Gunst des Königs stand, daß er unmittelbar an diesen und nicht erst durch das Generaldirectorium Bericht erstattete, sich daher nun mit dem größten Uebermuthe benahm. In Stettin gerieth er (1738) mit dem Kammerpräsidenten v. Grumbkow in Streit. Der Minister von Boden entschied jedoch für Ekhart. Der Minister v. Grumbkow, der früher so mächtige, allein eben seinem Falle nahe Günstling des Königs, beschwerte sich bei diesem, doch ohne allen Erfolg ¹⁾; Ekhart wurde dadurch noch unverschämter. Im nächsten Jahre schickte ihn der König nach Preussen, befahl ihm aber (3. Febr. 1739), vorsichtig umzugehen, weil dort nicht so viel Geld als in der Kurmark sei, und setzte eigenhändig hinzu: „Gehet gerade und thut, was Recht ist und nehmt auch nicht zu viel Plus ²⁾.“ Nun wurden ihm bei seiner letzten Anwesenheit in diesen Provinzen zahlreiche Beschwerden über des dahin geschickten Ekhart Neuerungen und dessen dabei beobachtetes Benehmen vorgetragen, was den König veranlassete, ihm persönlich ernstliche Verweise zu geben, ohne ihm jedoch sein Vertrauen zu entziehen. Blumenthal, Minister und Präsident der Kammer in Gumbinnen, erhielt noch kurz vor dem Tode des Königs einen Verweis, daß er mit dem Ekhart wegen der Brau- und Brennerei-Einrichtungen auf den Aemtern in Streit gerathen: „da ich“, setzt der König hinzu, „von den festgesetzten Grundsätzen nicht abgehen noch weiteres Raisonniren dagegen gestatten werde.“ Er befahl dem Präsidenten und der Kammer, sich über solche aus-

1) Grumbkow wurde wahrscheinlich durch den Fürsten Lichtenstein gestürzt, welcher dem Könige gesagt zu haben scheint, der (von Oesterreich bestochene) Minister habe sich von Frankreich bestechen lassen. Daß auch Georg II. einen Versuch machte, haben wir erzählt. S. Journal secret p. 156 sq. u. 164 v. Sept. u. Dec. 1736, wo auch, daß Grumbkow dem Kaiser 250,000 Gulden gekostet. Vergl. p. 168 v. Febr. 1737. Grumbkow starb 18. März 1739. Schon im Januar 1727 hatte er sich für seinen Verrath insgeheim, wenn der König sterben sollte, den Schutz des Kaisers erwirkt. Seckendorf an Eugen und Eugen an Seckendorf bei Förster Zhl. III. S. 327 u. 351.

2) Instruction v. 3. Febr. 1739 bei König I. S. 307.

gemachte Sachen alles Disputirens zu enthalten. Blumenthal kränkte sich darüber sowie über die gedrückte Lage des Landes ganz außerordentlich. „Ich kann mich nicht so auslassen, als es mir ums Herze ist, weil es jetzt in Blut und Thränen schwimmt“, schrieb er einem Minister. „Ew. Excellenz bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, sich unserer anzunehmen, und zu helfen, daß der böse Mensch (Eckhart) aus dem Lande geschafft werde. Niemand bekümmert sich mehr in dieser höchst elenden Zeit um der Bauern Zustand. Das Elend wird von Tage zu Tage größer und das Land ruinirt ¹⁾.“ Der König dagegen schenkte dem verhassten Raminrathe, wie man ihn spottweise nannte, ein von ihm neuerbautes, prächtiges Haus in Berlin (das jetzige Seehandlungsgebäude), über dessen Hausthüre Eckharts neues in Stein gehauenes Wappen prangte, auch das dazu gehörige Hausgeräth und ließ sich und die gesammte königliche Familie besonders für ihn in Lebensgröße malen. Er soll sogar die Absicht gehabt haben, ihn an des verstorbenen Ministers v. Biehbahn Stelle zum Vicepräsidenten im Generaldirectorium zu ernennen ²⁾.

Sowie der König bis an sein Ende diesen Hauptbestrebungen seines Lebens treu blieb, so sehen wir ihn auch noch zuletzt mit der Kirche und deren Zustande beschäftigt. Er schrieb durch den Minister v. Brand und Präsidenten v. Reichenbach den Universitäten ausführlich und auf höchst verständige Weise vor, wie die Studenten der Theologie zu erbaulichen, deutlichen und ordentlichen Predigten künftig mit allem nur ersinnlichen Fleiße anzuführen wären, und fügte bald darauf besonders für alle Prediger unter 40 Jahren hinzu, sie sollten des Oberhofpredigers Jablonski und des Propstes Reinbeck gute Predigtweise zum Muster nehmen, sich auch aller pur oratorischen Art zu predigen enthalten, diejenigen aber, welche über 40 Jahre alt wären, würden ihre langgewohnte Art zu

1) Actenstücke bei König I. S. 301 f.

2) Friedrich II. in den Mémoires de Brandenbourg p. 425 nennt den Eckhart: un homme obscur d'un esprit malfaisant et rusé, une espèce d'adepte, qui faisoit de l'or pour les souveraines aux dépens de la bourse des sujets.

predigen schwerlich ändern. Fortwährend nahm er noch an diesen Gegenständen lebhaften Antheil ¹⁾).

Er war indessen schon im Herbst des Jahres 1739 so krank, daß er seinen gewöhnlichen Jagdvergnügungen nicht obliegen konnte ²⁾. Der strenge Winter des nächsten Jahres vermehrte wahrscheinlich sein Uebelbefinden. Auf das Schreiben des Fürsten Leopold von Dessau, der ihm rieth, gelegentlich der Verminderung des kaiserlichen Heeres das preussische um einige tausend Mann zu verstärken, schrieb er eigenhändig: „Ich denke zu sterben und habe Alles an meinen ältesten Sohn gesagt, was ich weiß ³⁾.“

3. Febr.
1740

Er ließ den Propst Koloff zu sich kommen, der ihn zum Tode vorbereiten und mit seinen Feinden versöhnen sollte. Er verzieh Allen, endlich auch seinem Schwager, der ihm alles gebrannte Herzeleid angethan, und bereuete seine Sünden, die er in Gegenwart vieler Umstehenden so ausführlich aufzählte, daß Koloff ihn bat, es zu unterlassen, dagegen aber auf Sinnesänderung drang, wozu sich der König lange nicht bewegen ließ, indem er behauptete, immer recht gehandelt und Alles zu Gottes Ehre gethan zu haben. Dem widersprach Koloff, indem er anführte, daß der König durch erzwungenes Häuserbauen in Berlin viele seiner Unterthanen gedrückt, daß er Todesurtheile geschärft und ungerechte Hinrichtungen verfügt. Als Koloff des Königs Vertheidigung nicht als vor Gott genügend gelten lassen wollte, sagte dieser: „Er schont meiner nicht. Er spricht als ein guter Christ und als ein ehrlicher Mann mit mir. Ich danke ihm dafür und erkenne nun, daß ich ein großer Sünder bin.“ Alle beteten nun am Bette des Königs und Koloff mußte täglich zu ihm kommen ⁴⁾. Es bes-

1) Verordnungen v. 7. März 1739 u. v. 9. Jan. 1740 bei König I. S. 320 f.

2) Ebendas. S. 318.

3) Ebendas. II. S. 235.

4) Das Actenstück bei Förster Zhl. II. S. 155 angeblich vom Mai 1740. Pöllnis Mém. II. p. 539 sagt, er sei täglich 8 Monate hindurch während der Krankheit des Königs bei diesem gewesen, erzählt jedoch wesentlich wie die Relation über Koloff, daß dieser in Berlin bei dem Könige gewesen, was auch wahrscheinlich richtig ist.

27 Apr. 1740 ferte sich indessen mit ihm, weshalb er mit seiner Familie nach seinem geliebten Potsdam ging, und indem er in den Wagen gebracht wurde, sagte: „Lebe wohl, Berlin, in Potsdam will ich sterben ¹⁾!“ Im Anfange des Mai hatte er einen starken Rückfall.

Die früher oft gehegten Gedanken, die Krone niederzulegen und die Regierung seinem ältesten Sohne zu übergeben, erneuerten sich während der entsetzlichen Schmerzen, die er litt ²⁾. Als sich sein Zustand verschlimmerte und er den Hofprediger Cochius und den Feldprediger Desfeld rufen ließ, um sich zum Tode vorbereiten zu lassen ³⁾, benachrichtigte die Königin eilig 27. Mai den Kronprinzen davon, welcher in Ruppin war. Dieser eilte herbei und wurde von seinem Vater, den er ohne Hoffnung dauernder Genesung traf, äußerst freundlich empfangen. Der König sprach sogleich und an den folgenden Tagen, immer vollkommen seiner mächtig, ausführlich mit ihm über die in- und auswärtigen Angelegenheiten des Staats, war oft sehr ungeduldig ⁴⁾, ertrug aber dann wieder seine großen Schmerzen mit stoischer Fassung.

Nach einer der Unterhaltungen mit dem Kronprinzen, der die natürlichen Empfindungen des Sohnes am Todtenbette des Vaters nicht unterdrücken konnte, sagte der König gerührt zu den Umstehenden: „Aber thut mir Gott nicht viele Gnade, daß er mir einen so würdigen Sohn gegeben?“ Dieser küßte weinend die Hände seines Vaters, der ihn umarmte und schluchzend ausrief: „Mein Gott! ich sterbe zufrieden, weil ich einen so würdigen Sohn zum Nachfolger habe ⁵⁾!“ Sein Testament hatte er schon viel früher niedergelegt und (4. Januar

1) Gafmann II. S. 812. Vergl. König II. S. 319 und Küsters Officierlesebuch Thl. III. S. 161.

2) Schreiben des Kronprinzen v. 25. Mai an den Leibarzt Eller, der das gemeldet hatte, in der neuen berliner Monatsschrift Thl. V. S. 327.

3) Des Cochius Bericht steht bei Benckendorf IX. 29.

4) Brief Friedrichs an seine Schwester Friederike. Mémoires de Bareith T. II. p. 294.

5) Bei Preuß Friedrich der Große Thl. I. S. 124.

1735) noch ein Codicill dazu gefügt ¹⁾. Er ordnete jetzt Alles, was er bei seiner Leichenbestattung beobachtet wissen wollte, 29. M. bis auf die kleinsten und unbedeutendsten Einzelheiten an. 174 Die Leichenpredigt befahl er über den Text zu halten: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. „Von meinem Leben und Wandel,“ fährt er fort, „auch Factis und Personalien soll nicht ein Wort gedacht, dem Volke aber gesagt werden, daß ich solches expresse verboten hätte mit dem Beifügen, daß ich als ein großer armer Sünder stürbe, der aber bei Gott und seinem Heilande Gnade gesucht. Ueberhaupt soll man mich in solchen Leichenpredigten zwar nicht verachten, aber auch nicht loben. Auch soll keine Fagon mit mir vorgenommen werden ²⁾.“

Noch am Tage vor seinem Tode ließ er sich, seiner Gewohnheit in gesunden Tagen gemäß, in den Marstall und zur Parade fahren ³⁾. Gegen die Feldprediger, welche ihn zum Tode vorbereiteten, behauptete er lange, daß er die Geistlichen immer geehrt, Gottes Wort gern gehört, die Kirche fleißig besucht, auch, worauf er besondern Werth legte, keinen Ehebruch begangen habe, sonderen seiner Frau unverbrüchlich treu gewesen sei, und wollte von Sinnesänderung nichts wissen. Endlich ergab er sich jedoch auch darein, erkannte seine Fehler und bezeugte lebhaftes Reue über seine Sünden in Hoffnung auf Gottes Gnade ⁴⁾. 30. M.

Die letzte Nacht brachte er unter vielen Schmerzen zu, 31. M. klagte darüber gegen den Feldprediger Cochius, den er hatte rufen lassen, beruhigte sich aber auf dessen Zureden und Tröstungen und war seitdem merklich milder als früher. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er sich (gegen vier Uhr Morgens) auf seinem Rollstuhle in das Zimmer der Königin fahren, welche noch schlief, weckte sie und sagte: „steh auf! ich kann nur noch wenige Stunden leben, und werde wenigstens das Glück haben, in deinen Armen zu sterben.“ Dann ließ er sich zu seinen

1) Preuß Friedrichs Jugend S. 262.

2) Im Officierlesebuche Thl. III. S. 155.

3) Ebendas. S. 162.

4) Cochius Bericht bei Benekendorf IX. S. 29.

Söhnen bringen und nahm zärtlich Abschied von ihnen ¹⁾. Der Kronprinz mußte ihm in sein Vorzimmer folgen. Dort versammelten sich auf seinen Befehl alle in Potsdam befindlichen Minister, Hofbeamtete und Officiere bis zum Hauptmanne. Er ließ sich an das Fenster bringen, von dem aus er den Mar- stall übersehen konnte, befahl seine Pferde herauszubringen und verlangte, der Fürst Leopold von Dessau, als sein ältester Marschall, und der Generaladjutant v. Hacke sollten sich jeder eins derselben aussuchen und als letztes Zeichen seiner Freundschaft bewahren. Als der Fürst ohne weitere Rücksicht ein Pferd wählte, sagte der König: „Sie wählen gerade das schlechteste“, und auf ein anderes zeigend: „nehmen Sie doch dieses; das ist gut, ich stehe dafür.“ Als die Stallbedienten diesem einen Sattel von blauem Sammet und eine gelbe Schabracke auflegten, ärgerte sich der König darüber und sagte: „Ach wenn ich nur gesund wäre, ich wollte die Stallknechte verb abprügeln“, und sich zu dem strengen Hacke wendend: „Gehen Sie doch hinunter und prügeln Sie die Schurken ²⁾!“ Den sonst selten aber in diesem Augenblicke tief gerührten Fürsten Leopold tröstete er: „Das ist der Menschen Geschick; wir müssen alle der Natur unsere Schuld bezahlen ³⁾.“

Nachdem alle gerufene Staatsbeamtete erschienen waren, dankte ihnen der König für ihre geleisteten Dienste und foderte sie auf, dem Kronprinzen, als seinem Erben, eine gleiche Treue zu bewahren, diesem aber empfahl er eine gleiche Sorge für das Heer und vorzüglich für die anwesenden Officiere. Dann gab er dem Kronprinzen und dem Cabinetsminister v. Podewills ein Zeichen, daß sie sich ihm nähern sollten, und sagte zu diesem, er fühle sich nicht mehr im Stande, die Regierung zu führen, habe sich daher entschlossen, sie dem Kronprinzen zu übergeben, deshalb die gegenwärtige Versammlung zusammen berufen; der Major v. Bredow werde ihnen seinen Willen bekannt machen. Er befahl diesem, was er wegen Entkräftung nur leise sagen könne, den Anwesenden laut zu wiederholen und übergab nun

1) Mémoires de Bareith II. p. 295.

2) Pölnitz Mém. II. p. 560.

3) Mémoires de Bareith II. p. 296.

förmlich die Regierung seinem Sohne ¹⁾, entband alle Unterthanen und Beamteten von dem ihm geleisteten Eide, ermahnte sie, seinem Nachfolger eben so treu zu sein, als sie ihm gewesen und befahl dem Minister v. Podewills, das den preussischen Gesandten an auswärtigen Höfen zu weiterer Bekanntmachung anzuzeigen. Podewills bemerkte hierauf, daß zunächst eine Urkunde über die Niederlegung der Regierung ausgefertigt werden und der König diese unterzeichnen müsse, ehe sie bekannt gemacht werden dürfe. Der König antwortete nicht darauf, sondern gab ein Zeichen, daß man ihn in sein Zimmer bringen solle.

Hier wurde er körperlich sehr erschöpft in sein Bett gelegt (11 Uhr) und war eine Zeit lang ohnmächtig und ohne Besinnung. Als er wieder zu sich kam, war er von seiner Gemahlin und seinen Kindern umgeben; Cochiuß betete. Der König ließ sich vom Oberchirurgus seines Regiments an den Puls fühlen und fragte, wie lange er noch zu leben habe. Als dieser antwortete: „Leider ist's bald aus“, erwiderte er: „Sagt nicht leider“, ließ sich einen Spiegel geben, besah sich in demselben und sagte: „So weit bin ich schon todt ²⁾.“ Er bat alle Anwesende, selbst die Bedienten, die von ihm etwa gezeigte Ungeduld zu übersehen, und segnete seine Gemahlin und seine Kinder.

Den Chirurgus, welcher ihm gesagt, er werde bald sterben, fragte er: „Woraus schließt Er das?“ Der Chirurgus erwiderte: „Der Puls bleibt ganz zurück.“ Darauf hob der König den Arm auf, bewegte die Hand und sagte: „Das ist nicht möglich; wenn mein Puls schon zurückgetreten wäre, dann

1) Friedrich II. in dem schönen Briefe an Voltaire v. 27. Juni 1740. Oeuvres posth. T. II. p. 17, in welchem er das Ende seines Vaters schildert, sagt, dieser habe ihm am Montage (30. Mai) die Regierung übergeben; wahrscheinlich geschah das mündlich gegen den Prinzen, denn alle zuverlässige Zeugen kommen darin überein, daß die obige Förmlichkeit erst Morgens 31. Mai stattfand. Pöllnig, welcher anwesend war, Mém. II. p. 562 sq.

2) So Cochiuß. In den Mémoires de Bareith II. p. 266. wird ihm eine andere und von dem nicht anwesenden Pöllnig wieder eine etwas andere Aeußerung in den Mund gelegt.

könnte ich die Finger nicht so wie ich thue bewegen." Als Cochius das aufgriff und die Worte des Heilands an seine Jünger auf ihn anwendete: „Wann ihr dieses Zeichen sehen werdet, so freuet euch, denn eure Befreiung ist nahe“, rief der König: „Herr Jesu! du bist mein Gewinn im Leben und im Sterben“, wurde ohnmächtig und verschied bald darauf im zweiundfunfzigsten Jahre seines Alters, ein seltenes Beispiel der Fassung im letzten Augenblicke des irdischen Daseins.

„Er starb“, sagt Friedrich II., „mit der Festigkeit eines Philosophen und mit der Ergebung eines Christen. Er bewahrte eine bewunderungswürdige Gegenwart des Geistes bis zum letzten Augenblicke seines Lebens, indem er seine Geschäfte leitete wie ein Staatsmann, die Fortschritte seiner Krankheit prüfte wie ein Naturforscher und über den Tod triumphirte wie ein Held ¹⁾.“

Er hatte seinen Staat durch Geldern und vorzüglich das für den Handel so wichtige Stettin mit den Odermündungen erweitert, so daß der gesammte Flächeninhalt nun 2275 Geviertmeilen betrug. Die Zahl der Einwohner war in 18,000 Dörfern, 44 Flecken und 409 Städten auf 2,240,000, die Bevölkerung Berlins mit der Besatzung auf 98,000 Seelen gestiegen ²⁾. Die Stärke des trefflich geübten und mit allem zum Kriege Nothwendigen reichlich ausgerüsteten Heeres hatte er von etwa 40,000 Mann stehender Truppen bis auf einige und 80,000 vermehrt ³⁾, die Einkünfte von 2 1/2 Million Thaler auf 7,371,707 Thaler erhöht, von denen etwas über 4,000,000 Thaler in die Kriegs- und 3,360,000 Thaler in die Domänenkasse flossen ⁴⁾.

1) Mémoires de Brandenbourg p. 316. Aehnlich in dem angeführten Briefe an Voltaire v. 27. Juni 1740.

2) S. die Belege in Preuß, Friedrichs Jugend S. 316.

3) Preuß a. a. O. u. Beilage 5 gibt 83,468 Mann nach der Rangliste v. März 1740. Friedrich II. Mém. de Brandenbourg p. 318, 76,000 und du Militaire p. 340 nur 72,000, dort zählt er alle Abtheilungen auf. Andere geben andere Zahlen.

4) Büschings zuverlässige Beiträge zur Regierungsgeschichte Friedrichs II. S. 311 gibt den Generaletat der Einkünfte am Ende der Regierung Friedrich Wilhelms I., welcher fast überall mit dem Friedrichs II.

Zur Kriegskasse gehörten die Einnahmen, erstens, von der Contribution, fast 2,443,000 Thaler, zweitens, von Licent und Accise, 1,400,000 Thaler, drittens, das Cavaleriegeld, 70,000 Thaler, viertens, die Lehn- und Ritterpferde-Gelder, 60,000 Thaler, und fünftens die Stempelgefälle 35,000 Thaler. Zur Domainenkasse gehörten, erstens, die Einkünfte von den eigentlichen Domainen, über 2,610,000 Thaler, zweitens, vom Salze 544,000 Thaler, drittens, von der Post 180,000 Thaler, viertens, die Judenschutzgelder 15,000 Thaler, und fünftens, der Ertrag der Refrutenkasse 8000 Thaler.

Hiervon wurden 5,977,400 Thaler auf das Kriegswesen verwendet, weshalb die Kriegskasse einen jährlichen Zuschuß von 1,960,000 Thaler aus der Domainenkasse erhielt, so daß noch nicht ganz 1,400,000 Thaler und nach Abzug von 6 bis 700,000 Thalern, welche etwa jährlich in den Schatz gelegt ¹⁾ oder anderweitig zu Verbesserungen verwendet wurden, zur Unterhaltung des königlichen Hofstaats, Bezahlung der Wittwen- und Apanage-Gelder und zur Besoldung der Beamten und Bestreitung der übrigen Ausgaben nur wenig über 700,000 Thaler übrig blieben. Dabei hatte der König während seiner Regierung 6 Millionen Thaler auf den Wiederanbau seiner Länder und fast eben so viel auf die Wiederbevölkerung Lithauens verwendet, ferner für 5 Millionen neue Krongüter, ausserdem den nachgeborenen Prinzen beträchtliche Ländereien zum Betrage von über 2 Millionen gekauft und 1 $\frac{1}{2}$ Million auf kostbares Silbergeräth gewendet, und dennoch ausser den beträchtlichen Summen, die er den nachgeborenen Prinzen baar hinterließ, einen Schatz von 8,700,000 Thalern gesammelt ²⁾.

vom J. 1743, welchen ich meinem Freunde dem Professor Nibel verdanke, übereinstimmt.

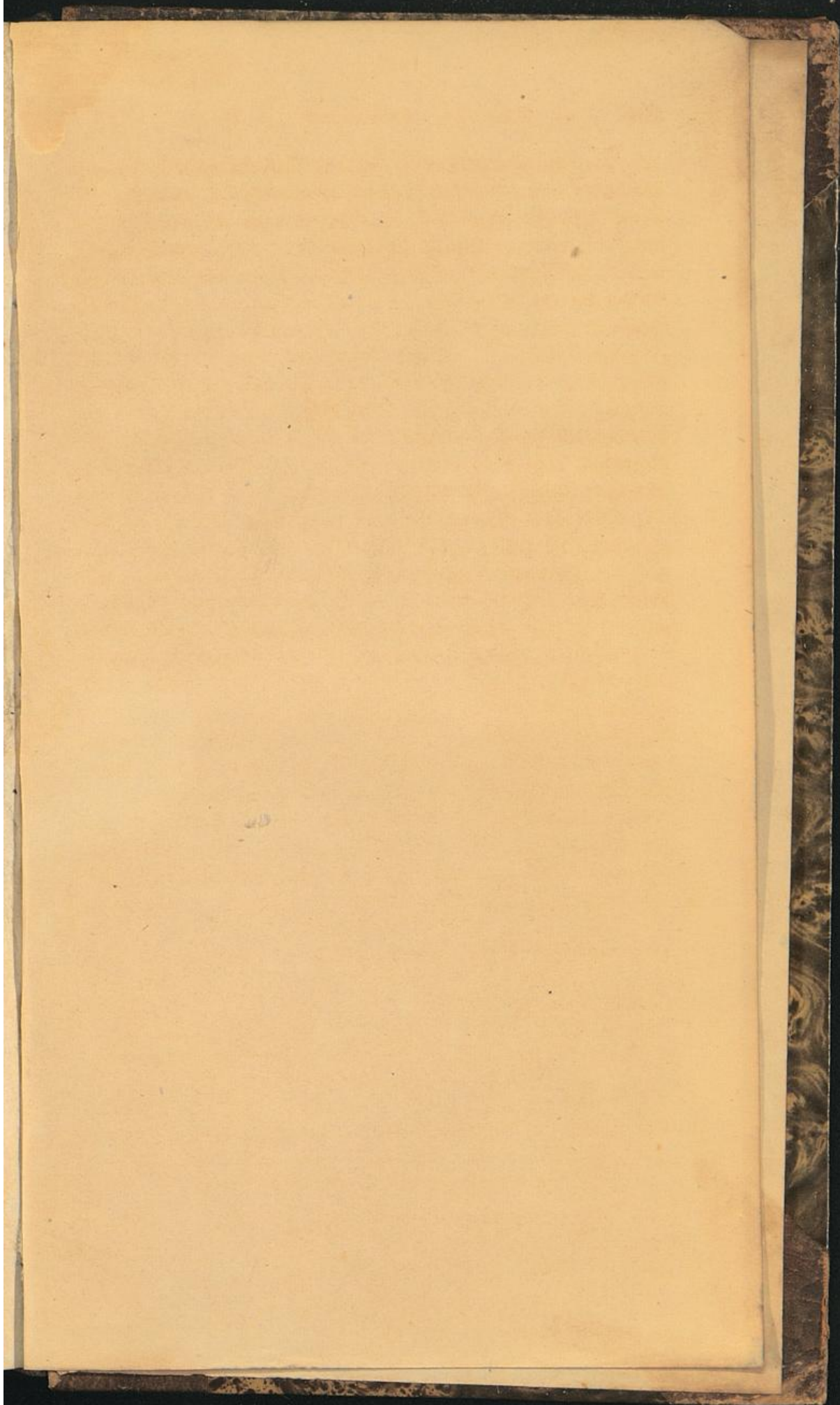
1) Im J. 1743 beliefen sich sämtliche Einnahmen ohne Schlessien auf 7,310,972 Thaler und nach Abzug der Ausgaben, welche in einigen Puncten, namentlich für das königliche Haus vermehrt waren, blieb ein in den Schatz zu legenden Ueberschuß von 600,000 Thaler.

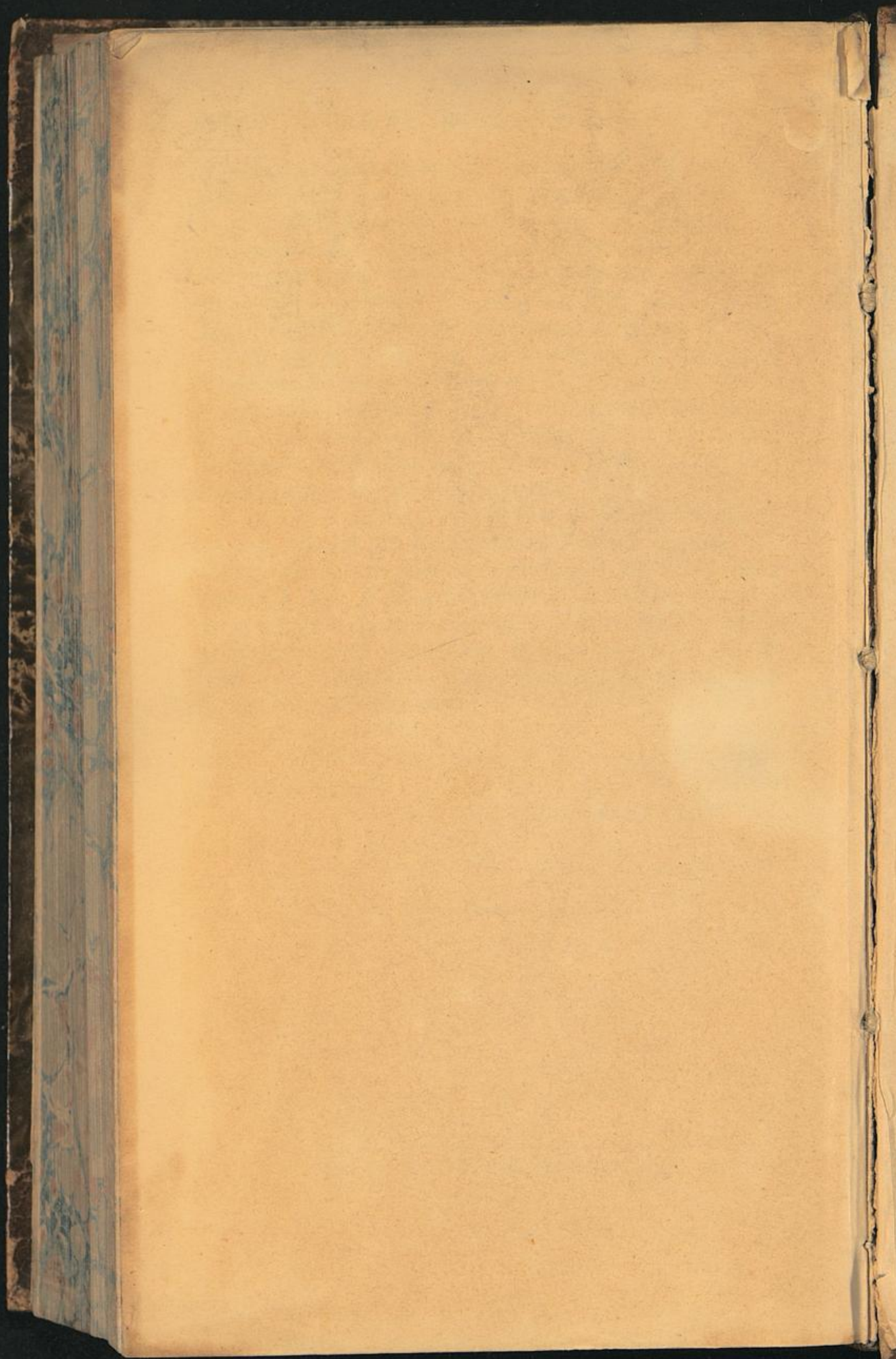
2) Nach Friedrichs eigener Angabe. Der Betrag ist sehr übertrieben worden. Der jüngere Seckendorf sagte zu Singendorf im Januar 1738, als ihn dieser nach dem Schatze des Königs fragte: „Vor drei Jahren 30 Millionen, es kommen jährlich zwischen 8 — 900,000 Thaler dazu.“

Das waren die Früchte der von Friedrich Wilhelms I. eingerichteten festen und durch eigene unermüdlige Ueberwachung streng aufrecht erhaltenen Ordnung in der Verwaltung und der, wenn auch nicht ohne großen Druck der Unterthanen bewirkten Benützung aller denkbaren Hülfquellen, endlich der Entbehrungen, welche er sich selbst auferlegte und daher ein Recht zu haben glaubte, sie von Anderen zu fodern.

Es drängt sich bei der Betrachtung der Geschichte des preussischen Staats unwillkürlich der Gedanke auf, daß er vermittelt seiner Fürsten wie durch eine besondere fast an das Wunderbare grenzende Gunst des Geschicks seiner höheren Bestimmung vom Ursprunge an in einem eigenthümlichen Entwicklungsgange entgegen geführt wurde.

Der große Kurfürst legte in jeder Beziehung den Grund, auf dem Friedrich I., dann Friedrich Wilhelm I., doch jeder einseitig, fortbaueten, was dann Friedrich II. vollendete. Nach Friedrich I. noch ein eben so für Schein und Glanz eingenommener schwacher Fürst: der preussische Staat würde sich in Erschlaffung aufgelöst haben; aber Friedrich Wilhelm I. tritt an seine Stelle. Nach ihm noch ein solcher jede andere Selbständigkeit erdrückender Fürst: der preussische Staat würde in Erstarrung übergegangen sein. Da weckt Friedrich II. neues Leben. Die Nachwelt hat keinen Fürsten mit vollerm Rechte den Großen genannt.





Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

TIFFEN® Color Control Patches

© The Tiffen Company, 2007

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

